

DER RABE RALF

Herausgegeben seit 1990 durch die GRÜNE LIGA Berlin e.V. – Netzwerk ökologischer Bewegungen



**Mikroplastik:
Wie gefährlich ist
Reifenabrieb?**

Seite 19

**Eden:
Die vergessene
Selbstversorgersiedlung**

Seiten 16/17

**Mangalitzta:
Sympathische
wollige Genossen**

Seite 10

PVSt – Deutsche Post AG ZKZ 14194 – II (2019) - Entgelt bezahlt • GRÜNE LIGA Berlin e.V., Prenzlauer Allee 8, 10405 Berlin, Tel. (030) 44 33 91-47/-0, Fax -33 • 30. Jahrgang, Nr. 209

Bestäuberfreundlich gärtnern

GRÜNE LIGA Berlin veranstaltet Wettbewerb zur Stadtbegrünung



Foto: © Edward Phillips/Granddaded/stock.adobe.com

Grüne Orte sind in Städten besonders wichtig, und das in vielerlei Hinsicht. Sie verbessern das Stadtklima, verschönern das Stadtbild oder bieten ein Refugium, um Ruhe und Erholung zu finden.

Aber nicht nur wir Menschen haben davon einen Gewinn. Grüne Räume sind voller Leben und können eine Quelle der Vielfalt sein. Sie werden unter anderem von vielen bestäubenden Insektenarten genutzt, die

mit ihrer Bestäubungsleistung einen wichtigen Teil unserer Lebensgrundlage sichern.

Entscheidend ist dabei aber die Qualität des Lebensraums, die von vielfältiger Ausstattung und Struktur

abhängig ist. Nicht in jeder Blüte sind Pollen und Nektar für Körper und Saugrüssel erreichbar. Es ist deshalb wichtig, für die Bestäuber unter den

Fortsetzung auf Seite 4

DER RABE RALF

Die Berliner Umweltzeitung



Jetzt abonnieren!

Abo-Coupon Seite 11



Liebe Leserinnen und Leser, wenn Sie diese Zeilen lesen, haben Sie es geschafft! Sie sind im Frühling angekommen und haben nun zwei milde bis warme oder heiße Jahreszeiten vor sich (diese Zeilen schreibt ein Winterverächter). Nutzen Sie Ihre freie Zeit und lassen Sie die Sonne an Ihre Haut – damit fördern Sie die Bildung des für Ihr Wohlbefinden wichtigen Vitamins D₃. Und nehmen Sie als Lektüre den RABEN RALF gleich mit.

Editorial

„Bestäubend schön Berlin“ – das seit vergangenem September laufende Grüne-Liga-Projekt hat es auf die Titelseite geschafft. Vor wenigen Tagen fiel mit einer Auftaktveranstaltung der Startschuss zum gleichnamigen Wettbewerb. Alle, die Lust und Motivation zum bestäuberfreundlichen Gärtnern in Berlin haben, dürfen mitmachen.

Außerdem lassen wir 125 Jahre Eden, die vergessene Selbstversorgersiedlung, Revue passieren, beleuchten die Machenschaften des Geflügelprodukte-Herstellers Wiesenhof in unserer Region und spüren der Frage nach, ob sich soziale Probleme marktwirtschaftlich lösen lassen – um nur einige Themen dieser Ausgabe zu nennen.

Alle Themen im Überblick finden Sie, wie immer, unten im Inhaltsverzeichnis. Über Kritik, Anregungen, Lob – per Post oder an raberalf@grueneliga.de – freut sich
Die Redaktion

Aus dem Inhalt

| | |
|--|---------------------|
| Plänterwald..... | 2 |
| Stummer Frühling..... | 3 |
| Streuobstwiesen in Berlin..... | 5 |
| Weniger Autos..... | 6 |
| Lasst es blühen..... | 6 |
| Stromnetz wieder kommunal..... | 7 |
| Umweltfestival..... | 8 |
| Was isst die Welt?..... | 9 |
| Wollige Genossen..... | 10 |
| Infodienst Gentechnik..... | 11 |
| Fisch des Jahres..... | 12 |
| Tour de Natur..... | 12 |
| Wildtier des Jahres..... | 13 |
| „KW stinkt's“..... | 14 |
| Das erste Mal..... | 15 |
| Eden – historisch..... | 16 |
| Permakultur..... | 18 |
| Mikroplastik..... | 19 |
| „Soziale Innovationen“..... | 20 |
| Begriff „Gemeingut“..... | 21 |
| Vielfalt im Garten..... | 25 |
| Rezensionen..... | 22/23, 26/27 |
| Ralf kocht..... | 24 |
| Termine/Kleinanzeigen..... | 28/29 |
| Leserbriefe/Spartipp/Impressum..... | 30 |
| Umwelt-Adressen..... | 31 |

Keine Autos in den Plänterwald!

300 kamen zur Demo gegen den Ausbau des Dammwegs

Hände weg vom Dammweg!“ Auf diese kurze Formel haben wir unsere Ablehnung der Ausbaupläne für den Dammweg im Plänterwald vereinigt. Sicher benötigt der neue Kunst- und Kulturpark ebenso wie das Eierhäuschen – falls es irgendwann mal fertig wird – eine Wirtschaftszufahrt und natürlich sollen behinderte Personen auch am Ort parken können. Aber das alles leistet der Dammweg in seiner jetzigen Breite von 4,50 Metern, ohne Bordsteinkanten und Kanalisierung.

Der wirkliche Sachzwang ist das Schutzgebiet

Seit wir mit Planern über das Problem reden, wird mantraartig wiederholt, der Dammweg sei der Hauptweg für Fußgänger, Fahrräder und den motorisierten Individualverkehr (MIV) und er werde so geplant, wie es der Sachzwang gebietet. Diese Argumente haben wir hinreichend widerlegt. Die hauptsächlichlichen Verkehrsströme von Fußgängern und Radfahrern verlaufen nicht über den Dammweg, und die Einschränkung des MIV im Landschaftsschutzgebiet sollte langsam Allgemeingut geworden sein. Und warum wird die Lage im Schutzgebiet nicht ebenfalls als Sachzwang für die Verkehrslösung im Bebauungsplan 9-7 erkannt?

Dazu kommt, dass die Bevölkerung um die frühzeitige Bürgerbeteiligung am Bebauungsplan 9-7 für die Neugestaltung des Spreeparks geprellt wurde. Nein, man hat nicht wirklich etwas Ungesetzliches getan, man hat lediglich die frühzeitige Bürgerbeteiligung zu diesem Plan aus dem Jahr 2002 als gültig benannt.

Das alles empört zunehmend die Menschen aus Plänterwald, Treptow-Köpenick und viele Bürger*innen aus ganz Berlin.

„Mit Roller und Rollator“

Deshalb veranstalteten wir am 23. März vor Ort eine Demonstration. Mit wort- und tongewaltiger Unterstützung durch den Liedermacher Karl Nümmes kam Feierstimmung auf, als unsere Demo loszog: „Roll'n wir uff'm Damm mit Roller und Rollator: Das finde ich toll! Und wir singen: Hände weg vom Dammweg!“ Es wurden immer mehr und am Ende waren es mehr als 300, die sich uns anschlossen. Am Ende des Dammweges wendete unser Zug. Viele spontane Redebeiträge erhärteten unsere Ablehnung von Ausbauplänen.

Vor den Kleingärten unserer Mitorganisatoren in der Anlage „Rathaus Treptow“ fand ein Abschlussmeeting statt. Die Bürgerinitiative Pro Plänterwald, die Gärtner und die Waldschule sprachen über ihre spezifischen Be-



Der Dammweg muss hier ein Weg bleiben, forderten 300 Menschen.

Foto: Carmen Bremer

sorgnisse und die Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den Behörden.

Jacob Zellmer begrüßte die Demo im Namen der Bündnisgrünen aus der Bezirksverordnetenversammlung von Treptow-Köpenick. Der grüne Fraktionsvorsitzende berichtete auch, dass in der BVV die Ausbaupläne von vielen Verordneten gutgeheißen werden. Das stieß auf Empörung bei den Demonstranten. Abschließend sprach Katalin

Gennburg, die Wahlkreisabgeordnete im Abgeordnetenhaus für die Partei Die Linke, die viel Beifall erhielt. Die Unterstützung unseres Anliegens verband sie mit der Forderung, den neuen Kunst- und Kulturpark nicht zu einem Kommerzort verkommen zu lassen, sondern ihn als öffentlichen Raum mit freier Zugänglichkeit zu gestalten.

Manfred Mocker und Carola Fabian, Pro Plänterwald

ERKLÄRUNG DER DEMONSTRANTEN

Hände weg vom Dammweg – keine Stadtstraße durch den geschützten Wald!

Wir fordern, dass Stadtplanung in die Öffentlichkeit gehört, und erklären, dass die formale Beteiligung am Bebauungsplanverfahren 9-7 des Bezirkes Treptow-Köpenick nicht ausreicht, um das Landschaftsschutzgebiet Plänterwald zu sichern und die in Vorbereitung befindlichen Ausbaupläne für den Dammweg zu stoppen.

Für die Bürger ist die Aufgabenteilung von inhaltlicher Planung bei der Grün Berlin GmbH und offizieller Bebauungsplanung durch das Bezirksamt zu unübersichtlich. Wir wollen nicht, dass nach langer Zeit ohne Information plötzlich ein fertiger Plan da ist, der dann kaum noch geändert werden kann.

Mit anderen Worten, wir greifen heute zu dem Mittel der „Rechtzeitigen Bürgerbeteiligung“ und hoffen, dass unsere Aktion verstanden wird und der Dammweg Dammweg bleibt.

Wir sagen: Keine Autos in den Plänterwald! Das war die vorausschauende Losung einer Bürgerinitiative aus Baumschulenweg, Plänterwald und Neukölln bereits vor 20 Jahren.

Weitere Informationen:
www.pro-plaenterwald.de
Tel. (030) 53000970

Stummer Frühling jetzt auch bei uns

Artensterben bisher ungeahnten Ausmaßes in Mitteleuropa – EU-Pestizidzulassung mit starken Mängeln

1962 veröffentlichte die US-Biologin Rachel Carson ihren Bestseller „Silent Spring“ („Stummer Frühling“). Ihr Buch beschreibt eine fiktive amerikanische Kleinstadt mit einer einst reichhaltigen Tier- und Pflanzenwelt. Der Einsatz von Pestiziden lässt die Natur jämmerlich zugrunde gehen. Am Ende erkranken auch die Menschen. Das Buch gilt heute als ein Startpunkt des späteren Verbotes von DDT. Leider ist es aktueller denn je, denn alles deutet auf ein gewaltiges Insektensterben hin. Und das nicht in der Ferne, sondern hier bei uns vor der Haustür.

Drastisches Insektensterben in Naturschutzgebieten

Insektenkundler aus Krefeld trauten ihren Augen nicht, als sie die Ergebnisse ihrer jahrzehntelangen Erfassungen von Fluginsekten in einem Naturschutzgebiet in Nordrhein-Westfalen auswerten. Sie mussten in den letzten 27 Jahren einen Rückgang der Insekten-Biomasse um 75 Prozent feststellen. Besonders betroffen waren Insekten, die im Röhricht der Seen und Teiche leben. Sie gingen sogar um 84 Prozent zurück. Anfangs wurden die Erkenntnisse der ehrenamtlichen Entomologen von einigen Experten angezweifelt. Doch niederländische Wissenschaftler zeigten mit einer statistischen Überprüfung, dass die Daten stichhaltig sind.

Forscher anderer Einrichtungen überprüften daraufhin ihre schon vorliegenden, aber bisher nicht publizierten Daten. So kam das Umweltforschungszentrum Leipzig (UFZ) bei Artenerhebungen mit einem Kran in den Wipfeln des Leipziger Auwaldes zu ähnlichen Ergebnissen. Die Zoologen mussten in dem Naturschutzgebiet im Zeitraum von 2002 bis 2016 einen Insektenverlust von 71 Prozent der Individuen feststellen.

Vögel finden nichts mehr zu fressen

Fluginsekten sind die Hauptnahrung vieler Singvögel. Nach Angaben des Naturschutzbundes ernähren sich über 90 einheimische Vogelarten von Fluginsekten. Der Dachverband Deutscher Avifaunisten kartiert seit Jahrzehnten die Brutvögel in Deutschland. Dabei musste er bei den Vögeln der Agrarlandschaft erhebliche Bestandseinbußen feststellen. Die gravierenden Rückgänge der Brutbestände von Rebhuhn, Kiebitz, Haubenlerche und Wiesenpieper sind der Beweis.

Nun aber droht ein neues Fiasko. Der Dachverband erhob von 1998 bis 2009 die Zahl der Vogelbrutpaare anderer Lebensräume außerhalb der Agrarlandschaft. Erschreckendes Er-

gebnis: Die Zahl ging um 12,7 Millionen zurück. Betroffen sind Allerweltsvögel wie Star, Haussperling und Buchfink. Sie verließen ihre Lebensräume oder brüteten nicht mehr – aus Mangel an geeigneter Nahrung.

Das „neue“ Insektensterben

Die Ursachen sind noch unklar und wahrscheinlich komplex. Besonders brisant ist aber, dass die Beobachtungen in Krefeld und Leipzig beide aus Naturschutzgebieten stammen. Zudem grenzen in Leipzig kaum Agrarflächen an den Auwald, und auch im Krefelder Untersuchungsgebiet sind die Einflüsse aus der Landwirtschaft gering. Lebensraumveränderungen hat es in beiden Gebieten kaum gegeben. So entstand der berechtigte Verdacht, dass Insektizide den gewaltigen Rückgang in der Insektenwelt ausgelöst haben könnten.

In den Fokus kamen Pestizide aus der Stoffgruppe der Neoniko-

korrekter Anwendung direkte oder indirekte schädliche Wirkungen für Mensch und Tier haben. Auch dürfen sie nicht die Qualität des Grundwassers beeinträchtigen.

Die EFSA wird immer wieder wegen ihrer Nähe zur Pestizidindustrie kritisiert. Umweltverbände bemängeln, dass Industrielobbyisten in der EFSA arbeiten und an Zulassungsprüfungen beteiligt sind.

Arten- und Umweltschutz: Mangelhaft

Das Genehmigungsverfahren hat wesentliche systematische Schwachstellen:

- Pestizide haben oft viele subletale (nichttödliche) Effekte, etwa Störungen des Immunsystems, der Lern- und Kommunikationsfähigkeit oder des Orientierungsvermögens. Diese Effekte werden nur selten berücksichtigt.



Ohne Pestizide funktioniert industrielle Landwirtschaft nicht.

Foto: Arndt Müller

tinoide, aber auch das weltweit am häufigsten eingesetzte Totalherbizid Glyphosat. Glyphosat schädigt nach einer aktuellen Studie bei Honigbienen die Darmflora und verringert die Immunabwehr. Glyphosat und seine Abbauprodukte werden mittlerweile häufig in Böden und Gewässern gefunden. Doch wie kommen Pestizide in Naturschutzgebiete?

Europa regelt den Umgang mit Pestiziden

Pestizide dürfen in der EU nur mit einer Zulassung auf den Markt gebracht oder verwendet werden. Ein sogenanntes duales System der Risikobewertung prüft in aufwendigen Verfahren die in Pflanzenschutzmitteln verwendeten Wirkstoffe.

Die europäische Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) in Parma ist dabei für die Risikobewertungen der Wirkstoffe zuständig. Sie arbeitet eng mit den Mitgliedsstaaten zusammen. Geprüft wird, ob die Substanzen bei

Neonikotinoide könnten verantwortlich sein

Neonikotinoide sind systemische Insektizide, die seit der Jahrtausendwende verstärkt auch in Deutschland eingesetzt wurden. Die Pflanze nimmt das Pestizid mit den Wurzeln oder Blättern auf, es verteilt sich in ihr. Frisst ein Insekt von der Kulturpflanze, lösen diese Nervengifte eine Blockade der Nervenzellen aus. Es genügen schon kleine Dosen unterhalb der Grenzwerte. Neonikotinoide wurden in Deutschland bis 2013 fast flächendeckend eingesetzt, zum Beispiel bei fast allen konventionellen Rapssaaten.

Im vergangenen Jahr hat auch die Politik reagiert. Die EU-Kommission hat drei der gefährlichsten Neonikotinoide – Imidacloprid, Thiamethoxam und Clothianidin – für das Freiland verboten. Wissenschaftler hatten in unzähligen Studien nachgewiesen, dass sie die meisten Artengruppen erheblich schädigen. Bei Insekten wird das Kommunikations- und Orientierungsvermögen stark beeinträchtigt. Das wirkt sich besonders auf staatenbildende Insekten aus. Neonikotinoide sind teilweise über 8.000-mal toxischer für die Honigbiene als das gefährliche DDT und werden in der Umwelt nur sehr langsam abgebaut.

Neues EU-Parlament vor gewaltigen Aufgaben

Das Artensterben zu stoppen und rückgängig zu machen wird die neu gewählten EU-Gremien – das Europaparlament und die Europäische Kommission – vor eine gewaltige Aufgabe stellen. Eine Reform der EU-Pestizidzulassung ist dringend notwendig. Die jetzigen Zulassungsverfahren schützen Wasser, Boden und Artenvielfalt vollkommen unzureichend.

Ein Urteil des Europäischen Gerichts in Luxemburg vom Februar könnte ein erster Schritt in Richtung einer grundlegenden Reform sein: Die Genehmigungsunterlagen für Glyphosat müssen jetzt offengelegt werden. Allerdings ändern Gerichtsurteile nicht die Gesetze – das können nur die von uns Bürgern gewählten Gremien. Wie viele Freunde oder Kritiker der Pestizidlobby in den nächsten fünf Jahren im Europäischen Parlament und in der EU-Kommission sitzen werden, darüber bestimmen wir bei der Europawahl mit. Es ist also nicht egal, was wir am 26. Mai tun. *Tomas Brückmann*

Weitere Informationen:
www.grueneliga.de/pestizide
Tel. (030) 2044745

Fortsetzung von Seite 1: *Bestäuberfreundlich gärtnern*

Insekten passende Bedingungen und Angebote zu schaffen.

Der enorme Artenrückgang, besonders in der Insektenwelt, hat inzwischen eine breite Bevölkerung aufmerksam werden lassen. Immer mehr Menschen wollen etwas dagegen tun und beginnen in Gärten und auf anderen Grünflächen aktiv zu werden.

Der Gartenwettbewerb, den Bestäuber lieben

Um die gärtnerische Arbeit zu würdigen, die viele Berlinerinnen und Berliner aus Freude und Überzeugung leisten, ist zum Frühlingsanfang ein

gen Sie das Projekt an Familie, Freunde und Bekannte weiter und machen Sie auf den Wettbewerb aufmerksam! Denn die eigentlichen Gewinner sind die bestäubenden Insekten. Sie profitieren von ausreichend Lebensräumen, die wir in der Stadt für sie schaffen.

Fast alle können teilnehmen

Alle können mitmachen! Gut, ein paar Voraussetzungen gibt es schon. Wie das Motto des Wettbewerbs andeutet, sollte die Fläche im Berliner Stadtgebiet liegen und nach bestäuberfreundlichen Kriterien gestaltet sein.

Das Engagement für die bestäubenden

Unternehmen und kleine Gewerbetreibende, Wohnungsbaugenossenschaften, Schulen und Kitas oder andere soziale Einrichtungen sein, solange sie mit dem Engagement kein unmittelbar gewerbliches Ziel verfolgen.

Da der Lebensraum in der Stadt überall gebraucht wird, sind bei der Teilnahme alle Flächentypen willkommen. Private Räume wie beispielsweise Gärten oder Balkone sind ebenso von Bedeutung wie Dachflächen und Fassaden. Der Mittelstreifen als straßenbegleitende Freifläche oder die öffentliche Grünanlage sind gleichermaßen wichtig. Jede grüne Fläche kann ein Lebensraum für bestäubende Insekten sein oder werden.

Bleibt die Frage: Wie macht man es richtig? Dazu ein Tipp: Die vom Projekt zusammengestellte Gartenbox „Bestäubend schön Berlin“ enthält viele praktische Vorschläge, Ideen und Wissenswertes rund um das bestäuberfreundliche und naturnahe Gärtnern.

Bei der Bewertung der eingehenden Bewerbungen werden folgende Schwerpunkte berücksichtigt: Verwendung bestäuberfreundlicher Pflanzen, Strukturvielfalt und vielfältige Lebensräume, nachhaltige gärtnerische Nutzung und Pflege, Kommunikation und Partizipation im Prozess, Umweltbildung, Raum zur Annäherung und zum Austausch, gemeinsames Handeln und Interaktion und Kooperation mit unterstützenden Personen und Gruppen.

Stichtag 30. September

Offizieller Auftakt für den Gartenwettbewerb war eine öffentliche Veranstaltung vor einigen Tagen zum Frühlingsanfang. Auf einer Grünfläche vor einem Wohngebäude der Wohnungsbau-Gesellschaft Berlin-Mitte (WBM) in der Friedrichshainer Krautstraße pflanzten Berlins Umweltstaatssekretär Stefan Tidow, Jan Robert Kowalewski von der WBM und Christian Lerche von der GRÜNEN LIGA Berlin gemeinsam mit Anwohnern eine Kornelkirsche und Wildstauden. Kleine Infotafeln stellen den Vorbeigehenden die hier geförderte Pflanzen- und Tierwelt vor und erklären, warum die Wiese jetzt nur noch selten gemäht wird.

Bis zum 30. September haben nun alle in Berlin Zeit, es den Anwohnerinnen und Anwohnern in der Krautstraße gleichzutun und Gärten für Insekten anzulegen. Danach werden die Einsendungen gesichtet und von einer Fachjury bewertet. Unabhängig von der Jury darf das breite Publikum bei einem Online-Voting sein Lieblingsprojekt wählen und damit den Publikumspreis vergeben. Bei der feierlichen Preisverleihung am 25. Oktober werden die Gewinnerinnen und Gewinner dann gebührend geehrt.

Ist es schon verlockend, einen kräftigen Beitrag für unsere Bestäuber zu

Der starke Rückgang der Insektenwelt bewegt immer mehr Menschen. Viele werden im eigenen Garten und auf städtischen Freiflächen aktiv, um bestäubenden Insekten einen Lebensraum zu bieten. Dieses wichtige Engagement soll in einem Gartenwettbewerb der GRÜNEN LIGA Berlin gewürdigt werden.

leisten, so dürften die Preisaussichten die Motivation noch einmal steigern. Neben Preisgeldern winken Geld- und Sachpreise der Gartenfirmen Neudorff und Gardena – aber auch Einkaufsgutscheine von regionalen Baumschulen und Gärtnereien sowie Fachbücher der Verlage Kosmos und Ulmer lassen das Herz aller Gartenbegeisterten höher schlagen. Die zukünftige Arbeit im bestäuberfreundlichen Garten ist damit gesichert. Zudem werden die schönsten Projekte in einer Broschüre mit Tipps und Anregungen zum Gärtnern präsentiert.

So bewerben Sie sich

Die Teilnahme am Wettbewerb sollte über das Anmeldeformular erfolgen, das auf der Internetseite der GRÜNEN LIGA Berlin bereitsteht. Der Bewerbung beigefügt werden müssen mindestens fünf hochauflösende Fotos des Gartens (JPEG-Format, mindestens 1,2 MB je Foto). Für alle Interessierten ohne Internet steht selbstverständlich auch der Postweg zur Verfügung.

Frühe Vögel und Hobbyfotografialente erhalten übrigens Extra-Preise: Die ersten 50 Bewerbungen und die fünf schönsten Fotos der eingereichten Projekte haben schon jetzt einen Preis sicher!

Rosa Wallow, GRÜNE LIGA Berlin

Bewerbungen und weitere Informationen: E-Mail: bestauebendschoen@grueneliga-berlin.de, Tel. (030) 443391-44, www.grueneliga-berlin.de



Kleiner Fuchs

Foto: © Thomas Stettler, stock.adobe.com

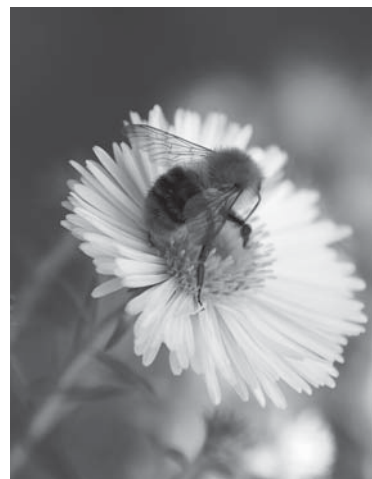
Wettbewerb zur Stadtbegrünung ausgerufen worden. Der Name ist zugleich Programm: „Bestäubend schön Berlin!“

Auferufen sind alle, die beim Begrünen auch den Artenschutz im Blick haben. Egal, ob alter Hase oder Frischling – der Wettbewerb möchte dieses Engagement belohnen, gelungene Beispiele aufzeigen und andere motivieren, es den Erfolgreichen gleichzutun.

Der Wettbewerb ist Bestandteil des Projekts „Bestäubend schön Berlin – Begrünen für Wildbienen und Co“, das die GRÜNE LIGA Berlin im Auftrag der Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz und mit Unterstützung der Deutschen Wildtier-Stiftung durchführt. Mit individuellen Beratungen und Workshops macht die GRÜNE LIGA hier praxisnahe und niedrigschwellige Angebote zum bestäuberfreundlichen Gärtnern.

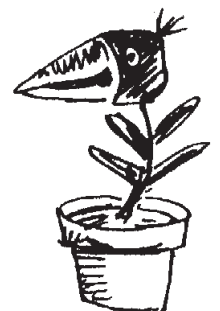
Wer ins Kino geht, kann ab sofort in den Yorck-Kinos und den Freiluftkinos Friedrichshain, Kreuzberg und Rehberge den Kinospot zum Wettbewerb sehen. Halten Sie auch Ausschau nach Plakaten und Postkarten zum Wettbewerb! Tra-

den Sechsheiner ist in allen Bereichen der Gesellschaft gefragt. Sowohl Einzelpersonen und Personengruppen als auch Institutionen sind deshalb eingeladen, am Wettbewerb teilzunehmen. Das können Privatpersonen, Initiativen, Vereine, Nachbarschaften, Genossenschaften,



Wildbiene auf Glattblattaster

Foto: Ines Fischer



Titelfoto: Sandbiene auf Vergissmeinnicht

Streuobstwiesen in Berlin

Eine Chance für Naturschutz und Naturerlebnis in der Stadt

Streuobstwiesen gelten als „Hotspots“ für Artenvielfalt. Bei richtiger Anlage, Pflanzung und Pflege können sie bis zu 5.000 Tier- und Pflanzenarten beheimaten. Deswegen gab auch die Bundesregierung 2007 in ihrer „Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt“ das Ziel aus, Streuobstwiesen innerhalb von zehn Jahren um zehn Prozent auszuweiten.

Traditionell kommt diese Art des Obstanbaus eigentlich nur in Süddeutschland vor. In Berlin-Brandenburg hingegen wurde die Obst-Versorgung im Zuge der Industrialisierung und des damit einhergehenden Flächenschwunds bereits 1830 über die heute noch bekannten Anbaubereiche etwa im Potsdamer Havelland und über die mit dem Namen Lenné verbundenen Obstalleen entlang der Landstraßen sichergestellt.

Ausgleich für Eingriffe in Natur und Landschaft

Trotzdem gibt es heute in Berlin mindestens 87 Streuobstflächen, die sich über das gesamte Stadtgebiet verteilen und in öffentlichen Grünanlagen und Naturschutzgebieten ebenso zu finden sind wie auf Privat-, Landwirtschafts- und Forstflächen. Zu diesem Ergebnis kommt der BUND-Streuobstwiesenexperte Eckart Klaffke in einer Studie zu Streuobstwiesen in Berlin, die er im vergangenen Dezember in der „Offenen Gesprächsrunde Stadtnatur“ bei dem Berliner Umweltverband vorstellte. Es ist die umfassendste und aktuellste Übersicht über Berlins Streuobstflächen.

Der Großteil der Berliner Streuobstwiesen entstand nicht, wie vielleicht anzunehmen, in der Nachkriegszeit, sondern erst nach dem Fall der Berliner Mauer, als sich – dank veränderter Nutzungsansprüche – neue Freiräume entwickelten.

Die Anzahl ist seither beständig gewachsen. Viele Streuobstwiesen wurden angelegt, um Eingriffe in Natur und Landschaft auszugleichen, wie es das Naturschutzrecht vorschreibt. Diese Ausgleichsflächen machen zurzeit gut ein Viertel des Berliner Streuobstwesenbestandes aus. Die Eingriffsregelung ist heute eines der wichtigsten Instrumente des Naturschutzes, doch leider entsprechen die zum Ausgleich bestimmten Streuobstwiesen nicht immer den Anforderungen.

Velodrom als Beispiel falscher Planung

Als Beispiel nennt Eckart Klaffke die Streuobstwiese auf dem Dach des Velodroms in Prenzlauer Berg, das im Rahmen der Berliner Bewerbung für die



Streuobstwiese als Teil einer öffentlichen Grünanlage im Landschaftspark Rudow-Altglienicke, der 2008 als Ausgleich für Eingriffe beim Bau der Autobahn A113 entstand.

Foto: Eckart Klaffke

Olympischen Spiele 2000 gebaut wurde. Mit Blick auf den vom französischen vélodrome abgeleiteten Namen der Sporthalle und den in Frankreich besonders beliebten Radsport pflanzte man als Ausgleich für den Bau französische Cidre-Apfelsorten, wie sie in der Bretagne und der Normandie vorkommen. Von den ursprünglich 450 Apfelbäumen stehen heute nur noch 134.

Als Ursachen nennt Klaffke den unzureichenden Schutz der Stämme vor Vandalismus wie auch das kontinentale Klima in Berlin, mit dem die Sorten aus den französischen Atlantikregionen nicht zurechtkommen. Dass die Wahl für eine Ausgleichsmaßnahme ausgerechnet auf eine für den Standort ungeeignete Sorte fiel, ist fast schon paradox. Denn es sind gerade die traditionellen heimischen Obstsorten, die als besonders robust gelten und extremen Wetterlagen wie im vergangenen Sommer weitaus besser standhalten können. Die Apfelernte auf der BUND-Streuobstwiese in Stahnsdorf bei Teltow ist im letzten Herbst sogar eher üppig ausgefallen.

Berlins Streuobstwiesen geht es nicht gut

Leider ist das Velodrom kein Einzelfall, auch auf den anderen Berliner Streuobstwiesen zeigt sich ein ähnliches Bild. Lediglich 15 Prozent der Flächen sind in einem pflegerisch guten Zustand. Die große Mehrheit der Streuobstbäume ist entweder leicht vernachlässigt oder erheblich bis stark beeinträchtigt. Die Fotos von Eckart Klaffke sprechen ihre eigene Sprache. Von einem „Horror-kabinett falscher Pflegemaßnahmen“ sprach ein Zuhörer bei der Präsentation.

Zu sehen sind zu dicht gepflanzte, falsch oder gar nicht beschnittene Bäume, eingewachsene Stammfesti-

gungen oder durch Verbuschung völlig überschattete Baumkronen. Da etwa zwei Drittel der Gehölze erst nach 1990 gepflanzt wurden, haben sie naturgemäß noch kein Alter erreicht, in dem sie Höhlen- und sonstige Strukturen ausbilden, die sich für Vögel und Insekten als Nist- und Quartiersmöglichkeiten eignen.

Naturerfahrung vor der Haustür

Es drängt sich die Frage auf, welchen Wert die Streuobstflächen für den Naturschutz in Berlin haben. Die innerstädtischen Streuobstwiesen wie im Görlitzer Park oder am Neuköllner Richardplatz sind einem hohen Nutzungsdruck ausgesetzt, dem nur mit ausreichendem Schutz und Pflegeaufwand begegnet werden kann. Dass sich zwischen den Stämmen eine artenreiche Krautschicht entwickelt, ist allerdings auch damit nicht erreichbar.

Doch unabhängig von ihrem begrenzten Beitrag zum Arten- und Biotopschutz im Vergleich zu Streuobstwiesen am Stadtrand erfüllen sie in der Innenstadt wichtige natürliche und soziale Funktionen als Vorsorgegebiete für frische Luft, Zonen der Grundwasserneubildung und Treffpunkt für gemeinsame Aktivitäten. Für den Stadtnaturschutz ganz entscheidend ist zudem das Erfahren von spontaner Naturentfaltung im unmittelbaren Wohnumfeld. Die räumliche Trennung von Konsum und Produktion unserer Güter hat dazu geführt, dass der Stadtbevölkerung zumeist das Bewusstsein ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Ressourcen abhandengekommen ist. Das Erlebarmachen primärer Produktionsformen – wie eben beim Obstanbau – ist deshalb ein ganz wichtiger Baustein in der Umweltbildung.

Ein wunderschönes Bild bietet die Obstblüte mit dem Gesum der bestäubenden Insekten jetzt im Frühling, aber auch der im Winter zu erlebende Besuch der Seidenschwänze aus den Weiten der Taiga ist ein Erlebnis. Überall dort, wo noch Früchte an den Bäumen hängen, schlagen sich die zutraulichen Vögel die Bäume voll und lassen sich dabei hervorragend aus der Nähe beobachten.

Die Ziele des Arten- und Biotopschutzes lassen sich besser auf den Streuobstwiesen in Wohngebieten mit landschaftlicher Prägung und in den Stadtrandlagen verfolgen, da hier der Nutzungsdruck deutlich geringer ist als in der Innenstadt. Darüber hinaus hängen die Flächen meist mit benachbarten Lebensräumen wie Wäldern, Gehölzsäumen, Brachflächen, Kleingartenanlagen, Wiesen oder größeren Parks zusammen und können sich so zu einem wichtigen Trittstein für Vögel, Säugetiere und Insekten entwickeln.

Professionelle Baumpflege ist das A und O

Ob in der Innenstadt oder am Stadtrand, die wichtigste Voraussetzung für den Naturschutzwert der Streuobstwiesen ist eine professionelle und kontinuierliche Baumpflege, für die es einer besseren Ausstattung und Ausbildung des Pflegepersonals bedarf. Das ließe sich zumindest auf den öffentlichen Flächen erreichen, wo die Grünflächenämter für die Wiesen verantwortlich sind. Dabei handelt es sich immerhin um fast die Hälfte aller Streuobstwiesen.

Darüber hinaus wäre es sinnvoll, Streuobstwiesen als Flächentyp in den gesetzlichen Biotopschutz zu überführen, so wie es Brandenburg und viele andere Bundesländer getan haben. Streuobstwiesen stellen auch in Berlin eine Chance für den Naturschutz dar, die genutzt werden sollte.

Für alle Maßnahmen zählt am Ende, dass sie zügig in die Tat umgesetzt werden. Nur so können die Obstbäume auch ein Alter erreichen, in dem sich ihr wahrer Wert für den Naturschutz entfaltet und sie einen kleinen Beitrag zu unserer Ernährung leisten können.

Verena Fehlenberg

Weitere Informationen:
www.bund-berlin.de/streuobst

Studie:
www.kurzlink.de/streuobst-studie

Berlin-Brandenburger
Streuobst-Vernetzungstreffen
am 25. Mai in Berlin:
www.aepfelundkonsorten.org
Tel. (030) 577017426

Weniger Autos, mehr globale Gerechtigkeit

Der Berliner Verein PowerShift will Entwicklungs- und Verkehrsinitiativen zusammenbringen

Es ist viel Bewegung in die Berliner Verkehrspolitik gekommen: Verkehrspolitisch Aktive ringen mit dem Senat um eine schnellere Umsetzung des Berliner Mobilitätsgesetzes. Die Verkehrsministerin Regine Günther gibt erfreulich autokritische Töne von sich. Der Senat hat einen neuen Nahverkehrsplan für die Zeit bis 2023 verabschiedet und den Entwurf für einen Luftreinhalteplan bis 2025 vorgestellt. Der Plan soll im April mit der Öffentlichkeit diskutiert und im Mai beschlossen werden.

Aber: Auf Berlins Straßen ist von alledem noch nicht viel angekommen. Immer noch versinkt die Stadt im Autoverkehr. In Berlin gibt es über 1,2 Millionen Autos. Die Zahl der Pkw wächst weiter, obwohl sie in Berlin durchschnittlich 154 Stunden pro Jahr im Stau und dichten Verkehr stehen, so lange wie in keiner anderen deutschen Stadt. Unter den Neuzulassungen sind immer mehr SUVs, also besonders große und klimaschädliche Fahrzeuge. Besser gesagt „Stehzeuge“, denn ein Auto steht im Schnitt 23 Stunden am Tag herum.

Der Elektromotor allein ist nicht die Lösung

Der entwicklungs- und globalisierungskritische Verein PowerShift ist ein Neuling in der Berliner Verkehrsszene. Zusammen mit den Hilfswerken Misereor und Brot für die Welt hat er



Berlins Straßen gehören Fahrzeugen, die nicht fahren.

Foto: Karlheinz Pape, pixabay.com/--325033

vergangenes Jahr die Studie „Weniger Autos, mehr globale Gerechtigkeit“ veröffentlicht (Rabe Ralf Dezember 2018, S. 16). Der Untertitel: „Diesel, Benzin, Elektro: Die Antriebstechnik allein macht noch keine Verkehrswende“.

Die vielfach geäußerte Kritik am Auto-Wahnsinn – von den Unfallopfern über die Lärm-, Luft- und Klimabelastung bis zum Flächenverbrauch – teilen die developmentpolitischen Gruppen, weisen aber zusätzlich auf die Unge-

rechtigkeiten bei der Rohstoffbeschaffung für die Automobilindustrie hin. Denn Rohstoffe wie Stahl, Aluminium, Kupfer, Lithium, Kobalt oder seltene Erden werden oft unter katastrophalen ökologischen und menschenrechtlichen Bedingungen gewonnen. Der völlig überdimensionierte Auto-Fuhrpark bei uns und in vielen anderen Städten und Ländern trägt also schon bei der Herstellung zur globalen Ungerechtigkeit und Umweltzerstörung bei.

Das bedeutet: Das Austauschen des Verbrennungsmotors durch einen Elektromotor ist noch keine Lösung – wir brauchen eine wirkliche Verkehrswende. Dazu gehört eine drastische Verringerung der Zahl der Autos ebenso wie ein fundamentaler Wandel in der Technik und den Nutzungsformen der verbleibenden Fahrzeuge. Wir brauchen viel weniger, möglichst kleine, rohstoff- und energieeffiziente, intelligent und geteilt genutzte Autos – als Ergänzung zum Umweltverbund aus Zu-Fuß-Gehen, Fahrrad, ÖPNV und Bahn.

„Berliner Autorunde“ einberufen

Die Aktiven von PowerShift wollen nun ihren Einsatz für globale Gerechtigkeit mit lokalen Ansätzen für die Verkehrswende verknüpfen. Unterstützt vom EU-finanzierten Projekt „No Planet B“ hat der Verein zusammen mit dem BUND Berlin und anderen eine „Berliner Autorunde“ einberufen. Die Runde will sich fortan regelmäßig treffen und zunächst den Schwerpunkt „Parkraum-Politik und Flächengerechtigkeit“ bearbeiten. Interessierte Organisationen und Mitstreiter*innen sind eingeladen, sich bei PowerShift im Berliner Haus der Demokratie und Menschenrechte zu melden.

Peter Fuchs

Weitere Informationen: E-Mail: peter.fuchs@power-shift.de, Tel. (030) 27875736, www.power-shift.de

Pflanze die Welt, in der du leben willst

Eine kleine Pflanzaktion ändert mehr, als wir glauben

Ja, wir sollten was tun. Und zwar konkret! Das war wohl der Anstoß – und ein leichter Hang zu naiver Romantik –, unsere Plattform „The Planterz“ zu gründen. Denn wann immer ich mich mit Freunden über die katastrophalen Zustände auf unserem Planeten unterhielt, kam derselbe Impuls: Ja, wir sollten was tun! Aber was, um Himmels willen? Wo fängt man an? Zero Waste? Plastikfrei? Palmölverzicht?

Wie wäre es, wenn es eine Art „Online-Umweltschutz-Gemischtwarenladen“ gäbe, wo jeder „sein“ Thema im Regal findet, mit dem er direkt etwas in seinem Alltag verändern kann? So entstanden im letzten Jahr in unserem Internet-Blog Beiträge zu fast allem, was nachhaltiges Leben bedeuten könnte – von Ernährung über plastikfreie Haushalt bis zu Fair Fashion.

Aber wir wollten nicht nur hinter der Tastatur hocken. Mit der Kampagne „Clean Your Local Paradise“ riefen wir im vergangenen Oktober auf der

Social-Media-Plattform Instagram zu einer bundesweiten Aufräumaktion auf. Jeder, der an einem Sommersonntagmorgen durch den Park geht und das Bierdosen-Gemetzelt sieht, weiß, wovon ich spreche. Die Idee war also: Lasst uns aufräumen! Jeder in seiner Stadt, aber am selben Tag und zur selben Uhrzeit. Eine Stunde lang den Müll anderer Leute wegmachen. Warum? Weil irgendwo auf der Welt auch jemand unseren Müll entsorgt. Die Beteiligung war enorm!

Jeder pflegt einen Quadratmeter Grün

Dann stand der Frühling vor der Tür: Zeit für eine neue Aktion! „Bloom Your Hood“ (Lass deinen Kiez aufblühen) hieß die Devise. Wir wollten die wunderbare Jahreszeit nutzen, um Saatbomben zu schmeißen und unsere Städte grün zu machen. Denn das Insektensterben ist ein Riesenproblem, bei uns und überall. Wenn es heutzutage Online-



Lasst es blühen, ganz egal wo!

Foto: The Planterz

Petitionen und sogar Volksbegehren zur Rettung der Bienen gibt, dann ist das keine niedliche Hippie-Revolute,

sondern es geht um unsere Zukunft. Der Plan von „Bloom Your Hood“ war: Jeder übernimmt Verantwortung für einen Quadratmeter Grün. Das konnte alles sein: der Balkon, die Terrasse, die Baumscheibe vor der Tür. Überall, wo man insektenfreundlich pflanzen und sicher sein kann, dass es stehen bleibt.

Am 17. März um 14 Uhr vernetzten sich bundesweit alle Beteiligten der Aktion, um über Instagram ihre Videos und Fotos zu teilen und gemeinsam die ersten Samen in die Erde zu setzen. Ein riesiger Spaß! Nicht, dass wir glauben, damit die Welt zu retten. Aber ist es nicht so, dass jedes Mal, wenn wir die Dinge selbst in die Hand nehmen, sie an Wert gewinnen? Dass wir, wenn wir selbstverantwortlich und mit viel Spaß unsere Welt im Kleinen pflegen, damit Veränderung bewirken? Wir haben viel mehr Macht, als wir glauben. Clelia Sarto

Weitere Informationen: www.instagram.com/theplanterz

Stromnetz wieder kommunal

Die Bewegung für eine Bürgerenergie in Berlin freut sich über 100 Prozent Rekommunalisierung

Wie der Berliner Senat am 5. März bekannt gab, erhält das landeseigene Unternehmen Berlin Energie den Zuschlag für die Stromnetz-Konzession und ist damit in Zukunft für den Betrieb des Berliner Stromnetzes zuständig. Die im „Berliner Energietisch“ zusammengeschlossenen Organisationen und Initiativen haben die Entscheidung für eine vollständige Rekommunalisierung des Berliner Stromnetzes nachdrücklich begrüßt.

„Für 600.000 Berliner*innen, die im Volksentscheid 2013 für ein Stromnetz in Berliner Hand votiert haben, ist das ein sehr guter Tag“, erklärte Eric Häublein vom Berliner Energietisch. „Die Gewinne aus dem Netzbetrieb bleiben jetzt endlich wieder in der Stadt.“ Zentrales Ziel des kommunalen Netzbetreibers müsse es nun sein, den Umstieg auf 100 Prozent dezentral erzeugte erneuerbare Energien voranzubringen und den Um- und Ausbau des Stromnetzes entsprechend vorzunehmen.

Der Energietisch erwartet, dass auch die im Gesetzentwurf zum Volksentscheid enthaltenen Bestimmungen zu Transparenz und Mitbestimmung zügig in die Praxis umgesetzt werden. „Auch eine Weiterbeschäftigung aller Angestellten des Netzbereichs von Vattenfall sowie der derzeit im Netzbetrieb Beschäftigten muss sichergestellt werden“, forderte Häublein. „Die Arbeitsbedingungen der Beschäftigten dürfen sich im Vergleich zum Vorgängerunternehmen auf keinen Fall verschlechtern, sondern sollten sich perspektivisch verbessern.“

Obwohl seine Stromnetzkonzeption bereits 2014 auslief, hatte der bisherige Netzeigentümer Vattenfall das Verfahren mehrfach durch juristische Auseinandersetzungen verzögert. Zuletzt erlitt er jedoch auch vor dem



Der „Berliner Energietisch“ bedankt sich für die breite Unterstützung.

Foto: Berliner Energietisch

Berliner Kammergericht eine Niederlage. Der Berliner Energietisch rief Vattenfall auf, auf weitere Klagen zu verzichten, um Platz für eine kommunal gestaltbare, demokratische Energieversorgung in Berlin und mittelfristig für einen integrierten kommunalen Netzbetrieb zu schaffen.

Bürgergenossenschaft will Kooperation

Für die Genossenschaft „BürgerEnergie Berlin“ ist die Vergabeentscheidung für das Stromnetz an den Landesbetrieb Berlin Energie ein „großartiger Zwischenerfolg“. Das Ziel einer direkten Bürgerbeteiligung am

Stromnetz in Zusammenarbeit mit dem Land Berlin sei nun zum Greifen nah.

Zwar kam BürgerEnergie Berlin als Bieterin im Konzessionsverfahren nicht direkt zum Zuge, die politischen Willensbekundungen für eine zukünftige Beteiligung sind für die Energiegenossenschaft jedoch eindeutig: Die rot-rot-grüne Koalition hatte die Rekommunalisierung des Stromnetzes mit genossenschaftlicher Beteiligung im Koalitionsvertrag verankert. Dies will die Genossenschaft nun einfordern und in den kommenden Wochen mit dem Senat über eine Beteiligung am Berliner Stromnetz verhandeln. „Wir erwarten, dass der Senat dieses Versprechen erfüllt“, sagte Genossen-

schaftsvorstand Christoph Rinke.

„Die BürgerEnergie Berlin steht bereit, sich an der zukünftigen Netzgesellschaft finanziell und konzeptionell zu beteiligen“, ergänzte der Aufsichtsratsvorsitzende Hartmut Gaßner. „Wir setzen auf öffentliche Hand und Bürgerhand – Hand in Hand!“ *jm/jp/mb*

Weitere Informationen:
www.berliner-energiertisch.net
www.buerger-energie-berlin.de
 Tel. (030) 577036390



Anzeige

„Mibrag kriminalisiert Klimacamp“

Am 25. März verhandelte ein Gericht in Borna bei Leipzig über eine Anzeige des Braunkohleunternehmens Mibrag gegen einen Besucher des letztjährigen Klimacamps Leipziger Land. Beim Klimacamp Leipziger Land im Sommer 2018 waren viele mit dem Fahrrad angereist, einige wurden dabei von veralteten Online-Karten auf nicht eingezäuntes Mibrag-Gelände geführt. Dort wurden sie von Polizei und Werkschutz aufgegriffen. Sieben Menschen wurden nun Hausfriedensbruch vorgeworfen.

„Während das Dorf Pödelwitz weiter davon bedroht ist, für den angrenzenden Kohletagebau abgebaggert zu werden, versucht die Mibrag mit offensichtlich absurden Vorwürfen

den Protest einzuschüchtern“, sagte Florian Teller vom Pressteam des Klimacamps. „Wir erwarten, dass die Anzeigen fallengelassen werden und die Versuche, Klimaschutz zu kriminalisieren, aufhören.“

Weit über 1.000 Menschen schlugen letztes Jahr in Pödelwitz südlich von Leipzig ihre Zelte auf, um gemeinsam mit der Bevölkerung über Lösungen der Klimakrise zu diskutieren und Perspektiven für einen gerechten Strukturwandel nach dem Ende der Braunkohle zu erarbeiten. *jm/jp/mb*

Das Klimacamp Leipziger Land 2019 findet vom 3. bis zum 11. August statt.

Weitere Informationen:
www.klimacamp-leipzigerland.de

Bürgerenergie – das machen wir!

Die EWS sind nach dem Super-Gau von Tschernobyl aus einer Bürgerinitiative entstanden. Heute versorgen wir bundesweit mehr als 155.000 Haushalte mit Ökostrom und Biogas und bringen die Energiegewende aktiv voran: Zum Beispiel mit über 2.575 Rebellenkraftwerken, politischen Kampagnen und Energiespartipps.

Machen Sie mit! Sebastian Sladek, Vorstand der Netzkauf EWS eG

ÖKO-TEST
 Öko-Stromtarife
 EWS Ökostrom
sehr gut
 Spezial Energie 2014

EWS
 Elektrizitätswerke
 Schönau

atomstromlos. klimafreundlich. bürgereigen.
 Elektrizitätswerke Schönau Vertriebs GmbH – www.ews-schoenau.de

Tu was, Mensch!

Das 24. Umweltfestival findet am 2. Juni 2019 am Brandenburger Tor und auf der Straße des 17. Juni statt

Klimakrise, zunehmende soziale Ungleichheit, die Übernutzung natürlicher Ressourcen, der Verlust von Arten und fruchtbaren Böden und die damit verbundene Wasser- und Nahrungsknappheit: Es ist längst klar, dass unsere Wirtschafts- und Lebensweise überall auf der Welt zu schweren ökologischen und sozialen Schäden führt.

Zumindest in Teilen der Gesellschaft ist ein Umdenken zu erkennen. Junge Leute gehen auf die Straße und fordern die Politik zu entschlossenem Handeln für echten Klimaschutz auf. Neue und alternative Produkte und Dienstleistungen werden entwickelt, um die Umwelt zu schützen und die natürlichen Ressourcen zu schonen. Strategien zum Erreichen der Klimaziele sind in vieler Munde – die Welt scheint im Wandel und der Wunsch nach Veränderung ist groß. Die epochalen Herausforderungen können aber nur gemeistert werden, wenn sich der Umgang mit der Umwelt gesamtgesellschaftlich ändert.

Mut zum Handeln

Am 2. Juni lädt das Umweltfestival der GRÜNEN LIGA Berlin zum 24. Mal Besucher*innen aus Berlin und aus aller Welt ein, am Brandenburger Tor und auf der Straße des 17. Juni die Vielfalt des Natur- und Umweltschutzes



Beim Umweltfestival 2018

zu entdecken. Dort zeigen über 200 Stände Ideen und Möglichkeiten, wie jede und jeder Einzelne einen Beitrag zur umweltverträglichen Umgestaltung der Gesellschaft leisten kann.

Unter dem Motto „Tu was, Mensch!“ will die GRÜNE LIGA Berlin mit dem Umweltfestival Mut machen und zum Handeln motivieren, denn jede große Veränderung besteht aus kleinen Schritten. Mit jeder innovativen Idee, um CO₂ zu sparen, jedem Tag an dem wir das Fahrrad dem Auto vorziehen oder die

Bahn dem Flugzeug, jeden Tag, an dem wir uns bewusst werden über unsere Verantwortung und unseren Einfluss auf die Lebensumstände folgender Generationen, tragen wir zu einer umweltbewussten Gesellschaft bei.

Lernen für den Wandel

Einen besonderen Stellenwert auf dem Umweltfestival hat in diesem Jahr die Bildung für nachhaltige Entwicklung. Denn für nachhaltige Veränderung

ist es wichtig, vorausschauend, generationenübergreifend und ganzheitlich zu denken und zu handeln. Besonders für die Veränderung unserer Konsum- und Verhaltensmuster spielt Bildung eine entscheidende Rolle.

Dabei geht Bildung für nachhaltige Entwicklung über Umweltbildung hinaus. Es geht um ein Verständnis von globaler Gerechtigkeit, um die Wertschätzung von biologischer und kultureller Vielfalt, um Menschenrechte, Weltoffenheit und Teilhabe, um respektvollen Umgang mit Mitmenschen und Umwelt. Und um die Einsicht, dass wir nicht alles über alles wissen können, aber in der Lage sind, uns selbst und unsere Gesellschaft für eine lebenswerte Zukunft zu verändern.

Mit spannenden interaktiven Angeboten zum Anschauen und Ausprobieren, vielen unterhaltsamen wie lehrreichen Mitmachaktionen für die ganze Familie, innovativen Produkten und Zukunftsvisionen entsteht auf dem Umweltfestival Europas größte ökologische Erlebnismeile. Sei dabei und tu was, Mensch!

Mareike Homann und
Christian Lerche,
GRÜNE LIGA Berlin

Weitere Informationen:
www.umweltfestival.de
Tel. (030) 4433910

Großstadtdschungel Berlin

Entdecke die Artenvielfalt in der Stadt! Kreativwettbewerb für Kinder und Jugendliche

Das Leben in Berlin ist vielfältig, nicht nur was die hier lebenden Menschen angeht. Denn mit über 20.000 Tier- und Pflanzenarten verfügt die Stadtnatur über einen besonderen Artenreichtum, den es zu schützen gilt. In Naturschutzgebieten, aber auch auf städtischen Brachen, in Parks oder Hinterhöfen findet so manche Art den Lebensraum, der in einer durch Monokulturen geprägten Landwirtschaft immer mehr verschwindet.

Wer genau hinschaut undinhört, kann die Vielfalt von Flora und Fauna im Großstadtdschungel schnell entdecken. Zum Beispiel das Große Mausohr in der Zitadelle Spandau, den Löwenzahn auf vielen Wiesen, den Fuchs, der schon so manchem



Zeichnungen/Collage: Josephine Helfrich, Alena Schmidbauer

in Berlin über den Weg gelaufen ist. Oder die Nachtigall, die in der Stadt immer ein bisschen lauter singt als ihre Artgenossen auf dem Land – damit auch jeder sie hört. Das zeigt, dass nicht nur Menschen sich sehr gut an das Stadtleben anpassen können.

Großstadt-Arten entdecken und kreativ werden

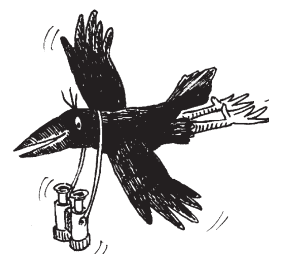
Die urbane Wildnis zu entdecken, darum geht es beim neuen Kreativwettbewerb der GRÜNEN LIGA Berlin, der durch die Stiftung Naturschutz Berlin gefördert wird. Kinder und Jugendliche von neun bis 19 Jahren sind aufgerufen, sich im Großstadtdschungel auf Artensuche zu begeben, sich schlau zu machen und bis Ende April tolle Fotos, Zeichnungen oder Collagen zusammen mit einem kleinen Steckbrief einzureichen: Welche Art ist zu sehen und wo fühlt sie sich in der Stadt besonders wohl? Wie hat sie sich an das Stadtleben angepasst?

Alle Beiträge werden auf dem Umweltfestival am 2. Juni am Brandenburger Tor ausgestellt und nehmen auto-

matisch an der Preisverlosung teil. Die schönsten Einsendungen werden zudem auf zwölf Schautafeln abgebildet, die auf dem Festivalgelände verteilt werden. Und dann sind alle Besucherinnen und Besucher aufgerufen, auf Safari zu gehen: Wer die Tafeln beim Schlendern über die Festivalmeile findet und Fragen zu den gezeigten Arten beantwortet, kann sich auf eine Auszeichnung auf der Bühne und tolle Preise freuen.

Gunnar Hamel

Alle Informationen zum Wettbewerb und Einreichung der Beiträge:
www.umweltfestival.de (Wettbewerbe)
Tel. (030) 4433910



Was isst die Welt?

Kocherlebnisse und Tischgespräche beim Forum der Grünen Liga Berlin

Ob man seinen gesunden Smoothie auf Instagram postet oder seine Männlichkeit am Grill unter Beweis stellt – Essen stiftet Identität. Gleichzeitig ist Essen für viele Millionen Menschen noch immer eine Frage des täglichen Überlebens. In ihrem Bildungsprojekt „Food Diaries“ beschäftigt sich die GRÜNE LIGA Berlin mit verschiedenen Aspekten der Ernährung. Am 26. Januar fand das erste Forum statt. „Was isst die Welt?“ war das Motto, unter dem die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über globale Esskultur diskutierten – und selbst kochten.

Lena Michelsen vom entwicklungs politischen Inkota-Netzwerk ging in ihrem Vortrag der Frage nach, wieso jeder neunte Mensch auf der Welt hungert. Die Hauptursache ist nicht ein Mangel an Nahrungsmitteln, betonte sie, sondern Armut und Ungleichheit. Paradoxe Weise ist die bäuerliche Bevölkerung, vor allem in Ländern südlich der Sahara, besonders oft von Hunger bedroht. Die Ernährungsexpertin kritisierte, dass immer mehr Macht in den Händen weniger Agrarkonzerne konzentriert wird. „Bäuerinnen und Bauern sollten zusammen mit der lokalen Bevölkerung wieder selbst darüber bestimmen können, was sie anbauen, wie sie es verarbeiten, vermarkten und essen“, forderte sie. „Wir brauchen mehr Ernährungssouveränität.“

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Es gibt also gute Gründe, das Essen auf unseren Tellern kritisch zu betrachten. Doch fragwürdige Produktionsbedingungen sind nicht der einzige Grund, weshalb manche von uns vom schlechten Gewissen geplagt werden. Im zweiten Vortrag erläuterte Chri-



Weinblätter und getrocknete Auberginen werden gefüllt.

Foto: Anke Küttner

stoph Klotter die Ursprünge und den Wandel der Esskultur in Deutschland. Der Ernährungspsychologe nahm sein Publikum mit in die Zeit der Römer und Germanen. Deren grundverschiedene Esskulturen prägen uns bis heute. „Während die Germanen sich der Völlerei hingaben und das Bier in Strömen floss, pflegten die Römer mit ihrer mediterranen Ernährung den maßvollen Genuss“, bestätigte der Referent die landläufige Vorstellung. Zwei Herzen schlagen also in unserer Brust: eins aus Schweineschmalz und eines aus Olivenöl.

Gemeinsam mit Serhildan Kardaş und Luisa Vellay vom Verein KulturNetz war im praktischen Teil Gelegenheit, die wenig bekannte Esskultur Kurdistans zu entdecken. Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede gibt es? Bevor alle selbst die Kochlöffel in die Hand nahmen, um es herauszufinden, nahm Serhildan Kardaş in seiner Präsentation die Anwesenden mit in seine kurdische Heimatstadt, in der die Nachbarinnen gemeinsam auf Kochstellen an der Straße das Essen zubereiteten. Zusammen kochen und sich dabei austauschen – dieses Erlebnis wurde für einen Nachmittag in das Café Diderot an der Prenzlauer Allee geholt. Auf dem Speiseplan standen gefüllte Weinblätter und Gemüse, Ayran – ein selbstgemachter Joghurt drink – und süße Bällchen mit Nüssen.

Gekocht, geplaudert, gegessen

In Gruppen wurde unter Anleitung geschneidelt und gerührt. Zum Füllen von Weinblättern und Gemüse kamen dann alle zusammen an einen Tisch. Erwachsene und Kinder waren mit dem Rollen der Blätter beschäftigt und kamen ins Plaudern über ihre Erfahrungen mit Ernährungsgewohnheiten in Kanada, Deutschland, Kurdistan oder auch Afghanistan. Nach zwei Stunden

stand das Essen auf dem Tisch. Die meisten probierten zum ersten Mal diese Speisen. Die Resonanz war gut: Alle waren satt und zufrieden.

Pel (gefüllte Weinblätter)

Zutaten für 4-5 Personen:

50 Weinblätter (vorgekocht, vakuumiert)
oder frische Paprika
oder getrocknete Aubergine oder Paprika

Für die Füllung:

400 g Reis
30 g Essigbaumgewürz/Sumach/
Sumak (alternativ ungespritzte
Zitrone)
2-3 mittelgroße Zwiebeln
2 Tomaten
200 g Paprika
10 g Petersilie
3 EL Tomatenmark
1 EL Paprikamark
Salz, Pfeffer
Paprikaflocken
Olivenöl

1. Das Essigbaumgewürz mit heißem Wasser übergießen und ziehen lassen. (War kein Essigbaumgewürz aufzutreiben, am Ende Zitronenscheiben zum Kochen mit in den Topf geben.)
2. Zwiebeln, Tomaten, Paprika und Petersilie sehr klein hacken. Den Reis mit dem gehackten Gemüse, dem Tomaten- und Paprikamark und den Gewürzen mischen, reichlich Olivenöl zugeben. (Die kurdische Küche spart nicht an Öl.)
3. Die Weinblätter befüllen (oder das andere Gemüse wie frische Paprikaschoten oder getrocknete Aubergine bzw. Paprika – getrocknetes Gemüse muss vorher kurz aufgekocht werden, damit es weich wird). Dazu die Stiele

der Weinblätter entfernen, etwa einen Teelöffel Füllung auf die Mittelrippe geben und das Blatt zu einem Paket rollen. Es sollte nicht zu stramm sein, da der Reis beim Kochen an Volumen zunimmt. (Paprikaschoten nur zu zwei Dritteln füllen und mit dem Strunk als Deckel verschließen.) Die gefüllten Teile am Boden eines Topfes dicht an dicht stapeln.

4. Den „Tee“ des Essigbaumgewürzes absieben und über das Gemüse geben. Mit heißem Wasser auffüllen, bis alles bedeckt ist. Das Gemüse mit einem Teller beschweren.
5. Bei geschlossenem Deckel so lange kochen lassen, bis der Reis und das Gemüse gar sind – etwa eine halbe Stunde.
6. Das Wasser abgießen und das Essen auf eine große Platte stürzen. In die Mitte des Esstisches stellen, sodass alle sich bedienen können. Dazu Weißbrot und Joghurt servieren. Ein kleiner gemischter Salat passt hervorragend dazu.

Tipp: Die Zutaten bekommt man in türkischen Lebensmittelgeschäften.

Sarah Buron, Elena Markert

Danke an alle Teilnehmenden fürs fleißige Mithelfen, an Lena Michelsen und Christoph Klotter für die Einführung und an Serhildan Kardaş und Luisa Vellay für die leckeren Rezepte und die Unterstützung. Die nächsten Foren der Bildungsreihe beschäftigen sich mit dem Fleischkonsum und mit Zucker. Macht mit bei den Lebensmitteltegetagebüchern der Grünen Liga Berlin und vergleicht eure Ernährungsgewohnheiten und Lieblings Speisen mit denen von Menschen aus aller Welt! Das Projekt wird gefördert von Engagement Global im Auftrag des Bundesentwicklungsministeriums.

Weitere Informationen und Termine:
www.grueneliga-berlin.de
Tel. (030) 4433910

Anzeige

 **wasserkontor.de**

gesund & lecker trinken
lassen Sie sich beraten



Bötzowstr. 29 ☎ 44737670
Mo-Fr 10-13 & 14-19 Uhr Sa 10-18 Uhr



Gemeinsam kochen verbindet.

Foto: Anke Küttner

Sympathische wollige Genossen

Das Wollschwein ist die gefährdete Nutztierasse des Jahres

Mit dem Wollschwein steht im Jahr 2019 eine Nutztierasse im Mittelpunkt, die auf der Roten Liste in der Kategorie „Rassen aus anderen Ländern“ aufgeführt ist. Das Wollschwein ist eine der ältesten rein erhaltenen Schweinerassen Europas.

Seine Heimat war das alte Österreich-Ungarn, wo die Rasse auch Schwalbenbauch-Mangalitza genannt wurde. Wegen der ausgezeichneten Speckqualität eroberten die Tiere Mitte des 19. Jahrhunderts halb Europa und zählten zeitweilig zu den meistgehaltenen Schweinen gleich in mehreren Ländern. So gab es um 1890 im Stammland Ungarn neun Millionen Mangalitza. Selbst in der Schweiz war das Mangalitza damals das am häufigsten gehaltene Schwein.

Eben dieser üppige Speck war es aber auch, der die Rasse 100 Jahre später, aufgrund veränderter Essgewohnheiten hin zu mehr magerem Fleisch, an den Rand der Ausrottung drängte. Im Jahr 1993 gab es europaweit nicht einmal mehr 200 Tiere.

Schweineteuer und saulecker

Das Wollschwein kommt in drei verschiedenen Farbgebungen vor, die als eigenständige Rassen angesehen werden: das Blonde Wollschwein, das Schwalbenbäuchige Wollschwein und das Rote Wollschwein. Die Tiere haben feste, gekräuselte Borsten mit feiner Unterwolle im Winter und feine, glatte und kurze Borsten im Sommer. Die Ferkel kommen mit Frischlingsstreifen zur Welt – ein Zeichen für die nahe Verwandtschaft zum Wildschwein.



Mangalitza-Wollschwein in Ungarn

Foto: Jörg Parsieglä

Die Tiere sind robust, krankheitsresistent und lieben Auslauf. Wenn ihnen ein Unterstand und eine Schlammsohle zur Verfügung stehen, eignen sie sich gut für die ganzjährige Freilandhaltung. Zudem ist das Mangalitza ein Allesfresser. Es begnügt sich mit einfachen Futtermitteln wie Gras und Brennnesseln, Heu, Eicheln und Kastanien. Auch Gartenabfälle und Ernterückstände sowie Obst, Gemüse, Brot und Kartoffeln verschmäht es nicht. Allerdings dauert seine Mast länger als bei anderen Schweinerassen.

In der Landschaftspflege helfen die Schweine effizient, Brombeerhaine in Schach zu halten oder Baumkulturen zu pflegen. Wollschweine sind sehr umgänglich, bei guter Behandlung sind sie sehr zutraulich und lassen sich auch gerne anfassen.

Für die Bezeichnung Mangalitza (auch Mangaliza oder Mangalica) gibt es verschiedene Erklärungsansätze. So ist „mangala“ slawischen Ursprungs und beschreibt einen guten Ernährungszustand. Ein „mangala svinja“ wäre demnach ein Schwein, das gut im Futter steht. Das trifft in etwa die Beschreibung für das kompakte, walzenförmige Tier mit feinen, aber harten Knochen und kräftiger Muskulatur.

Fett ist das Mangalitza heute immer noch – als typisches Fettschwein kann das 150 bis 160 Kilogramm schwere Tier neben dem Fleisch bis zu 70 Liter Fett geben. Das ist inzwischen oft nicht mehr gewollt, bei mäßiger Fütterung

hält sich der Fettanteil denn auch in Grenzen. Eine Besonderheit der Fettverteilung bei diesem Schwein und der Grund, warum die Rasse derzeit ihre Wiedergeburt erlebt, ist, dass ein Großteil des Fetts innermuskulär gebunden ist. Das Fleisch der Mangalitza-Schweine ist daher nicht durchgehend rot, sondern eher marmoriert. Zudem besitzt es einen hohen Anteil ungesättigter Omega-3-Fettsäuren sowie natürlicher Antioxidantien. Dadurch schmeckt das saftige Fleisch nicht nur vorzüglich, es ist auch noch gesund. Kein Wunder, dass es bei qualitätsbewussten Kunden und auch in der gehobenen Gastronomie immer beliebter wird. Allerdings sind gut zahlende Abnehmer der Produkte der Rasse auch notwendig, damit Züchtungsprogramme weitergeführt werden können und diese gefährdete Nutztierasse erhalten bleibt.

Wollschweinregister und Mangalitzafestival

Heute werden Mangalitza-Schweine wieder in vielen Ländern Europas gezüchtet. Durch akribische Recherchearbeit und mit viel ehrenamtlichem Engagement und Unterstützung durch das Bundeslandwirtschaftsministerium konnte in den vergangenen zehn Jahren der Grundstein für ein Wollschweinregister gelegt werden. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, Zuchttiere zu registrieren und Abstammungen zu dokumentieren. Gegenwärtig sind in

Deutschland rund 300 Wollschweine bei knapp 100 Züchtern erfasst.

Auch in Österreich und in der Schweiz erfreut sich das Wollschwein wieder großer Beliebtheit. Dort fördern die Interessensgemeinschaft der Wollschweinzüchter Österreichs und die Schweizerische Vereinigung für die Wollschweinzucht den Erhalt der Wollschweine.

Darüber hinaus haben sich ständige Kontakte zu den Züchtern in den Ursprungsländern der Rasse etabliert, vor allem nach Ungarn, Serbien und Bulgarien. Speziell in Ungarn ist seit einigen Jahren eine regelrechte Mangalitza-Manie zu beobachten. So öffnet in Budapest seit 2008 jährlich ein von Züchtern, Kleinbauern und regionalen Fleischverarbeitern organisiertes Mangalitza-Festival seine Pforten. Seine Beliebtheit ließ inzwischen auch in anderen Städten wie Debrecen, Szeged, Székesfehérvár und Szombathely ähnliche Veranstaltungen aus dem Boden sprießen.

Der Titel „Gefährdete Nutztierasse des Jahres“ wird seit 1984 von der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) vergeben und soll deutlich machen, dass nicht nur bei den Wildtieren und Wildpflanzen, sondern auch in der Landwirtschaft ein Verlust der Vielfalt zu beklagen ist.

Jörg Parsieglä

Weitere Informationen:
www.g-e-h.de

Anzeigen

**Lebensmittelmotten
Kleidermotten
Pflanzenschädlinge
Milben**

**natürlich bekämpfen mit
Blp-Produkten**

Biologische Beratung
bei Insektenproblemen
Storkower Str. 55
10409 Berlin
Tel: 030-42 800 840, Fax-841

 **Blp**

www.biologische-beratung.de

**KÖPENICKER
WEINLADEN**

Faßverleih und mehr

Mo-Fr 14.00-18.30
Sa 10.00-18.00

Tel. 611 90 09
Köpenicker Straße 8 10997 Berlin-Kreuzberg



Infodienst Gentechnik

Nachrichten zur Gentechnik in der Landwirtschaft

Die Jury hat entschieden: Glyphosat ist krebserregend

Das Herbizid „Roundup“ der Bayer-Tochter Monsanto ist maßgeblich verantwortlich dafür, dass der Rentner Edwin Hardeman in Kalifornien an Lymphdrüsenkrebs erkrankte. Das entschied im März die Jury eines US-Bundesgerichts in San Francisco und schickte damit die Bayer-Aktie auf Talfahrt.

Der in San Francisco verhandelte Fall ist eine Musterklage, die als richtungweisend für weitere Prozesse gilt. Insgesamt hatten Krebspatienten und Angehörige bis Ende Januar in den USA 11.200 Klagen gegen Bayer eingereicht.

EU kauft mehr US-Gensoja

Im Januar verkündete die EU-Kommission, dass die Einfuhr von (gentechnisch veränderten) Sojabohnen aus den USA im zweiten Halbjahr 2018 um 112 Prozent zugenommen habe, verglichen mit dem Vorjahreszeitraum. Mit einem Anteil von 75 Prozent an den EU-Sojaimporten seien die USA zum wichtigsten Versorger der Europäer geworden. Bestimmt war diese Nachricht für US-Präsident Donald Trump. EU-



Kommissionschef Jean Claude Juncker hatte ihm im vergangenen Sommer eine Steigerung der Soja-Importe zugesagt, um die Handelsstreitigkeiten zu entschärfen. Versprochen und gehalten, sollte die Botschaft aus Brüssel lauten.

Doch dass sich die Soja-Importe hin zu US-Bohnen verschoben haben, ist kein Verdienst einer aktiven EU-Politik. Der Markt reagiert schlicht auf die Preise. Durch den Handelskrieg mit China verloren die US-Landwirte ihren Hauptabnehmer für Soja. Dadurch fielen die Preise für die dortigen Bohnen drastisch, und das machte US-Soja für die europäische Futtermittelindustrie interessant.

Glyphosat-Studien müssen öffentlich sein

Das EU-Gericht hat entschieden: Die europäische Lebensmittelbehörde EFSA muss geheim gehaltene Studien der Industrie über den Unkrautvernichter Glyphosat freigeben. Die Informationen über die Wirkungen des Herbizids seien wichtiger als der Schutz von Geschäftsinteressen, stellten die Luxemburger Richter in ihrem Urteil vom März fest.

Vier Europaabgeordnete der Grünen hatten bei der EFSA Zugang zu zwölf Studien der Glyphosat-Hersteller Monsanto und Cheminova verlangt, die sich mit dem Krebsrisiko des Wirkstoffs befassen. Speziell wollten sie die Teile der Studien über „Material, Versuchsbedingungen und Methoden“ sowie „Ergebnisse und Analyse“ einsehen. Die Behörde hatte die Herausgabe verweigert und dies damit begründet, dass eine Veröffentlichung die Geschäfts- und Finanzinteressen der Hersteller gefährden würde. Gegen diese EFSA-Entscheidung hatten die vier EU-Abgeordneten geklagt – und bekamen nun in vollem Umfang Recht.

Die Richter werteten das Ausbringen zugelassener Pestizide als „Emissionen“ im Sinne der Aarhus-Verordnung. Dieses EU-Umweltgesetz gibt der Öffentlichkeit ziemlich weitgehende Rechte, wenn es um Informations-, Beteiligungs- und Klagemöglichkeiten geht.

Regierung steckt Millionen in „Genome Editing“

Gerste, Weizen, Raps, Kartoffeln, Tomaten und Äpfel: Das sind nur einige der Pflanzen, deren Erbgut deutsche Wissenschaftler durch sogenanntes Genome Editing umschreiben wollen – mit tatkräftiger Unterstützung der Bundesregierung. Das zeigt deren Antwort auf eine Anfrage der Grünen im Bundestag.

Im Mittelpunkt der regierungsgeförderten Projekte stehen meist konkrete Anwendungen, Risikoforschung spielt dagegen kaum eine Rolle. So fördert das Bundeslandwirtschaftsministerium Forschungen zur Beeinflussung der „Halmlänge des Weizens durch gezielte, genspezifische Mutagenese“ mit rund einer Million Euro. Auch an pilzresistenten Kartoffel- und Rapspflanzen wird mit öffentlichen Geldern geforscht. Das Ministerium fördert auch Genome Editing bei Tieren, um beispielsweise Schweine resistent gegen die Schweinepest zu machen oder Hühner zu züchten, die nur noch Eier mit weiblichen Küken legen. Insgesamt summieren sich die aufgelisteten Bewilligungen auf 12 Millionen Euro.

Auch das Bundesforschungsministerium fördert Genome Editing, und zwar bei gängigen Feldfrüchten sowie Äpfeln und Pappeln. Mit Geldern für Grundlagenforschung addiert sich die Summe auf 33 Millionen Euro, die seit 2012 in die Agro-Gentechnik investiert wurden.

Vera Fischer, Leo Frühschütz
Informationsdienst Gentechnik

Ausführliche und aktuelle Texte:
www.keine-gentechnik.de

DER RABE RALF



Ich bestelle den RABEN RALF

- ab der nächsten Ausgabe
- ab Monat / 2 0
- Abonnement 25,- €
- Förderabonnement 40,- €

RABEN-ABO

für ein Jahr (Diese Vereinbarung verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn sie nicht vor Ablauf des Abo-Jahres schriftlich gekündigt wird)

Datum/Unterschrift

Name, Vorname:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort:

Telefon:

E-Mail:

Zahlungsmöglichkeiten:

- per Rechnung**
Ich erhalte jährlich eine Rechnung und überweise den Betrag auf das dort angegebene Konto
- per Lastschrift**
Sie erleichtern uns die Arbeit mit einer Lastschrifteinzugsermächtigung/SEPA-Mandat

Einwilligung zum SEPA-Lastschriftmandat

Jahresbeitrag: Abo 25,- Euro Förderabo 40,- Euro

Kontoinhaber_in:

IBAN

Datum/Unterschrift Kontoinhaber_in:

VERSCHENKEN!



Der RABE geht nicht an mich, sondern an:

Name, Vorname:

Straße, Nr.:

PLZ, Ort:



GRÜNE LIGA Berlin e.V.
Redaktion DER RABE RALF
Prenzlauer Allee 8, 10405 Berlin
raberalf@grueneliga.de
Telefon 030 / 44 33 91 - 47 Fax 030 / 44 33 91 - 33

Ein alter Bekannter

Der Atlantische Lachs ist Fisch des Jahres 2019

Es ist nicht das erste Mal, dass der Atlantische Lachs zum Fisch des Jahres gekürt wird. In Deutschland erhielt er bereits 1992 und 2000 und in der Schweiz 2015 diesen Titel. Da die Aktion kein Schönheitspreis ist, sondern zuerst auf den Erhalt der Lebensräume der jeweiligen Fischart abzielt, lässt sich schlussfolgern, dass bisherige Maßnahmen zum Schutz des Lachses nicht im gewünschten Maß erfolgreich waren oder zu kurz gegriffen haben. Zugegeben, diese Maßnahmen sind sehr komplex und der entsprechende Aufwand kann schon mal mehrstellige Millionenbeträge erfordern. Ganz oben bei den Aufgaben steht die Verbesserung der Wasserqualität und der Durchgängigkeit der Flüsse bis zu ihrem Ursprung. Der Lachs steht als vom Aussterben bedroht auf der Roten Liste gefährdeter Tiere Deutschlands.

Feine Nase

Salmo salar ist im gesamten nördlichen Atlantik anzutreffen, hier verbringt er die meiste Zeit seines Lebens. Im Spätherbst jedoch ziehen die Lachse die Flüsse Europas und Nordamerikas hinauf, um an den Oberläufen auf gut durchlüfteten Kiesbetten zu laichen – genau an den Stellen, an denen sie vor



Atlantischer Lachs

Foto: William Hartley/US Fish and Wildlife Service

ein paar Jahren selbst aus den Eiern ihrer Eltern geschlüpft sind. Diese Prägung ist zwar nicht einmalig in der Tierwelt, die Zielsicherheit, mit der die Lachse diese Orte wiederfinden, aber schon. Fischexperten vermuten, dass die Tiere die Orte erschnüffeln, dass es also der Geruchssinn ist, der die erwachsenen Lachse präzise leitet.

In Deutschland war der Atlantische Lachs bis in das 20. Jahrhundert hinein heimisch. Er laichte zum Beispiel in den Zuflüssen des Rheins und der Elbe. Der Rhein galt sogar als wichtigster und größter Lachsfluss Europas. Noch heute erinnern Ortsnamen wie zum Beispiel Salmatal an die damalige große Bedeutung des Rheinlachs.

Die zunehmende Belastung mit Abwasser und der technische Ausbau der Fließgewässer zerstörten jedoch die Lebensräume des Lachses und blockierten die Wanderwege dieser und anderer Fischarten.

Großer Fisch mit Laichhaken

Seit den 1990er Jahren gibt es Bemühungen zur Wiederansiedlung des Lachses. Mit dem Inkrafttreten der europäischen Wasserrahmenrichtlinie im Jahr 2000 werden Fließgewässer schrittweise wieder durchwanderbar gemacht und flusstypische Lebensräume hergestellt.

Atlantische Lachse werden bis zu einem Meter lang und 15 Kilogramm schwer, es gibt jedoch auch noch größere Exemplare. Die Tiere haben einen spindelförmigen Körper und gut entwickelte Zähne. Im Meer sind sie durch silbrige Farbtöne gut getarnt. Kurz vor der eigentlichen Laichzeit legen sich die Männchen eine Laichfärbung mit goldenen, roten und moosgrünen Farbtönen zu. Der Unterkiefer des männlichen Fisches bildet sich dann zum charakteristischen Laichhaken um – ein Beispiel für den Geschlechtsdimorphismus zur deutlichen Unterscheidung von männlichen und weiblichen Tieren. Entkräftet von der langen Wanderung und dem anstrengenden Paarungsakt verenden viele Tiere nach dem Laichvorgang.

Lachse werden heute in großen Mengen in Aquakultur gezüchtet, bekannt dafür sind Norwegen, Irland und Schottland. Der Lachs zählt in Deutschland zu den beliebtesten Speisefischen.

Der Fisch des Jahres wird seit 1984 gekürt – anfangs von der Petri-Stiftung, ab 1991 durch den Verband Deutscher Sportfischer (VDSF) und seit dem Zusammengehen der beiden Anglervereine VDSF (West) und DAV (Ost) im Jahr 2013 durch den Deutschen Angelfischerverband (DAFV).

Jörg Parsiegl

Tour de Natur durch Norddeutschland

Umweltengagierte Radtour im Sommer von Hamburg nach Stralsund

Vom 20. Juli bis 3. August radelt die „Tour de Natur 2019“ durch vier norddeutsche Bundesländer. Die 100 bis 150 Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden zunächst zwei Tage in und um

Hamburg unterwegs sein und dann über das Wendland, Schwerin, Wismar, Rostock und die Halbinsel Darß nach Stralsund fahren. So ist zumindest der derzeitige Plan.

Die Themen sind in diesem Jahr vielfältig: Elbvertiefung, Steinkohleverbrennung, Rüstungsexporte, Autobahnen, Atommüll, Energiewende und Klimawandel, Massentourismus, Massentierhaltung, industrielle Landwirtschaft, umkippende Meere, Gasttransport und Biodiversität. Dabei geht es neben der Kritik immer auch um die Auswege aus den Krisen.

Rundum ökologisch

Auch die Tour selbst zeigt Alternativen auf. Im vergangenen Jahr war zum ersten Mal kein Begleitbus dabei, sondern nur Lastenräder und -anhänger. Wenn eine Panne nicht gleich behoben

werden konnte, kamen Trailer für den Radtransport und Tandems für Personen zum Einsatz. In diesem Jahr ist das wieder so geplant, muss aber noch organisiert werden. Das eigene Gepäck transportieren die Mitradelnden selbst.

Die Verköstigung übernehmen wieder Wam Kat und seine Fläming Kitchen – wie immer klimafreundlich, das heißt mit pflanzlicher Kost aus ökologischer und möglichst regionaler Landwirtschaft. Übernachtet wird in Gemeinschaftsunterkünften, Schlafsack und Isomatte sollten also zum Gepäck gehören.

Selbst organisiert

Die Tour de Natur ist eine politische Demonstration mit Kundgebungen und Infoveranstaltungen, aber auch Bildungsurlaub, Familien- und Jugendfreizeit, Fahrradurlaub und

Vernetzungstreffen. Als ehrenamtlich und selbst organisiertes Projekt kann die Tour nur funktionieren, weil viele Menschen sich einbringen. Deshalb ist die Tour de Natur kein Pauschalurlaub, sondern braucht jeden und jede bei zahlreichen kleinen Aufgaben... bis hin zur Musik- und Theaterperformance.

Aber auch Spaß, Austausch und Naturerlebnis kommen nicht zu kurz. Während der Tour werden Ideen für das kommende Jahr gesammelt. Wer schon immer eine solche Tour in der eigenen Region haben wollte, weil es dort interessante Themen, Projekte und aktive Menschen gibt, ist hier richtig.

Grüne Liga Dresden/Oberes Elbtal

Weitere Informationen und Anmeldung: www.tourdenatur.net
E-Mail: buero@tourdenatur.net
Tel. 0351 / 4943354,
0176-96523408 (auf der Tour)



Bambi ist nicht wirklich kein Reh

Das Reh ist Wildtier des Jahres 2019. Bedroht ist es aber hierzulande nicht

Seit 1992 wird in Deutschland das Wildtier des Jahres gekürt. Nach der Wildkatze im Jahr 2018 fiel die Wahl in diesem Jahr auf ein scheinbar bekanntes Tier, das Europäische Reh. Damit soll auf die Probleme rund um den Lebensraum der Rehe hingewiesen werden. Besonders das Verletzen und Töten von Rehkitz während der Wiesenmahd ist ein Problem, denn viele mähen ihre Wiesen auch im Mai, wenn die Kitze geboren werden.

Beim Stichwort Rehkitz kommt vielen als erstes „Bambi“ in den Sinn – das süße Rehkitt, dessen Mutter vom Jäger erschossen und das von seinem Vater, dem Hirsch, aufgezogen wird. Kein Wunder also, dass viele das Reh für die Frau vom Hirsch halten. Was aber viele nicht wissen: Im Film ist Bambi gar kein Reh, sondern ein Weißwedelhirsch.

Ist Walt Disney an allem schuld?

Dabei hat Walt Disney eines seiner bedeutendsten Werke nicht einmal selbst erfunden. 1942 kaufte er dem österreichischen Schriftsteller Felix Salten die Rechte für seinen Roman „Bambi“ ab, in dem das Rehkitz Bambi die Hauptrolle spielt. Da es in der Neuen Welt allerdings keine Rehe gibt, wurde aus dem jungen Rehbock flink ein Weißwedelhirsch gemacht, die häufigste Hirschart Nordamerikas. In der deutschen Synchronfassung des Kinostreifens verwandelte sich Bambi wieder in ein Rehkitz – sein Vater blieb jedoch auch in der deutschen Fassung ein Weißwedelhirsch. Seitdem ist die Verwirrung perfekt und viele glauben, dass der Hirsch das männliche Reh sei.

Hinzu kommt, dass sich Rehkitze und Weißwedelhirschkälber mit ihren weißen Punkten sehr ähnlich sehen. Die Punkte dienen der Tarnung, da Rehkitze oft stundenlang alleine im Gras liegen. Mit dem ersten Winterfell verschwinden die weißen Flecken, nur der sogenannte Spiegel, ein großer weißer Fleck am Hinterteil, bleibt. Er ist für die Flucht wichtig. Muss eine Gruppe von Rehen fliehen, zeigt der Spiegel des Vordertiers, wo es langgeht.

Das Reh ist die in Europa häufigste und kleinste Art der Hirsche. Von den hierzulande vorkommenden Rot- und Damhirschen unterscheidet es sich vor allem durch seinen Körperbau. Während Hirsche eine waagerechte Wirbelsäule haben, gehören Rehe zu sogenannten Schlüpfertypus. Ihre Wirbelsäule fällt nach vorne leicht ab, was ihnen ein schnelles Schlüpfen durch dichtes Unterholz ermöglicht. Gut zu unterscheiden sind die männlichen Rehe von den männlichen Hirschen durch ihr Geweih. Während Rehbocke nur ein kleines, senkrecht Geweih tragen, haben Hirsche ein großes, ausladendes Geweih.



Rehbock

Foto: Karol Gierad, commons.wikimedia.org/?oldid=213634147

Rehe werden 90 bis 140 Zentimeter lang und können bis zu 85 Zentimeter Schulterhöhe erreichen. Während die männlichen Tiere zwischen 20 und 30 Kilogramm schwer werden, sind die weiblichen, die Ricken, mit 17 bis 27 Kilogramm etwas leichter. Im Sommer trägt das Reh sein rotbraunes Sommerfell, im Winter verfärbt sich dieses mit Aufkommen des Winterfells graubraun. Rehe werden bis zu zwölf Jahre alt.

Mehr Stickstoffdünger – mehr Rehe

Auf der Stirn und oberhalb der Hufe besitzen Rehbocke Duftdrüsen, die der Reviermarkierung dienen. Rehe sind sehr standorttreu und halten die Grenzen des Aktionsraums genau ein. Die Ricken leben die ersten Wochen nach der Geburt des Kitzes genauso wie die Rehbocke einzeltätig. Zum Herbst hin schließt sich Rehwild zu Verbänden, sogenannten Sprünge, zusammen.

Ursprünglich kommt das Reh in dichten Wäldern vor. Doch mittlerweile besiedelt es alle Vegetationsformen, von der offenen Feldflur über strukturreiche Heckenlandschaften bis zu geschlossenen Waldgebieten. Das Reh ist ein Kulturfolger und profitiert von den vermehrten Stickstoffeinträgen aus der Landwirtschaft, die das Wachsen der bei Rehen beliebten stickstoffhaltigen

Pflanzen fördern. Rehe sind Wiederkäuer, das bedeutet, sie können ihre Nahrung erst verdauen, nachdem sie sie hochgewürgt und ein zweites Mal zerkaut haben. Auf ihrem Speiseplan stehen junge Blätter, Knospen, Blüten und Kräuter, aber auch Wald- und Feldfrüchte, wie zum Beispiel Raps.

Während das Reh noch vor 150 Jahren in Mitteleuropa vergleichsweise selten war, kommt es mittlerweile in ganz Europa – außer in Russland und Irland – und im Nahen Osten vor. Ein Grund für seinen Erfolg könnte die verlängerte Keimruhe sein. Zwar werden die Ricken schon im Juli befruchtet, allerdings beginnt die embryonale Entwicklung der Eizelle erst im November. Dadurch kommen die Kitze im warmen und vegetationsreichen Mai zur Welt, wenn sie die besten Überlebenschancen haben.

Natürliche Feinde noch recht selten

Rehe sind in Deutschland häufig und müssen nicht geschützt werden. Ihre natürlichen Feinde, Wolf und Luchs, siedeln sich seit einigen Jahrzehnten zwar wieder in ihren früheren Lebensräumen an, sind aber noch recht selten. Gibt es zu viele Rehe in einem Wald, können sie durch das Knabbern an jungen Bäumen und Trieben Schäden anrichten. Um diese möglichst gering zu

halten, werden in Deutschland jährlich über eine Million Rehe geschossen.

Im Offenland droht ihnen vor allem auf den Wiesen Gefahr, wenn dort während der Mahd Kitze von ihren Müttern versteckt werden. Die Deutsche Wildtier-Stiftung, die das Tier des Jahres seit zwei Jahren auswählt, fordert daher von Landwirten und Jägern, mehr zu tun, um Kitze vor der Mahd zu retten. Beispielsweise könnten Kitze mithilfe von Wärmebildkameras an Drohnen aufgespürt und gerettet werden. Außerdem soll die Agrarpolitik Landwirte, die erst im Mai statt im April mähen, besser honorieren.

Constanze Wegscheider

Erster Schnee

Aus silbergrauen Gründen tritt ein schlankes Reh im winterlichen Wald und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt, den reinen, kühlen, frischgefallenen Schnee.

Und Deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

Christian Morgenstern

Wer stoppt Wiesenhof?

Die Bürgerinitiative „KW stinkt’s“ kämpft gegen illegales Schlachten in Niederlehme

Skandalentscheidung in Brandenburg: Der Fleischkonzern Wiesenhof hat jahrelang illegal geschlachtet und wird vom Landesumweltamt mit einer nachträglichen Genehmigung belohnt. Dagegen wehrt sich die Bürgerinitiative „KW stinkt’s“ aus Königs Wusterhausen und hat weiteren Widerstand angekündigt. Vorausgegangen ist dem bereits eine zweijährige Auseinandersetzung um nicht genehmigte Schlachtzahlen, Teilstillegung und einen Umweltminister, der grünes Licht gibt für die Agrarindustrie in Brandenburg. Die Geschichte hat das Zeug zum nächsten Umweltkrimi vor den Toren der Hauptstadt.

Legal, illegal, piepegal ...

Kaum war die Genehmigung erteilt, schlachtete Wiesenhof auch schon los: Im vergangenen November hatte das Landesumweltamt Brandenburg die Erweiterung der Produktionskapazitäten der umstrittenen Wiesenhof-Schlachthanlage in Niederlehme bei Königs Wusterhausen befürwortet. Für 160.000 Hähnchen pro Tag endet nun das kurze Leben in der zur PHW-Gruppe gehörenden „Märkischen Geflügelhof Spezialitäten GmbH“. In Spitzenzeiten, etwa in der Grillsaison, sollen es bis zu 240.000 sein. 120.000 waren bisher erlaubt. Ohne die amtliche Abnahme erteilter Auflagen im Dezember abzuwarten, legte der Schlachtkonzern sofort Doppelschichten ein.

Für Brandenburgs Umwelt- und Landwirtschaftsminister Jörg Vogel-sänger (SPD) stellt das ungesetzmäßige Handeln eines Milliardenkonzerns kein Problem dar. In einer Antwort auf eine parlamentarische Anfrage der Grünen im Landtag verlässt sich der Minister ganz auf die Angaben des Betreibers und stellt klar:

„Es ist richtig, dass die Schlachtleistung in der Anlage am 6. November – und damit vor dem Abnahmetermin, der am 5. Dezember durchgeführt wurde – auf die inzwischen genehmigte Leistung erhöht wurde. Der Betreiber hat jedoch dargelegt, dass die Anlage zu diesem Zeitpunkt schon genehmigungskonform hergestellt war, was sich bei der Schlussabnahme auch bestätigte. Es wäre allerdings unverhältnismäßig gewesen, diesbezüglich erneute Vollstreckungsmaßnahmen einzuleiten, so dass hierauf verzichtet wurde.“

Illegale Schlachtungen mit späterer Genehmigung

Dass Wiesenhof ohne Genehmigung schlachtet, ist nicht neu, es hat Methode. Ende 2016 hatte der Fleischkonzern einen Antrag auf die Erhöhung der Kapazitäten in seinem Werk in Niederlehme gestellt. Nur durch das Engagement von „KW



Blockadeaktion bei Wiesenhof: Viele Gruppen unterstützen den Protest.

Foto: Peter Schöpl/BI „KW stinkt’s“

stinkt’s“, dem Naturschutzbund, den Grünen im brandenburgischen Landtag und die Unterstützung durch ein ganzes Netzwerk von Tierrechts- und Umweltaktiven konnte aufgedeckt werden, dass der Milliardenkonzern zu diesem Zeitpunkt die Produktion längst hochgefahren hatte.

Laut Antwort der Landesregierung auf eine parlamentarische Anfrage der Grünen hatte die zu Wiesenhof gehörende Märkische Geflügelhof Spezialitäten GmbH bereits von Februar 2015 bis Mai 2018 etwa 75.000 Tiere pro Tag über der genehmigten Kapazität geschlachtet. Im Juni 2017 wurde deswegen eine Teilstillegung verfügt, die der Betreiber jedoch erst im Mai 2018 vornahm. Somit wurden 89 Millionen

für die Betreiber führen, der kennt den Umgang der Landesregierung mit dem Thema Massentierhaltung nicht. Nicht nur, dass das Landesumweltamt – eine nachgeordnete Behörde von Landwirtschaftsminister Vogelsänger – im November die Genehmigung für das umstrittene Vorhaben aussprach, es verhängte gegen den Milliardenkonzern auch nur ein symbolisches Strafgeld von 12.000 Euro.

Mehr schlachten heißt noch mehr Gewässerbelastung

Was eine Schlachthanlage à la Wiesenhof vor den Toren Berlins bedeutet, drücken die nackten Zahlen aus: Mehr als eine Million Liter Wasser täglich werden laut Bürgerinitiative für den Betrieb benötigt. Das führt zu einer Absenkung des Grundwassers und einer Austrocknung von Brunnen und Kleingewässern. Es führt aber auch zu der Frage, wo das verschmutzte Wasser nach dem Schlachtprozess landet. Ob die örtliche Kläranlage für derartige Mengen an Abwasser ausgelegt ist, ist fraglich. Ganz zu schweigen von einer Havarie, die jederzeit passieren kann. Nahe der Anlage befindet sich ein

Wasserschutzgebiet. Bis zu 24 Lkw pro Stunde fahren die Schlachtfabrik an und laden pro Tag 325 Tonnen lebende Hühner ab. 219

Tonnen wiegen die Fleischprodukte, die das Werk wieder verlassen und in den Handel gehen. 104 Tonnen Schlachtabfall müssen täglich entsorgt werden. Mit erhöhter Schlachtkapazität steigt auch die Umweltbelastung. Im Radius von einem Kilometer um die Anlage liegen Wald-, Gewerbe- und Wohnflächen. Das nächste Haus liegt 150 Meter entfernt. Anwohner befürchten eine Zunahme von Lärm und Gestank, aber auch die Gefahr durch Keime.

Unterstützung für das Gerichtsverfahren gesucht

„KW stinkt’s“ hat Widerspruch gegen den Genehmigungsbescheid eingereicht. Solange darüber nicht entschieden ist, schlachtet Wiesenhof jedoch munter weiter. Deswegen wollen die Aktiven jetzt ein Eilverfahren einleiten, um Rechtsschutz wiederherzustellen und damit eine Teilstillegung zu erreichen. Für diesen Prozess müssen ein erfahrener Rechtsanwalt für die Verfahrensführung und Fachleute für erforderliche Gutachten beauftragt werden. Das kostet Geld, das die Aktiven vor Ort nicht haben. Deswegen hat die Bürgerinitiative eine Spendenaktion gestartet.

Jens-Martin Rode

Weitere Informationen und Unterstützungsmöglichkeiten:
www.kw-stinkts.de
Tel. 03546 / 226680



2017 deckte die BI einen bedenklichen Umgang mit Schmutzwasser bei Wiesenhof auf.

Foto: BI „KW stinkt’s“

Tiere ohne Genehmigung getötet.

Wer nun denkt, dass Rechtsverstöße und illegale Machenschaften in Brandenburg zum Produktionsstopp einer Anlage oder zu Konsequenzen

führen können, ist nicht weit her zu sein.

Bis zu 24 Lkw pro Stunde fahren die Schlachtfabrik an und laden pro Tag 325 Tonnen lebende Hühner ab. 219

Das erste Mal

Was ich erlebte, als ich mir ein „fLotte“-Lastenrad vom ADFC Berlin auslieh

Bruno und ich haben uns anfangs noch nicht ganz so gut verstanden. Wir hatten uns vor ein paar Minuten kennengelernt und mussten uns erst beschnuppern. Das dauerte ein wenig – mindestens ein paar Blocks, Straßenkreuzungen und Kurven, in denen ich anfangs immer wieder das Bedürfnis hatte, abzusteigen. Bruno war schon etwas eigenwillig. Vor allem hatte er eine große Klappe und war etwas träge und gemütlich. Aber irgendwie fing ich an, ihn zu mögen, während ich gemächlich durch den Berliner Stadtverkehr fuhr – oder rumpelte, weil ich versehentlich auch ein paar Kopfsteinpflasterstraßen mitnahm. Bruno war eben keine Rennradgazelle, sondern ein ausgewachsenes Lastenrad.

„Hallo, hier bin ich!“, brüllte Bruno dann laut in den Friedrichshainer Nordkiez.

Warum musste er nur so eine Show abziehen? Doch vielleicht war ich nicht ganz gerecht zu ihm. Ich hielt an und begutachtete das Innere der großen Kiste, mit der ich da durch die Stadt radelte. Darin befanden sich nur Ljómi, so heißt mein kleines Brompton-Faltrad, und zwei gewichtige Fahrradschlösser. Ich versuchte diese und die scheppernden Sicherheitsgurte an der umklappbaren Holzbank innen etwas klappersicherer anzubringen.

Und weiter ging die Fahrt. Knapp sieben Kilometer von Lichtenberg nach Prenzlauer Berg trug mich der motorlose Bruno. Nach zwei Dritteln der Strecke wurden wir langsam warm miteinander. Wir groovten uns ein. Schnell war hier eben nicht. Die behäbigen 15 bis 18 Stundenkilometer, die ich manchmal nur mit einem gewissen Kraftaufwand schaffte – besonders aufwärts –, waren für Bruno eine absolute Sause. Also versuchte ich in der ungewohnten, aufrechten Sitzposition zu entspannen, denn es ging hier definitiv nicht um Geschwindigkeit. Die Acht-Gang-Nexus-Nabenschaltung verrichtete sauber ihre Dienste und die hydraulischen Magura-Bremsen griffen ohne Probleme.

Das fLotte Lastenrad

Wie kam ich dazu, mit einem Lastenrad durch Berlin zu kurven? Das Projekt „fLotte“ ist ein freier Lastenradverleih, den der Radfahrerverband ADFC Berlin Anfang vergangenen Jahres gestartet hat.

Inspiziert und unterstützt von mittlerweile zahlreichen Projekten der bundesweiten Initiative „Freie Lastenräder“ können seitdem auch in vielen Berliner Bezirken kostenfrei Transporträder ausgeliehen werden. Ermöglicht wird das vor allem durch die verschiedenen Partner wie Stadtteilinitiativen, Privatpersonen und einige Gewerbe – Cafés, Lebensmittelhändler, Fahrradläden – und besonders auch durch Spenden.

Freie Lastenräder sind mittlerweile in vielen deutschen Städten verfügbar. Sie ermöglichen auch denjenigen ein Transportrad zu nutzen, die es nicht selbst besitzen oder es nicht so häufig benötigen. Hinter dem Angebot stecken Menschen, die sich oft ehrenamtlich engagieren und etwas an der vorhandenen Mobilitätsstruktur verändern wollen, in der das motorisierte Kraftfahrzeug vorherrschend ist.

Seit Herbst 2018 wurde dieses tolle Projekt sogar noch erweitert. Im Jahr zuvor hatte der Berliner Senat das Berliner Energie- und Klimaschutzprogramm BEK 2030 beschlossen. „Es verfolgt einen integrierten Ansatz und enthält rund 100 Maßnahmen in den Bereichen Klimaschutz und Anpassung an die

wollte – und mir spontan zum ersten Mal ein fLotte-Lastenrad auslieh. An einer Verleihstation in einem Stadtteilzentrum in Berlin-Lichtenberg habe ich Bruno kennengelernt. Das ging so: Online kostenfrei auf flotte-berlin.de registrieren, anmelden, Standort und Fahrrad wählen, Verfügbarkeit prüfen, buchen!

So einfach ist es tatsächlich. Die Registrierung – Name, Adresse, Telefon, E-Mail – dauerte nicht einmal zwei Minuten und mit der Bestätigungsmail war ich auch schon bereit für meine erste Ausleihe. Nun habe ich natürlich Glück, dass es in der Nähe meiner Arbeitsstelle und in meinem Wohnbezirk einige Ausleihmöglichkeiten gibt. Außerhalb der Saison standen mir viele freie Räder zur Verfügung. Innerhalb eines 500-Meter-Radius wurde ich schon fündig. Transportradtyp und Verfügbarkeit gecheckt, Rad ausgewählt, Leihtag im Buchungskalender markiert (bis zu drei Tage am Stück sind möglich) – und gebucht. Jaaaa!

nicht kennt. Ich habe ein paar Kilometer gebraucht, bis ich mit der großen Kiste vor mir und der ungewohnten Lenkung zurechtgekommen bin. Doch es lief dann alles gut und im Prenzlauer Berg gesellte sich das zweite Faltrad, ebenfalls ein Leihrad, in die Kiste zu Ljómi hinzu.

Plane drüber und ab geht die Fahrt. Als ich den Heimweg antrat, freute ich mich schon ein wenig über die Abdeckung, denn etwas Regen tröpfelte auf das Planendach und ich tuckerte noch etwas langsamer voran. Nun noch schnell ein Abstecher zur Post, zwei Pakete abgeholt, und ein Stopp beim Tierbedarf, zehn Kilo Trockenfutter und zwei Säcke Katzenstreu mit in die Kiste, und ab ging es, die fette Beute abliefern. Da passt ganz schön viel rein. Bruno kann bis zu 100 Kilogramm tragen – und mich noch dazu. Nicht schlecht.

Mein Plan ging an dem Tag auf jeden Fall auf. Ich konnte alles transportieren, was ich wollte, es lief einfach und unkompliziert. Mit dem Wissen, dass es



Die Autorin hat sich mit Bruno angefreundet.

Foto: Patrick Möller

Folgen des Klimawandels“, schrieb der Senat dazu. In diesem Rahmen kam es zur Finanzierung und Ermöglichung des Projektes „fLotte kommunal“ mit Partnern aus den Bezirksverwaltungen. Das Projekt ist bisher einzigartig in Deutschland und hat den beiden Berliner Bezirken Lichtenberg und Spandau insgesamt zehn Verleihstationen für Lastenräder an öffentlichen Orten beschert.

Nachdem ich schon einige Monate immer wieder darüber nachgedacht habe und nie den wirklichen Bedarf hatte, kam endlich der Tag, an dem ich ein weiteres Faltrad für eine geplante Urlaubsreise zu zweit transportieren

Mit der Buchungsmail kommt auch gleich das Buchungscodewort, damit man mich an der Leihstation eindeutig zuordnen kann. Innerhalb der Öffnungszeiten bin ich dann mit meinem Faltrad hingeradelt, und nach ein paar Formalitäten (Ausweis nicht vergessen!) durfte ich Bruno auch schon begutachten, das Faltrad reinlegen und losfahren.

Erst mal langsam ...

Huch, das lenkt sich jetzt aber doch komisch. Und jedes Lastenrad der fLotte ist anders. Daher solltet ihr euch echt ein paar ruhige Minuten nehmen und Probe fahren, wenn ihr das Fahrrad noch

nicht das letzte Mal war, dass wir uns gesehen haben, lieferte ich Bruno am späten Nachmittag wieder an seiner Leihstation ab. Mission erfüllt!

Juliane Schumacher

Die Autorin wohnt unweit des Bahnhofs Berlin-Lichtenberg und bloggt auf www.radelmaedchen.de.

2017 erschien ihr Buch „How to survive als Radfahrer: Wie man auf dem Fahrrad in der Stadt überlebt“ im Berliner Verlag Schwarzkopf & Schwarzkopf.

Weitere Informationen: www.flotte-berlin.de, Tel. (030) 4484724

Eden – die vergessene Selbstversorgersiedlung

Die Obstbausiedlung Eden in Oranienburg zeigt seit 1893 Alternativen zur Industriegesellschaft auf

Wer in der Obstbaukolonie Eden ein Grundstück hütet, verpflichtet sich, eine genau vorgeschriebene Anzahl von Obstbäumen zu pflegen, dabei auf chemische Gifte und Düngemittel zu verzichten und Biotope wie Teiche oder Hecken zu bewahren. Familie Eisenberger wohnt seit 58 Jahren in dieser am Rand von Oranienburg gelegenen Reformsiedlung und kümmert sich um Obstbaumsorten mit altertümlichen Namen wie „Biesterfelder Renette“, „Gewürzluiken“, „Bismarck“ oder „Antonovka“. Zwischen den bis zu 80 Jahre alten Apfelbäumen haben die Bewohner an sonnigen Stellen kleine Beete angelegt, wo Kräuter, Kartoffeln und weiteres Gemüse wachsen. Bereits abgeerntete Beete sind mit Mulch oder mit Kapuzinerkresse überdeckt. Hier sind erfahrene Gärtnerinnen und Gärtner am Werk, die sich gut um ihren Boden kümmern. Versteckt am hinteren Ende des verwinkelten Gartens thronen drei große Komposthaufen, wo sich Küchenabfälle, Grasschnitt und Trester aus der Apfelpresse in humusreiche Erde verwandeln.

„In Eden gibt es eine Garten-Gruppe, in der wir unsere Erfahrungen austauschen. So konnten wir viel von den anderen lernen, die hier über die Jahrzehnte hinweg gearbeitet haben“, erzählt Waltraud Eisenberger. Die gebürtige Zittauerin ist neben der Obstbausiedlung aufgewachsen, ist in Eden in den Kindergarten und zur Schule gegangen und hat sich schon



Das Schul- und Volkshaus beherbergt heute eine Freie Schule.

Foto: Judith Richmann, commons.wikimedia.org/?oldid=338077822

Kanäle aus Berlin und mit Schubkarren heranschaffen, um den Boden aufzubessern – mit dauerhaftem Erfolg. Bereits im Jahr 1900 hatten sie 15.000 Obstbäume, 50.000 Beerensträucher, 3000 Haselnusssträucher, 200.000 Erdbeerpflanzen und 20.000 Rhabarberstauden gepflanzt: viel mehr, als zur Selbstversorgung nötig war. Im Obstverwertungsbetrieb produzierten sie ab 1898 große Mengen an Säften und Marmeladen. Verschiedene Erfindungen – von einer Dampfsaftungsanlage über große, innen emaillierte Tankessel bis hin zur „Eden-Pflanzenbutter“ oder der vegetarischen Bratenmasse „Gesunde Kraft“ – trugen zum Erfolg des Betriebs bei, der die heute noch bestehende Reformhaus-Marke „Eden“ begründet hat.

Antisemitismus, DDR-Genossenschaft, Marktwirtschaft

Es ist nicht leicht, sich in die Gründungszeit von Eden vor 125 Jahren hineinzuversetzen. Deutschland war nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 zum Kaiserreich unter Wilhelm I. vereint. Die fortschreitende Industrialisierung trug zu einem schnellen Wachstum der Städte und zur gleichzeitigen Auflösung dörflicher Strukturen bei. Vielfältige anarchistische, sozialistische, bodenreformistische, konservative, esoterische und pazifistische Ideologien wurden diskutiert und bildeten den Nährboden für die Edener Gründungsgedanken. Doch auch die Verbreitung von völkischem und antisemitischem Gedankengut im Kaiserreich machte vor der Obstbausiedlung nicht Halt.

Vor allem im Ersten Weltkrieg gab es Stimmen, die wie Otto Jackisch – der damalige Genossenschaftsvorstand – eine „deutschvölkische Gemeinschafts- und Persönlichkeitskultur“ forderten. Doch in der Satzung hatte sich Eden auf weltanschauliche Offenheit festgelegt. Oppenheimer, selbst Angehöriger einer reformierten jüdischen Gemeinde, stellt fest: „Was aber die Politik anlangt, so sind hier alle Parteien und Richtungen vertreten, vom Hakenkreuzler bis zum extremen Kommunisten, und so gut wie jede geistige Bewegung Deutschlands wirft hierhin ihre Wellen ... Aber das alles führt zu keiner Disharmonie, sondern ergibt im Zusammenklang aller der Stimmen eher eine Harmonie; es bringt Leben in die kleine Dorfschaft.“

Mag sein, das war Wunschdenken, denn schon wenige Jahre danach erklärte die Siedlung am 8. Mai 1933 ihre „freiwillige wirtschafts- und staatspolitische Gleichschaltung“. In die Satzung wurde ein Arierparagraf aufgenommen, und

als Kind gerne an den gemeinschaftlichen Aktivitäten beteiligt. „Von den Nachbarn aus Oranienburg wurden die Edener Kinder liebevoll ‚Kräuterfresser‘ genannt“, berichtet sie lachend. Der Erhalt der Edener Traditionen liegt ihr sehr am Herzen.

Die Existenz Edens ist bemerkenswert, denn ein naturverbundenes, gemeinschaftliches Zusammenleben, wie es heute bekanntere Projekte vorleben – etwa seit 1997 das Ökodorf Sieben Linden auf 81 Hektar in der Altmark –, wurde in Eden mit ähnlichen Gründungsimpulsen bereits seit 1893 auf einer Fläche von 120 Hektar erprobt. Wie in der 1962 in Schottland gegründeten Findhorn-Gemeinschaft wurden in Eden sandige, karge Böden in fruchtbare Gärten verwandelt. Mit alternativen Wirtschaftsmodellen, gesunder Ernährung, ökologischem Gartenbau und Pflanzenheilkunde war die Lebensreform-Bewegung 80 Jahre vorden heutigen Ökodörfern unterwegs.

Eden entstand aus einem intellektuellen, akademischen Umfeld – die Menschen wollten der Industrialisierung und der damit verbundenen sozialen Ungerechtigkeit, Entfremdung und Umweltzerstörung etwas entgegensetzen.

Auf Sand gebaut?

„Die Aussichten der jungen Genossenschaft erschienen anfänglich jedem als sehr trübe“, schrieb Ende der 1920er Jahre der Soziologe und Begründer der Kibbuz-Bewegung Franz Oppenheimer, der an der Entstehung Edens selbst maßgeblich beteiligt war: „Trotz alledem hat die Siedlung sich glorieus entwickelt; sie hat alle Stürme der Konjunktur und des Krieges überwettet, ist wohlhabend, genießt des besten Kredits, hat

aber nicht nur wirtschaftlich, sondern auch ethisch, politisch und hygienisch ein Ergebnis gehabt, das Staunen erregen muss.“

2800 Quadratmeter groß sind die Grundstücke; genug, um eine siebenköpfige Familie zu ernähren. Selbstversorgung – damit wollten die Gründer, wie sie 1893 in der „Vegetarischen Rundschau“ ankündigten, dem negativen Einfluss der Großstadt entgehen, „die Kinder recht gesund und frei aufziehen können und solchen Vegetariern, die mit ihrem vielleicht naturwidrigen, schädlichen Beruf unzufrieden waren, sowie auch ganz unbemittelten Gesinnungsgenossen eine Daseinsmöglichkeit auf naturgemäßer Grundlage schaffen.“

Angesichts der heutigen Strukturen der Landwirtschaft ist diese Gründungsidee revolutionär. Die Nahrungsmittel sollten nicht von einem bäuerlichen Betrieb auf einer Fläche außerhalb des Siedlungsgebiets angebaut werden, sondern auf ausreichend großen Grundstücken direkt vor dem eigenen Haus. Das überschüssige Obst wurde zu Säften und Marmelade verarbeitet.

Den ersten Siedlern fehlte allerdings die gärtnerische Expertise: Der märkische Sandboden erwies sich als wenig geeignet, und das Areal lag in einer frostgefährdeten Senke, was den Obstanbau erheblich erschwerte. „Es waren lauter sozusagen pflastermüde Städter“, beschreibt Oppenheimer die Eden-Gründer, „eine ganze Anzahl von Sonderlingen und Sektierern aller Art dazwischen; sie wollten ihre Existenz auf den Obstbau stellen, von dem kaum einer von ihnen die geringste Ahnung hatte.“

Tonnen von Straßenkehricht, sprich Pferdemit, mussten die Siedler über

Anzeige

oya

Enkeltauglich leben

Wirtschaft ohne Wachstumszwang | Commons | Landwende | Subsistenz | selbstbestimmtes Lernen | Beitragen auf Augenhöhe | Ausstieg aus der Tauschlogik | Permakultur | Kunst des Augenblicks | Leben in Gemeinschaft

Kostenloses Probeheft auf:
www.oya-online.de

Vorstand wie Aufsichtsrat bekannten sich zum Nationalsozialismus.

Gleichwohl wäre es zu einfach, zu folgern, das schon immer dominierende völkische Denken hätte sich nun durchgesetzt. Es gab jüdische Bewohnerinnen und Bewohner, die in der Siedlung die nationalsozialistische Zeit überlebten, gleichzeitig aber auch ein Ehepaar, das deportiert und ermordet wurde. Die Aufarbeitung ist, wie anderswo auch, noch nicht abgeschlossen. Sie wird derzeit in der eigenen Eden-Ausstellung angesprochen und durch die Unterstützung einer Masterarbeit zu völkischen Tendenzen in Eden gefördert.

Ein harmonischer, freier Zusammenklang weltanschaulicher Gegensätze, wie ihn Oppenheimer visionierte, konnte sich auch in der DDR nicht einstellen. Erstaunlicherweise gelang es der Genossenschaft 1950 als einzigem DDR-Betrieb, eine Zweigstelle im Westen zu eröffnen – die Eden-Waren GmbH mit Sitz in Bad Soden am Taunus. Die ökonomische Eigenständigkeit der Genossenschaft passte aber nicht zu den Vorstellungen der SED-Führung, und so wurde der Obstverarbeitungsbetrieb 1972 verstaatlicht. Für fast zwei Jahrzehnte wurden so die zuvor unabhängigen Entscheidungsstrukturen unterbunden und die Begeisterung der Anfangsjahre erheblich getrübt.

Aber auch das marktwirtschaftliche System nach der Wende brachte den Edenern kein Glück. Der gesamte Obstverwertungsbetrieb wurde kurz nach der Wiedervereinigung von der Treuhand als unrentabel eingestuft und die Arbeiter der zentral gelegenen Gebäude entlassen. Kurz vor dem hundertsten Geburtstag wurde der Edener Obstverarbeitungsbetrieb endgültig geschlossen.

Einziger Hoffnungsschimmer blieb der funktionierende Betrieb in Bad Soden. Doch die West-Genossen verkauften ihn als mehrheitliche Anteilseigner ausgerechnet an den Chemiekonzern Sandoz. Die Edener gelangten dadurch zwar zu einem hübschen Kapitalstock, verloren dieses Geld aber zum großen Teil durch Fehlspekulationen in der Finanzkrise 2008.

Wohl kaum ein Ort mit so fortschrittlichen Gedanken hat so viele Systemwechsel durchlebt wie Eden, doch jedes Staatssystem, das die Edener erführen, hinterließ auch sichtbare Wunden.

Das heutige Eden

Ist Eden heute nur noch eine beliebige Stadtrandsiedlung in Genossenschaftsbesitz oder gar ein „Oranienburger Rentnerviertel mit hoher Verkehrslärbelastigung“, wie

es die „Zeit“-Journalistin Iris Radisch beschrieben hat? Die Errungenschaften der pionierhaften ersten Jahre sind heute tatsächlich kaum mehr sichtbar: Gemeinschaftseinrichtungen wie die Bibliothek oder die Heimatbühne fielen der finanziellen Konsolidierung der Genossenschaft zum Opfer. Alte Obstbäume werden von neu Zugezogenen manchmal gefällt, da sie den Wert dieser alten Sorten schlichtweg nicht erkennen.

Doch es hat bereits mehrere ambitionierte Versuche gegeben, die vielen Gründungsimpulse Edens wieder aufleben zu lassen. Viel Aufmerksamkeit erhielt Eden zum 100. Geburtstag 1993, als in Räumen des alten Betriebsgeländes eine umfangreiche Ausstellung zur Eden-Geschichte eröffnet wurde. Schon

Haus, das 1899 von Gustav Lilienthal als Gasthaus und Erholungsheim im Zentrum der Siedlung erbaut worden war, vor einigen Jahren gekauft. Sie eröffnete dort ein Gästehaus und nutzt den Speisesaal für Veranstaltungen.

Das unter dem Namen „bankleer“ international bekannte Künstlerduo Karin Kasböck und Christoph Leitner ist vor einigen Jahren nach Eden gezogen, hat dort den Verein „re:form“ gegründet und damit das Projekt „Re-Eden“ ins Leben gerufen. Beide sind begeistert von den utopischen Potenzialen der frühen Reformsiedlung. Neben den Eden-Salons veranstalten sie zum Beispiel zum traditionellen Apfelfest Ende September eine ganze Woche voller Workshops und künstlerischer

Neue Impulse kommen aus Entwürfen der Architekturstudentinnen und -studenten des „Natural Building Lab“ sowie der „Habitat Unit“ der Technischen Universität Berlin, die im Rahmen des Re-Eden-Projekts Ideen entwickelt haben. Eine Gruppe schlägt zum Beispiel vor, Eden zur Wellness-Oase zu entwickeln, eine andere hat die Idee, hier aus Brennnesseln eine breite Produktpalette vom T-Shirt bis hin zu Kräutertee zu fabrizieren.

Was selten in den Gesprächen zur Neuausrichtung des Ortes berücksichtigt wird, ist der womöglich radikalste Gedanke der ursprünglichen Siedlung: die Subsistenz. Wenn es den Lebensreformern im Wesentlichen darum ging, sich aus den Zwängen der Industrialisierung zu befreien, hatten sie bereits damals einen naheliegenden Weg zu einer eigenständigen Lebensmittelversorgung gebahnt. Aus einer Subsistenz-Perspektive gesehen war die gemeinsame Obstverarbeitung im Eden-Betrieb nur eine Verwertung der entstandenen Überschüsse und nicht das zentrale Versorgungsprinzip.

Gibt es nicht genug Menschen, die sich heutzutage ihre Nahrung lieber selbst anbauen würden, als sich auf dem schwierigen Arbeitsmarkt durchzuschlagen? Sind der günstige Grund und Boden und die Gemeinschaft mit den Nachbarn in Eden nicht nach wie vor die perfekte Grundlage für eine gut funktionierende Selbstversorgungs-Siedlung? Durch den direkten Anschluss an Oranienburg und Berlin hätte Eden Vorzeigecharakter für eine urbane Selbstversorgung, in der die Nahrungsmittel nicht von Bäuerinnen und Bauern auf dem Land, sondern selbstständig und gemeinschaftlich eingebunden erzeugt werden. Vielleicht hat diese kleinteilige, vernetzte Form der Lebensmittelproduktion erheblich dazu beigetragen, dass Eden als weltweit einzige Reformsiedlung bis heute überlebt hat.

*Dietrich Heißenbüttel,
Matthias Fellner*

*Weitere Informationen:
www.re-eden.org*

Dietrich Heißenbüttel ist Kunsthistoriker und Journalist, derzeit Lehrbeauftragter an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. Er interessiert sich für die Geschichte der Lebens- und Bodenreform sowie der Siedlungs- und Gartenstadtbewegung (www.artwritings.de). Matthias Fellner lebt in Berlin-Pankow und ist Redakteur des alternativen Magazins Oya, der wir diesen Artikel mit freundlicher Genehmigung entnehmen (www.oya-online.de).



Die Genossenschaft blickt auf eine über 125-jährige Geschichte zurück.

Foto: Eden Genossenschaft

im Jahr zuvor erschien nach 53 Jahren Pause auch wieder die eigene Zeitschrift „Edener Mitteilungen“. Und schließlich wurde 2011 ein Kulturverein gegründet, der bis heute die regulär stattfindenden gemeinschaftlichen Veranstaltungen wie Frühlingfest, Frauentag oder Apfelfest und auch die Betreuung von Besuchergruppen koordiniert.

Als wirtschaftlich nicht tragfähig erwiesen sich ein neu eröffnetes Reformhaus oder die neu gegründete „Eden NaturBau GmbH“, die das Bauen mit natürlichen Rohstoffen innerhalb Edens vorantreiben sollte. Der Baubetrieb ermöglichte dennoch die Entstehung des Seniorenwohngartens und 2002 die Fertigstellung des Kindergartens, der von dem bekannten Lehm-Bau-Pionier Gernot Minke entworfen wurde.

Im geräumigen Speisesaal der Pension Eden fanden in diesem Sommer drei sogenannte Eden-Salons statt: Diskussionsveranstaltungen zu den Kerngedanken der Eden-Genossenschaft, Lebensreform, Bodenreform und Wirtschaftsreform. Die in Solingen geborene Cornelia Berndt hat das

Aktivitäten. Die Salons wurden auch von vielen alteingesessenen Edenern positiv aufgenommen, ein Teilnehmer meinte sogar, „der Verein hat Eden wieder wachgeküsst“.

Wie geht es weiter?

Hat die gärtnerische Tradition der Reformbewegung in Eden eine Zukunft? Für die große jährliche Obsternte gibt es keine Kunden mehr. Wegen hoher Schulden und geringen Engagements der Bewohnerinnen und Bewohner wird seit einiger Zeit eine hauptamtliche Geschäftsführung für die Eden e.G. eingesetzt. Unklar ist dabei, ob sich dieses neue Management eher an marktwirtschaftlichen Zahlen oder am gemeinschaftlichen Wohlergehen orientieren wird. Es ist auch ungewiss, was aus dem seit der Schließung leerstehenden und denkmalgeschützten Obstbetrieb, dem einstigen ökonomischen Herzstück der Siedlung, werden soll. Wie kann im heutigen marktwirtschaftlichen Umfeld das ökologische und soziale Reformexperiment fortgeführt werden?

Ein Schlaraffenland für grüne Designer

Permakultur im Gemeinschaftsgarten Peace of Land

Vor drei Jahren entdeckt eine Mutter auf dem Weg zur Kita eine wilde Brache in der Nähe des Volksparks Prenzlauer Berg. Schnell findet sie Gleichgesinnte, die dort gemeinsam mit ihr einen Gemeinschaftsgarten und ein Zentrum für Permakultur entstehen lassen wollen.

Permakultur? Für viele ist dieser Begriff kein Fremdwort mehr. Die in den 1970er Jahren entwickelte Gestaltungsmethode erkundet Wege, um produktive, energieeffiziente Landnutzungssysteme so zu entwerfen, zu installieren und zu steuern, dass die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in Harmonie mit allem Leben auf der Erde gelingen kann.

Wirkliche Veränderung braucht eine starke und klare Wertebasis. Im Gemeinschaftsgarten „Peace of Land“ sind es die Ethik und die Prinzipien der Permakultur. Beispielsweise werden dort Rohstoffe gemäß dem Prinzip „Nutze und schätze erneuerbare Ressourcen“ recycelt und wiederverwendet, so oft es geht. Die Materialien kommen aus allen möglichen Ecken: Die Fenster im neu errichteten Gartencafé wurden bei einer Wohnungssanierung entdeckt, der Lehm für den Raketofen stammt von der Bühne eines Berliner Theaters, die Eimer für den Bokashi-Dünger von der Kantine nebenan.



Gemeinsamer Hügelbeetbau im Permakulturgarten „Peace of Land“

Foto: Stefan Fischer

Urbane Nahrungsproduktion

„Erziele einen Ertrag“ lautet ein Permakultur-Prinzip, mit dem das, was in Peace of Land passiert, sowohl dem großen Ganzen als auch den Gärtner:innen selbst zugutekommt. Im sogenannten Waldgarten werden Obst, Beeren und Nüsse geerntet. Leckere Speisepilze wie Shiitake und Austernseitlinge wachsen auf Baumstämmen, Holzhäckseln und Stroh. Aus den zwei

selbst angelegten Teichen sollen in diesem Jahr die ersten essbaren Wasserpflanzen geerntet werden.

Seit dem vergangenen Herbst läuft die Umstellung der Gemüseproduktion auf eine sogenannte Marktgartenstruktur. Dabei finden Methoden Anwendung, die die Bodenstruktur verbessern und das Bodenleben fördern: permanente Beete, kein Umgraben, spezielle Gartengeräte, Einsatz von hochwertigem Kompost. Am Ende sollen das geerntete

Gemüse, die Kräuter und Salate nicht nur für die Eigenversorgung ausreichen, sondern auch, um alle zu verköstigen, die an den Veranstaltungen teilnehmen.

Buntes Programm

Dank einer zweijährigen Förderung im Rahmen der Nationalen Klimaschutzinitiative konnten die Aktiven mit der Veranstaltungsreihe „Klimaschutz durch angewandte Permakultur“ bei vielen Workshops und Kursen jede Menge Wissen und praktische Erfahrungen „ernten“ und mit vielen Interessierten teilen. Das Besondere: Die Veranstaltungen stehen immer mit der Entwicklung des Projekts im direkten Zusammenhang. So finden im Mai nicht nur die vertiefenden Fachkurse „Waldgarten-Praxis“ und „Marktgarten“ in Peace of Land statt, sondern auch ein Permakultur-Design-Kurs. Wer diesen 72-Stunden-Kurs erfolgreich absolviert, kann anschließend die Weiterbildung mit dem Ziel Diplom-Permakultur-Designerin oder -Designer an der deutschen Permakultur-Akademie beginnen.

Janine Okupnik

Weitere Informationen:
www.peaceof.land
Tel. 0178-5484670

Schotter oder Natur?

Vorgärten dürfen keine Steinwüsten sein, fordert der Naturschutzbund

Wer einen Garten hat, freut sich, wenn es überall grünt und blüht. Wer einen Schottergarten sein Eigen nennt, hat andere Sehnsüchte. Die Frage ist längst zu einem Politikum geworden:



Artenvielfalt gleich null: Schottergarten

Foto: B. Birke, commons.wikimedia.org/?oldid=327994355

Schotter oder Natur? Sein oder nicht Sein von Pflanze und Tier?

Was für die einen Arbeiterleichterung, Ästhetik und Modernität verkörpert, wird bei der Aufstellung einiger Bebauungspläne für Neubaugebiete bereits aufs Schärfste kritisiert – zu Recht, wie der NABU und viele andere Naturschutzverbände finden. Denn es sind Umweltgründe, die gegen solche Steinwüsten sprechen. In Nordrhein-Westfalen haben bereits drei Städte – Paderborn, Xanten und Herford – ein Schotter-Vorgarten-Verbot ausgesprochen. „In Berlin sind wir davon leider noch weit entfernt“, bedauert Jutta Sandkühler, Geschäftsführerin vom NABU Berlin.

Die Kiesflächen heizen die Stadt auf

„Eigentlich sollten diese Kiesflächen gar nicht als Garten bezeichnet werden dürfen“, findet die Biologin. Bei der Anlage eines Schottergartens wird der Humus abgetragen, dann wird eine Folie verlegt, auf der eine dicke Schicht Gestein verteilt wird. Basalt, Marmor, Gletscherkies, Granit oder Quarz – das schafft es nicht mal das robusteste

Kraut hindurch. „Abgesehen von der biologischen Ödnis und dem Verlust der Bodenfruchtbarkeit werden so ohne Not weitere Flächen versiegelt und stehen zur Versickerung von Regenwasser nicht mehr zur Verfügung“, erklärt Jutta Sandkühler. Die Steine stammen auch nicht aus dem heimischen Steinbruch, sondern mit großer Wahrscheinlichkeit aus China oder Indien. Ein NABU-Fotowettbewerb brachte das ganze Ausmaß ans Licht.

Auch Vorgärten und kleine Grünflächen haben eine Bedeutung für die Artenvielfalt und das Klima. Sie können Lebensräume für Pflanzen, Insekten und Vögel sein. Die Pflanzen filtern Feinstaub aus der Luft, produzieren Sauerstoff und sorgen durch Verdunstung für Abkühlung. Die vegetationslosen Kiesflächen heizen sich dagegen im Sommer stark auf, speichern die Wärme und geben sie wieder an ihre Umgebung ab.

Der Senat soll Konsequenzen ziehen

Wer eine solche Kieswüste besitzt, kann in der Zeit, die Gärtner:innen und Gärtner fürs Unkrautjäten, Rasenmähen

oder Laubharken „vergeuden“, eigentlich schon mal die passende Giftspritze auswählen, die sich nach ein paar Jahren zur Entfernung von Algen, Moos und „Unkraut“ einsetzen lässt. Heimlich allerdings, denn die Anwendung von Herbiziden auf versiegelten Flächen ist in Deutschland verboten. Mit einem durchschnittlichen jährlichen Pflegeaufwand von zwei Minuten pro Quadratmeter wirbt ein Online-Ratgeber für Schottergärten. Viele Gartenplaner verdienen mittlerweile gutes Geld mit der Verschotterung, denn die wenigsten Eigentümer schleppen sich selbst mit Tonnen von Gesteinsbrocken ab.

Der NABU Berlin fordert nun auch für die Hauptstadt ein Verbot von Schottergärten. Vor dem Hintergrund des Insektenschwundes und der zunehmenden Mischwasserüberläufe durch Starkregen und angesichts der enormen Anstrengung des Senats, die Regenwasserleitungen auch in Baugebieten zu reduzieren, wäre ein Verbot für den Umweltverband eine notwendige Konsequenz.

Christine Szyska

Weitere Informationen:
www.nabu.de/steingarten
Tel. (030) 98608370

Wie gefährlich ist Mikroplastik aus Reifenabrieb?

Im Reinickendorfer Schäfersee kann schon heute die Zukunft besichtigt werden

In Berlin fallen jedes Jahr mehr als 3500 Tonnen Mikroplastik aus Reifenabrieb an. Wohin verschwindet diese riesige Menge schwarzen Drecks? Ganz einfach, Niederschläge spülen die schwarze Masse in die Gullys – zusammen mit den knapp 600 Litern Regen, die pro Jahr und Quadratmeter über der Stadt niedergehen.

Trenn- und Mischwasserkanalisation

In Berlin gibt es zwei unterschiedliche Ableitungssysteme für Niederschläge. Um 1870 hatte die Stadt James Hobrecht und Rudolf Virchow beauftragt, ein Abwassersystem aufzubauen. Dieses System heißt heute Mischwasserkanalisation und umfasst rund 30 Prozent der Stadtfläche. Grob gesagt, werden die Flächen innerhalb des Berliner S-Bahnringes über Mischwasserkanalisation entwässert. Dabei fließen die häuslichen Abwässer mit dem Niederschlagswasser zusammen in die Kanalisation. Früher wurde dieses Mischwasser mit Pumpen auf die Rieselfelder am Stadtrand gebracht. Heute verarbeiten Klärwerke die schmutzige Brühe.

Auf etwa 70 Prozent der Fläche Berlins gibt es Trennkanalisation. Meist werden dabei nur die häuslichen Abwässer zu den Klärwerken gepumpt, während das Niederschlagswasser unbehandelt über gesonderte Kanäle in das nächste Oberflächengewässer gelangt. Davon betroffen sind das Tegeler Fließ mit seinen 18 Einleitungsstellen, der Nordgraben, die Panke, die Wuhle, die Spree, die vielen Kanäle, die Havel. Allein Reinickendorf hat etwa 70 Seen und Teiche, in die das örtliche Straßenabwasser ungeklärt eingeleitet wird. Genau genommen sind das heute keine Teiche und Seen mehr, sondern technische Bauwerke zur Sammlung des Straßenabwassers. Es sind Vorfluter.

Das Praktische dabei ist, dass sich die heutige Generation über den Verbleib des Drecks keine Sorgen machen muss. Es ist ja alles „entsorgt“. Doch was erwartet nachfolgende Generationen? Sie müssen diese Erbschaft annehmen – ob sie wollen oder nicht.

Idylle ist etwas anderes

Das Berliner Grundwasser gilt noch nicht als gefährdet. Doch am Beispiel des Schäfersees in Reinickendorf wird die hochbrisante Problematik schon heute sichtbar. In den Jahren 2013 und 2014 wurde der See, der eine Fläche von 236 Hektar entwässert (unter anderem die Residenzstraße) für 1,8 Millionen Euro teilentschlammte, 3.300 Tonnen feste Masse wurden entnommen. Etwa 70.000 Kubikmeter Schlamm liegen noch immer im See, der ab zweieinhalb Metern Tiefe als biologisch tot gilt.



Im Schäfersee an der Residenzstraße sammelt sich giftiger Straßendreck.

Foto: Ronald Kroth

Kein Wunder, denn eine Analyse des Schlammes auf Schwermetalle lieferte alarmierende Werte. Pro Kilogramm Trockensubstanz wurden bis zu 7,5 Gramm Zink und bis zu einem Gramm Blei sowie bis zu 38 Milligramm Arsen und bis zu 15 Milligramm Kadmium ermittelt. Ebenso wurden 93 Milligramm hochgiftiger PAK (Polyzyklische Aromatische Kohlenwasserstoffe) festgestellt. Auf die Menge der geborgenen 3.300 Tonnen fester Masse hochgerechnet, ergeben sich 13,8 Tonnen hochgiftiger Zinkverbindungen (ein klarer Indikator dafür, dass diese Reste im Schäfersee vor allem aus Reifen stammen), mehr als 1,7 Tonnen Bleiverbindungen, 70 Kilogramm Arsenverbindungen und 29 Kilogramm Kadmiumverbindungen. PAK, auch als Seveso-Gift bekannt, schlagen nach dieser Rechnung mit 160 Kilogramm zu Buche.

So gesehen sind die durch den Schäfersee aufgefangenen Schlammmassen eine schlummernde Zeitbombe. Und mit jedem Jahr wächst die Gefahr.

Schnelle Lösung?

Berlin braucht viele hundert Reinigungsanlagen, damit die Oberflächengewässer für Tiere, Pflanzen und für Menschen wieder nutz- und erlebbar werden. Sauberes Wasser ist die Lebensgrundlage für uns alle. In einer modernen Großstadt, wie es Berlin sein möchte, sollte sich die Arbeit des Regenwassermanagements auf die vordringliche Aufgabe konzentrieren, das Niederschlagswasser möglichst für die Verdunstung vor Ort festzuhalten. Fachleute gehen davon aus, dass für die Entstehung eines gesunden lokalen Klimas 80 Prozent des Niederschlags verdunsten müssen. Man braucht wenig Phantasie, um zu erkennen, dass auf städtischem Straßenland nicht viel

den Dächern als Sprengwasser für die Verdunstungsflächen zur Verfügung steht. Das Wasser von den Straßen ist ungeeignet, weil es durch den hochgiftigen Reifenabrieb, durch das Nikotin der Zigarettenkippen und durch den Hundekot als Sprengwasser unbrauchbar ist. Das gilt sowohl für Bereiche der Mischkanalisation als auch für die durch Trennkanalisation entwässerten Flächen.

Bisher konzentrieren sich die Berliner Umweltbehörden und die Wasserbetriebe leider zu sehr darauf, nur die negativen Auswirkungen von Starkregenereignissen zu minimieren. Mit großtechnischen Anlagen wird versucht, die durch den Klimawechsel häufiger auftretenden „Jahrhundertereignisse“ in den Griff zu bekommen. Bei Starkregen laufen die unterirdischen Kanäle sehr schnell voll. Die häuslichen Abwässer, darunter auch verdünnte Fäkalien, werden dann mittels Überlauf-Vorrichtungen in die Spree „entsorgt“. Nur das verhindern zu wollen ist aber angesichts der großen Gesundheitsgefahren viel zu wenig.

Bei den Berliner Wasserbetrieben muss sehr schnell ein Umdenken einsetzen, denn das Berliner Regenwassermanagement ist in erster Linie hier angesiedelt. Wer kontrolliert den Kontrolleur?

Anton Kulmus

Weitere Informationen:
www.projektgruppe-schaefersee.de



Mikroplastik

In Deutschland fallen jährlich 330.000 Tonnen Mikroplastik an. Davon stammen allein 112.000 Tonnen aus Reifenabrieb, egal ob Diesel oder Elektroauto. Mikroplastik ist wenige Millimeter oder auch nur Nanometer groß. Es baut sich kaum ab, sondern zerfällt in immer kleinere Plastikteilchen. Die kleinsten davon können toxische Wirkungen haben, aber das ist bisher kaum erforscht.

Ein Großteil des Mikroplastiks gelangt über die Flüsse in die Meere. Ein kleiner Teil wird in Klärwerken herausgefiltert, davon landet aber wiederum etwas mit dem Klärschlamm auf den Feldern. So findet sich heute auch in den Böden vielfach Mikroplastik, wie das Institut für Gewässerökologie und Binnenfischerei in Berlin-Friedrichshagen aufdeckte. Als Bestandteil von Fisch, Zucker oder Bier kommt davon auch etwas wieder zum Absender zurück.

So wundert es nicht, dass Mikroplastikteilchen bereits im Menschen nachgewiesen wurden. Das allermeiste wird wieder ausgeschieden, aber sehr kleine Teilchen durchdringen auch die Darmwand. Mikroplastik in Nanogröße kann sogar die Blut-Hirn-Schranke und die Plazentaschranke überwinden. Genaueres ist noch nicht bekannt.

AK/mb

Mit „Sozialen Innovationen“ die Welt verbessern?

Von der Utopie zur Sozialtechnologie: Wie soziale Fragen mit Mitteln der Marktwirtschaft gelöst werden sollen

Seit etwa zehn Jahren ist in Wissenschaft und Politik zunehmend von „Sozialer Innovation“ die Rede. Das klingt gut, auch wenn es keine eindeutige Definition gibt, was damit gemeint ist. Die Europäische Kommission versteht unter Sozialer Innovation „die Entwicklung neuer Ideen, Dienste und Modelle zur besseren Bewältigung gesellschaftlicher Probleme“. Dazu sollen „sowohl öffentliche als auch private Akteure und die Zivilgesellschaft“ beitragen. Das Thema ist europapolitisch hochrangig angesiedelt und hat Eingang in einige Förderprogramme gefunden. Die „Europa-2020-Strategie“ der EU-Kommission folgt der „Vision einer europäischen Sozialen Marktwirtschaft des 21. Jahrhunderts“. Nach wie vor wird das Wachstumsdogma verfolgt, jedoch soll dieses Wachstum „intelligent“, „nachhaltig“ und „integrativ“ sein.

Kritik am Bestehenden und Utopie

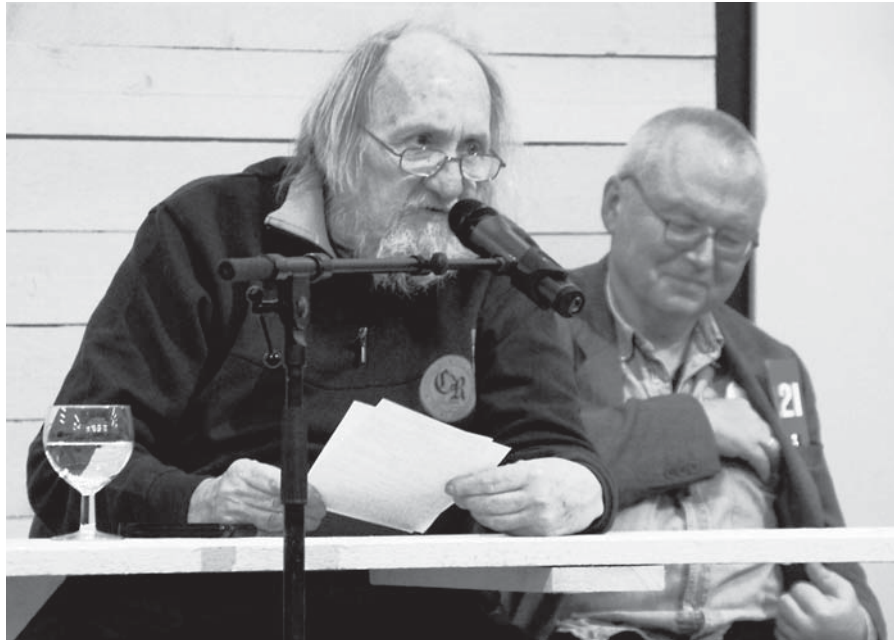
Soziale Innovationen streben schon einige soziale Bewegungen nach 1968 an. Dafür nutzten sie häufig die Methode der Zukunftswerkstatt, die von Robert Jungk (1913-1994) und weiteren Zukunftsforschern entwickelt worden war. Diese umfasst drei Phasen: Auf die Kritik am Bestehenden folgt die Ausmalung einer Utopie, um am Schluss Umsetzungsschritte auszuarbeiten. Das waren beispielsweise Verabredungen zu Aktivitäten für den Frieden oder gegen Atomkraftwerke, aber auch zur kollektiven Verbesserung der eigenen Lebenssituation.

Der Theoretiker der Alternativenbewegung und Professor für Devianzforschung an der Universität Kassel, Rolf Schwendter (1939-2013), fand Ende der 1990er Jahre in einer kleinen Umfrage heraus, dass Soziale Innovation häufig im Zusammenhang mit alternativen Ökonomien genannt wurde, beispielsweise „Wohngemeinschaften, Genossenschaften, Selbsthilfe, Grundsicherung, Netzwerk Selbsthilfe, Ökobank, taz, Wissenschaftsläden, Jugendzentren“. Schwendter zufolge definierten Jungk und andere Soziale Innovation „als Institutionen, Rechtsnormen oder Prozesse, die gesellschaftlich verändernd wirken, und zwar im Sinne einer intendierten Humanisierung der Welt“. Der vorweggenommenen Idee eines ganz anderen Zustands der Welt maß Schwendter große Bedeutung bei und betonte, dass „Soziale Innovationen nicht ohne dahinterliegende Utopien zustandekommen“ und dass „keine Reform, die den Namen verdient,

ohne Soziale Innovationen, folglich ohne Utopien, auskommt“.

Mit Weltverbessern Karriere machen

Auch heute soll mit Sozialen Innovationen die Welt verändert werden. „Wir glauben an eine bessere Zukunft“



Theoretiker des Unangepassten: Soziologieprofessor Rolf Schwendter

Foto: Wolfgang H. Wögerer (Wien), commons.wikimedia.org/?oldid=110862461 (CC BY-SA 3.0)

verkündet „tbd*“, ein Projekt der Berliner Personaldienstleistungs-firma The Changer GmbH. Das Online-Portal „unterstützt alle, die mit Weltverbessern Karriere machen“. Sein Engagement begründet es mit der unsicheren, beängstigenden Gegenwart: „Trump, Brexit, Klimawandel, Massmigration...“. Der Name tbd* steht für „to be determined“, was sowohl „wild entschlossen sein“ bedeuten kann als auch eine Zukunft, die noch offen ist. Als potenzielle Arbeitgeber werden „wirkungsorientierte Organisationen“ vorgestellt.

„Wirkungsorientierung“ ist ein häufig benutzter Begriff: Es reicht nicht aus, etwas zu tun, sondern es soll damit eine messbare Wirkung erzeugt werden – sowohl bei der jeweiligen Zielgruppe als auch in der Gesellschaft. Die gesellschaftliche Wirkung wird auch als „Impact“ bezeichnet. Nicht die Politik soll die Gesellschaft verändern, sondern Unternehmen mit ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit. Als Alternative zu einem Job mit Sinn entscheiden sich viele, vor allem junge Leute, selbst ein „Social Start-up“ zu gründen.

Im „Social Innovation Center“ der städtischen Wirtschaftsförderung Hannover präsentierten im Februar 2019 die ersten Absolvent*innen eines dreimonatigen Gründungsprogramms

ihre Geschäftsmodelle. Für die Teilnahme am Programm waren sie von einer Jury ausgewählt worden. „Bei der Bewertung ging es um die Relevanz des Problems, den Neuigkeitswert der Idee, den sozialen Mehrwert, das Ertragsmodell und das damit verbundene Marktpotenzial, den Wettbewerb sowie die vorhandenen Kompetenzen

ptome zu lindern. Wenn Start-ups im Sozialbereich tätig sind, dann werden die Leistungen privatisiert und marktwirtschaftlicher Gewinnerzielungslogik unterworfen. Der öffentlichen Steuerung und Kontrolle sind sie somit weitgehend entzogen.

Längst haben Investoren das Feld des Sozialen als lukrative Anlageklasse entdeckt. Mit „Impact Investment“ sollen gesellschaftliche Wirkungen erzielt und mit neuartigen Finanzprodukten Gewinne generiert werden. So werden in Großbritannien beispielsweise „Social Impact Bonds“ eingesetzt. Aus diesen Geldanlagen werden soziale Leistungen privater Anbieter finanziert. Wenn die gewünschten Ergebnisse nicht erreicht werden, verlieren die Investoren ihr Geld. Im Erfolgsfall bekommen sie ihre Anleihe von der öffentlichen Hand ausgezahlt, zuzüglich einer guten Verzinsung. Erfolgskriterien können beispielsweise niedrige Rückfallraten von Haftentlassenen oder die Zahl von abgeschlossenen Arbeitsverträgen für ehemals Erwerbslose sein. In solcherart finanzierter Sozialarbeit werden die sozialen Beziehungen und Prozesse einem betriebswirtschaftlichen Kalkül untergeordnet. Eine Finanzierung von Tätigkeitsfeldern mit problematischen Zielgruppen wird dann unwahrscheinlich und am Ende zahlt die öffentliche Hand mehr, als wenn sie die Leistungen in eigener Regie erbringen ließe.

Neoliberale Kampfbegriffe

Was bedeutet „Soziale Innovation“ in der Welt des Social Business? Der angestrebte gesellschaftliche „Impact“ wird aus betriebswirtschaftlichen Erwägungen gesteuert und ist der gesellschaftspolitischen, demokratischen Kontrolle entzogen. Die geforderte „Wirkungsmessung“ folgt einem rein erfolgsorientierten, technokratischen Menschenbild ohne emanzipatorische oder gar utopische Ideen.

Der irrsinnige Ressourcen hunger einer Durchdigitalisierung aller Lebensbereiche wird von den technischen Scheinlösungen weiter angeheizt. Dafür werden weltweit die Lebensgrundlagen von unzähligen Menschen zerstört – sie werden in die Flucht getrieben und kommen millionenfach ums Leben. Die digitalen „Lösungen“ können bestenfalls einen kleinen Teil der Schäden reparieren und sind insofern ein Teil des Problems, statt zur Bekämpfung der Ursachen beizutragen. All die wohlklingenden Plastikwörter der vermeintlich sozialen neuen Ökonomie sind daher kaum mehr als neoliberale Kampfbegriffe.

Elisabeth Vofß

im Team.“ Die vorgestellten Konzepte wollen „eine Antwort auf gesellschaftliche Probleme geben und die Welt ein Stück besser machen“. Sie beruhen auf digitalen Lösungen und sollen zum Beispiel mit Apps oder Onlineplattformen Ältere und Jüngere zusammenbringen, digitale Kompetenzen stärken oder den Austausch zwischen Menschen mit seltenen Krankheiten unterstützen.

Wenn es damit wirklich gelingt, das Leben wenigstens für einige Menschen zu verbessern, ist das schwer zu kritisieren, und das gute Wollen der Gründer*innen verdient Wertschätzung. Allerdings darf darüber nicht vergessen werden, dass soziale Leistungen eine öffentliche Aufgabe sind. Es ist schon sehr fragwürdig, wenn es ins Belieben privatwirtschaftlicher Unternehmen gestellt ist, welche Probleme welcher Zielgruppen gelöst werden, und auf welche Weise dies geschieht.

Profitable Wohltaten

Während den Zukunftswerkstätten ein kritischer Impuls innewohnte und die Sozialen Innovationen auch darauf zielten, gesellschaftliche Bedingungen zu verändern, beschränken sich die Geschäftsmodelle des „Social Entrepreneurship“ meist darauf, Sym-

Ein gutes Leben für jede*n

Warum mit dem „Gemeinwohl“ nicht immer alle gemeint sind

Immer häufiger wird eine Ausrichtung von Politik und Wirtschaft am Gemeinwohl gefordert. Der Duden erklärt Gemeinwohl als „das Wohl(ergehen) aller Mitglieder einer Gemeinschaft“ – was kann daran falsch sein? Was so freundlich klingt, löste in mir schon lange unangenehme Assoziationen aus. Trotzdem habe ich manchmal versucht, diesen Begriff zu verwenden. Angesichts der zunehmenden Verschiebung politischer Kräfteverhältnisse nach rechts habe ich mich nun jedoch entschieden, mich vom Gemeinwohlbegriff zu verabschieden und meine Kritik daran, die ich bisher nur im privaten Kreis geäußert habe, öffentlich zu machen. Dabei geht es mir nicht nur um das Wort, sondern auch um Klarheit in der Kommunikation und im Aushandeln politischer Zielsetzungen.

Gemeinnützigkeit und Gemeinwohl

Gemeinwohl ist ein sehr unbestimmter Begriff und sollte nicht mit Gemeinnützigkeit verwechselt werden. Die Gemeinnützigkeit ist eine steuerrechtliche Einordnung der Tätigkeiten von Organisationen, die in der Abgabenordnung geregelt ist und von der Rechtsprechung interpretiert wird. Wer die Steuervorteile der Gemeinnützigkeit in Anspruch nehmen möchte, muss dies gegenüber dem Finanzamt und im Streitfall gegenüber Gerichten belegen. Aktuell kämpft das Attac-Netzwerk, eine „Bildungsbewegung mit Aktionscharakter“, um seine Gemeinnützigkeit, die zuletzt vom Bundesfinanzhof infrage gestellt wurde – während die Bertelsmann-Stiftung und viele weitere finanzkräftige und lobbymächtige Konzernstiftungen unangefochten ihre steuerlichen Privilegien genießen können.

Die Verleihung oder Entziehung der Gemeinnützigkeit kann kritisiert werden, weil es dafür rechtliche Regelungen gibt. Demgegenüber gibt es für das Gemeinwohl keine klaren gesetzlichen Grundlagen. In Artikel 14, Absatz 2 des Grundgesetzes ist immerhin bestimmt: „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“ Manche Rechtsauslegungen besagen, dass unter Gemeinwohl die im Grundgesetz festgelegten Individualrechte zu verstehen seien. Jedoch bleibt es im Einzelfall unbestimmt.

Zum Wohle von allen?

Es spricht beispielsweise vieles dafür, angesichts des Klimawandels endlich aus der fossilen Energieproduktion auszusteigen und Autoverkehr, Flüge und Kreuzschifffahrten drastisch zu reduzieren. Dem stehen jedoch die Interessen der Nutzer*innen entgegen,

die in Ländern wie Deutschland einen erheblichen Teil der Bevölkerung ausmachen, und auch das Argument der Arbeitsplätze wird immer wieder zur Aufrechterhaltung umweltschädigender Industriezweige herangezogen. Wer entscheidet, was hier als Gemeinwohl anzusehen ist? Oder wie verhält es sich mit der angedachten Bebauung von Kleingärten mit Kitas und Schulen? Wessen Wohl ist das Gemeinwohl und wer muss zurückstehen?

Demokratie ist dadurch gekennzeichnet, dass in ihr unterschiedliche Interessen formuliert werden. Jedoch ist die Verhandlungsmacht zur Durchsetzung von Interessen sehr ungleich verteilt. Bei Konflikten zwischen Gewerkschaften und Unternehmen, Mietervereinigungen und Eigentümerverbänden oder zwischen Umweltorganisationen und Industrielobbys ziehen die Interessenvertretungen der Vielen leicht den Kürzeren. Das Gemeinwohl daraus abzuleiten, was die Stärkeren durchsetzen, wäre fatal.

Hinzu kommt, dass auch Beschäftigte, Mieter*innen oder Konsument*innen keine homogenen Gruppen mit einheitlichen Interessen sind. Den Wunsch von Mehrheiten zum Gemeinwohl zu erklären und Minderheiten damit abzuqualifizieren, widerspricht sicher den Vorstellungen von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit. Wie und durch wen wird also das Gemeinwohl mit Inhalt gefüllt?

„Wir“ und „die Anderen“

Wenn ich „Gemeinwohl“ höre, zucke ich innerlich zusammen, denn ich assoziiere bei diesem Begriff unweigerlich: „Du bist nichts, dein Volk ist alles.“ Dabei möchte ich denen, die vom Gemeinwohl sprechen, keinesfalls unterstellen, auch nur im Ansatz an diese nationalsozialistische Blut- und Boden-Gemeinschaftlichkeit anknüpfen zu wollen. Nach dem Ende des Faschismus gab es Diskussionen, ob „Gemeinwohl“ und „Gemeinschaft“ je wieder positive Bezugspunkte sein könnten oder ob diese Begriffe mit ihrer Verwendung durch Nationalsozialisten ein für alle Mal beschädigt seien. Mehr als 70 Jahre danach scheint das keine Frage mehr zu sein, und der Begriff „Gemeinwohl“ wird ganz ungebrochen verwendet.

Der Österreicher Christian Felber begründete mit der „Gemeinwohlökonomie“ (GWÖ) sogar eine eigene Wirtschaftsrichtung (*Rabe Ralf April/*

Mai 2011, S. 27). Die GWÖ möchte „ein ethisches Wirtschaftsmodell“ etablieren, dessen Ziel das „Wohl von Mensch und Umwelt“ ist. Vor einigen Jahren konnte bei einem Empfang im „Haus der Demokratie“ ein Vertreter der GWÖ ungestört die Frage in den

nesische Regierung am Gemeinwohl, die Bevölkerung wird überwacht. Vor Kurzem berichtete die Tagesschau, dass dort Millionen Menschen nicht reisen dürfen, weil sie zu wenig „Sozialpunkte“ auf ihrem Konto haben.

Im Begriff Gemeinwohl steckt viel moralische Wucht und nicht hinterfragbare Richtigkeit, auch heute oft verbunden mit einer autoritären Sprache, in der selbstgewiss festgestellt wird, was nur so (und nicht anders) getan werden soll oder was unbedingt sein „muss“. Darin sehe ich ein grundsätzliches Problem, auch wenn der Begriff vielleicht von den „Richtigen“ in einem Sinne benutzt wird, der meinen Wertvorstellungen entgegenkommt. Denn was passiert, wenn mal andere sich die Definitionsmacht nehmen – und es allgemein akzeptiert ist, dass es ein unhinterfragbares Gemeinwohl gibt?

Die Idee vom Gemeinwohl wirkt emotional aufgeladen und beinhaltet, dass unausgesprochen vorausgesetzt oder gar von oben definiert wird, was für eine abstrakte Gemeinschaft gut sei. Wer sich darin nicht wiederfindet, nicht berücksichtigt wird oder gar gegenteilige Interessen hat, fällt nicht nur hinten runter, sondern wird auch abgewertet. Dagegen scheinen mir Individualrechte im Sinne von Menschenrechten und sozialen, wirtschaft-



Was für alle gut ist, ist auch für dich gut. Oder?

Bild: Gerd Altmann, pixabay.com/--988898

lichen und kulturellen Rechten für alle – auch als Globale Soziale Rechte bezeichnet – ein geeigneterer Bezugsrahmen für politische Zielsetzungen. So spreche und schreibe ich nun lieber vom guten Leben für jede*n. Auch das ist unbestimmt, meint jedoch viel klarer jede einzelne Person und lässt Vielfalt und Unterschiedlichkeiten zu. Im Einzelfall kann jede*r für sich selbst sagen – individuell oder gemeinsam mit anderen in kollektiver Interessenvertretung: Das tut mir wohl. Die gesellschaftspolitische Verantwortung liegt dann darin, für ein gutes Leben für jede*n Sorge zu tragen – im Rahmen planetarischer Grenzen, mit Blick auf zukünftige Generationen und mit der Perspektive globaler sozialer Gerechtigkeit.

Wer hat die Definitionsmacht?

Im Begriff Gemeinwohl werden unterschiedliche und einander möglicherweise ausschließende Interessen unsichtbar. Er suggeriert, es könne konfliktfreie Lösungen geben, die „für alle“ irgendwie „gut“ seien. Im Nationalsozialismus nahm sich die NSDAP die Definitionsmacht und legte das Wohl für eine exklusive „Volksgemeinschaft“ fest – und auch, wer als „Volksschädling“ davon auszuschließen sei. Heute orientiert sich beispielsweise die chi-

Elisabeth Voß

Weitere Informationen:
www.elisabeth-voss.de

In der Rabe-Ralf-Redaktion gab es eine kontroverse Diskussion zu diesem Thema. Wir freuen uns über Ihre Meinung als Beitrag zu einer öffentlichen Debatte oder auch einfach so.

Kritischer Agrarbericht 2019

Wie soll Europas künftige Landwirtschaft aussehen?

Auch in diesem Jahr kam der Kritische Agrarbericht wieder pünktlich zum Start der Grünen Woche unters Volk. Der Sammelband spannt einen Bogen über die gesamte thematische Breite der agrarpolitischen Debatte des Vorjahres und diskutiert Weichenstellungen für die Zukunft.

Herausgeber des seit 1993 erscheinenden Bestsellers ist das AgrarBündnis, ein Zusammenschluss von derzeit 25 unabhängigen Verbänden aus Landwirtschaft, Natur- und Tierschutz sowie Verbraucher- und Entwicklungspolitik mit insgesamt mehr als einer Million Einzelmitgliedern.

Anzeigen

GRÜNES NACHHÖREN!

Umweltsendungen online hören
Aktuelle Interviews mit Expert*innen



bei Radio Corax – freies Radio aus Halle
www.radiocorax.de (Nachhören – Grünes)

Im Raum Halle auch auf UKW 95,9 MHz. Podcast:
radiocorax.de/nachhoeren/beitraege/gruenes/feed

Seitenhieb

Der Verlag mit den
scharfen Reihen

Jahnstr. 30, 35447 Reiskirchen
Bestellfax 0700-73483644
Infos und Bestellformular:
www.seitenhieb.info

theoriestark.

Konsum- kritik- Kritik

Leben im Öko-Hamsterrad
Kritik der Selbstreduzierung
auf's Dasein des Konsument_in

quadratisch.

praktisch.

Eine Anzeige
in dieser Größe
kostet 40 €*


*zzgl. 19% MWSt

Schwerpunkt des diesjährigen Berichts ist das Thema „Landwirtschaft für Europa“, das sich quer durch alle elf Kapitel des Buches zieht und dem sich knapp die Hälfte der 47 Beiträge widmet. Insgesamt kommen 70 Autorinnen und Autoren zu Wort.

Die Themenfelder, die im Kritischen Agrarbericht behandelt werden, sind seit vielen Jahren dieselben und werden mit jeder neuen Ausgabe, so auch mit dieser, fortgeschrieben. Einige sollen hier kurz angerissen werden.

Kapitel 1: Agrarpolitik und soziale Lage

Das Themenfeld stellt mit zehn Beiträgen das umfangreichste Kapitel des Bandes dar. Ulrich Jasper, Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL), und Christian Rehmer vom BUND nehmen sich zum Beispiel die EU-Agrarpolitik vor der Europawahl vor.

Alle sieben Jahre wird ausgiebig darüber gestritten, wie die Regeln und Förderbedingungen der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der EU-Mitgliedsländer aussehen sollen. Der aktuelle Förderzeitraum endet 2020, für die Zeit danach liegen seit Juni 2018 erste Vorschläge vor. Die EU-Kommission favorisiert darin weiterhin eine Aufteilung der Fördermittel in eine große „Erste Säule“ mit den Direktzahlungen pro Hektar und die wesentlich schwächer ausgestattete „Zweite Säule“ für die Entwicklung des ländlichen Raums.

Insgesamt wird das GAP-Budget schrumpfen – zum einen durch die brexitbedingt ausfallenden britischen Einzahlungen, zum anderen durch den Finanzbedarf neuer Herausforderungen für die EU wie Migration oder Sicherheit. Der prozentuale Anteil der Agrarausgaben am EU-Haushalt soll von derzeit 38 Prozent auf 29 Prozent für den Zeitraum 2021 bis 2027 fallen. Doch während die Direktzahlungen nur um zwei Prozent gekürzt werden sollen, will die Kommission die Zweite Säule um 15 Prozent kürzen – und damit ausgerechnet jene Zahlungen, die für die Ökolandbauförderung, die Förderung benachteiligter landwirtschaftlicher Gebiete sowie für Umwelt-, Klima- und Tierschutzmaßnahmen in der Landwirtschaft vorgesehen sind. Da die zivilgesellschaftlichen Verbände die Kürzungspolitik innerhalb der Zweiten Säule strikt ablehnen, steht bis zur Verabschiedung der neuen Regeln noch ein zähes Ringen bevor.

Kapitel 3: Ökologischer Landbau

Die fünf Beiträge behandeln die Entwicklungen und Trends des vergangenen Jahres ebenso wie die Dynamik der (Bio-)Märkte, das Erfolgsmodell

„Öko-Modellregionen“ oder die Frage, ob es echtes Bio im falschen Handel geben kann – sprich, ob es zum Beispiel gut ist, dass die Marke Bioland mit dem Discounter Lidl kooperiert.

Helga Willer vom Schweizer Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) gibt seit 20 Jahren das



statistische Jahrbuch zum Biolandbau „The World of Organic Agriculture“ heraus und beschreibt in ihrem Beitrag anhand der neuesten belastbaren Zahlen den ungebrochenen Aufwärtstrend des Ökolandbaus in Europa: „Der Biomarkt wuchs 2016 zweistellig auf über 30 Milliarden Euro, und die Biofläche stieg auf zwölf Millionen Hektar an.“ Deutschland bewirtschaftete 2016 einen Anteil von acht Prozent seiner Landwirtschaftsfläche biologisch und liegt damit im EU-Vergleich auf Platz 12. Auch fast alle großen Märkte verzeichnen Hiller zufolge zweistellige Zuwachsraten.

Kapitel 6: Natur und Umwelt

„Die zähe Regierungsbildung, das Insektensterben, die monatelange Dürre als Vorbote der Klimakrise und der Kampf um den Kohleausstieg in Deutschland haben die Umwelt- und Naturschutzpolitik im Jahr 2018 bestimmt“, schreibt Silvia Bender vom Umweltverband BUND in ihrem Beitrag. Sie weist auf den Handlungsdruck beim Klimaschutz hin und macht gleichzeitig zahlreiche Versuche der Agrar- und Industrielobby aus, diesen zu hintertreiben. So werde beispielsweise die gesetzliche Überprüfung der im Jahr 2000 in der EU verabschiedeten Wasserrahmenrichtlinie genutzt, „um die Zielvorgaben der WRRL aufzuweichen, das bestehende Verschlechterungsgebot auszuhebeln, Fristen zu verlängern und damit den Wasserschutz in ganz Europa deutlich zu schwächen“.

Erste Erfolge sieht Bender beim Insektenschutz durch das Verbot bienenschädlicher Neonikotinoide (siehe S. 3). Dringenden Handlungsbedarf gebe es dagegen im Kampf gegen Plastikmüll, hier müsse die Anfang 2018 vorgelegte europäische Plastikstrategie konsequenter verfolgt werden.

Kapitel 11: Verbraucher und Ernährungskultur

„Verbraucher werden qualitätsbewusster, orientieren sich aber nach wie vor am Preis“, konstatiert das Autorenteam unter Bernhard Burdick von der Verbraucherzentrale NRW. Der offensichtliche Widerspruch zwischen der positiven Verbrauchereinstellung und dem tatsächlichen Kaufverhalten wird mit der immer noch fehlenden Transparenz über die Qualität von Lebensmitteln erklärt. Ließe sich diese Transparenz erreichen, „zeigten mehr oder weniger breite Verbrauchergruppen durchaus Mehrzahlungsbereitschaft im täglichen Einkauf, wie etwa bei Bioprodukten, Produkten aus fairem Handel, regionalen Lebensmitteln, Eiern von Bruderhahninitiativen und aus alternativen Haltungsformen“. Vor allem Fleisch und Wurst würden in Deutschland noch immer nach Preis gekauft.

Für die Stärkung von Netzwerken statt des Beharrens auf der Säulenfinanzierung der GAP sprechen sich Ursula Hudson, Vorsitzende von Slow Food Deutschland, und die freie Journalistin Marianne Landzettel aus. In ihrem Beitrag fordern sie ein Umdenken und Umlenken zu einer ganzheitlichen Ernährungspolitik, die die Netzwerke kleiner und mittelständischer Betriebe sowie solidarische Handelspartnerschaften unterstützt.

Themenvielfalt und Kompetenz

Weitere Themenfelder im Kritischen Agrarbericht 2019 sind: Welthandel und Ernährung, Produktion und Markt, Regionalentwicklung, Tierschutz und Tierhaltung, Gentechnik, Agrarkultur und, last but not least, Wald. Wie schon bei den Ausgaben vergangener Jahre sind es diese Themenvielfalt und die Kompetenz der Autoren, die den Agrarbericht zu einer unverzichtbaren Lektüre machen.

Jörg Parsiegl

**AgrarBündnis e.V. (Hrsg.):
Der Kritische Agrarbericht 2019
ABL Bauernblatt Verlag,
Hamm 2019
344 Seiten, 24 Euro
ISBN 978-3-930413-66-9**

Kostenloser Download:
www.kritischer-agrarbericht.de

Auf die Töpfe, fertig, los!

Naturgärtner Reinhard Witt lässt Wildpflanzen in jedem Topf aufblühen

Man braucht nicht unbedingt einen Garten zum naturnahen Gärtnern. Eine Terrasse oder ein Balkon reichen völlig aus. Wie es funktioniert, zeigt „Das Wildpflanzen-Topfbuch“ auf seinen fast 400 Seiten. Aber keine Sorge – mit Textwüsten ist in diesem Buch ebenso wenig zu rechnen wie mit Steinwüsten (siehe S. 18). Der Autor Reinhard Witt fing vor über 25 Jahren damit an, Wildpflanzen in Töpfen zu ziehen. Kein Wunder, dass die vierte Auflage des Werks nun 96 Seiten gegenüber der dritten Auflage zugelegt hat.

Wieso gärtner man überhaupt mit Wildpflanzen? Der Untertitel des Buchs verrät es: Es ist „nachhaltig, pflegeleicht, lebendig und tierisch gut“. Außerdem sieht es toll aus! Vorausgesetzt, man bevorzugt die Ästhetik einer Blumenwiese gegenüber einem Golfgras.

Schnell werden die Grundlagen vermittelt: Welche Gefäße eignen sich wofür, welche Wachstumsbedingungen entstehen im Topf, woher bekommt man die Pflanzen? Dabei ist Witt wunderbar unkompliziert: Eigentlich brauchen die meisten heimischen Pflanzen Magerstandorte – trotzdem kann man ganz normale (torffreie!) Pflanzerde verwenden. Dann wachsen die Wildstauden

im ersten Jahr eben etwas höher. Der Nährstoffgehalt nimmt danach ohnehin ab und gedüngt werden die Gefäße nur einmal alle zwei Jahre.

Pflanzvorschlag folgt auf Pflanzvorschlag

Es folgt der lange Praxisteil des Buchs. Los geht's mit den Einjährigen, der Schwerpunkt liegt jedoch auf den ausdauernden, das heißt mehrjährigen Wildpflanzen. Ebenfalls eigene Kapitel erhalten Duftpflanzen, Wildkräuter, Farne, Gräser, Kleingehölze, Kletterpflanzen, Zwiebeln und Knollen. Sogar Sumpf- und Wasserpflanzen werden behandelt. Solange sie nasse Füße haben, können auch sie sich mit einem Blumenkübel anfreunden.

Der Autor kann hier nicht nur aus seinem großen Erfahrungsschatz schöpfen, sondern auch aus Zusendungen seiner Leserinnen und Leser. Besonders schön ist, dass auf den Fotos keine am Reißbrett geplanten und perfekt inszenierten Arrangements zu sehen sind, sondern Momentaufnahmen, die zeigen, wie es aussehen kann – aber nicht muss.

Einige Kästen und Kübel hat der Autor sogar über mehrere Jahre hin-



weg fotografiert. So sieht man, wie die Pflanzen sich entwickeln und die Artenzusammensetzung sich verschieben kann. Mal dominiert das Gipskraut, dann wächst der Wilde Schnittlauch stärker und schließlich wandert der Sandthymian aus dem Nachbarpot ein. Kontrollfreaks müssen da ganz tapfer sein.

Für die Strukturierteren unter uns gibt es aber Tabellen, die verraten, wann man Moschusmalve, Aufrechten Ehrenpreis oder Himmelsleiterpflanzen sollte,

wann sie blühen, welche Bestäuber sie fördern und so weiter.

Dass heimische Blütenpflanzen die Lebensgrundlage für Insekten und viele andere Tiere sind, dürfte sich inzwischen herumgesprochen haben. Schöne Aufnahmen von den vielfältigen Blütenbesuchern ziehen sich durch das ganze Buch. Darüber hinaus wird den Naturbeobachtungen ein ganzes Kapitel gewidmet. Gelegentlich führen die Tiere auch Dialoge. Sprechende Tiere in einem Sachbuch? Nun ja, neben den beinahen Fakten gibt es etliche Anekdoten, Phantastereien und Kuriositäten.

Insgesamt bietet das Wildpflanzen-Topfbuch einen umfangreichen und bunten Einblick ins Gärtnern auf engstem Raum. Es ist für Gartenneulinge ebenso geeignet wie für Naturgarten-Nerds.

Sarah Buron

Reinhard Witt:
Das Wildpflanzen-Topfbuch
Ausdauernde Pflanzen für Balkon,
Terrasse & Garten
Naturgarten Verlag, Ottenhofen 2017
392 Seiten, 24,95 Euro
ISBN 978-3-000-21048-8

Bezug: Buchhandel oder shop.reinhardwitt.de

Ein freier Geist

Ausstellung im Rathaus Kreuzberg über Gustav Landauer, einen Vordenker der Basisdemokratie

Am 2. Mai jährt sich der Todestag von Gustav Landauer zum 100. Mal. Die „Gustav Landauer Denkmalinitiative“ erinnert mit einer Ausstellung an den freiheitlichen Sozialisten und Philosophen, der viele Jahre in Berlin lebte. Unter dem Titel „Die Anarchie ist das Leben der Menschen, die dem Joche entronnen sind“ sind 24 Tafeln im Rathaus Kreuzberg zu sehen.

Gustav Landauer ist vor allem durch seine Beteiligung an der Münchner Räterepublik im Gedächtnis geblieben. Der kurze Versuch, im April 1919 eine Räterepublik im soeben gegründeten Freistaat Bayern zu etablieren, endet für ihn mit dem Tod.

Die Ausstellung stellt jedoch sein Berliner Wirken in den Mittelpunkt und konzentriert sich auf den Zeitraum 1889 bis 1917. Als Student der Philosophie kam Landauer 1889 erstmals nach Berlin und wandte sich schon bald seinem eigentlichen Interessengebiet zu: dem Sozialismus. So rief er die Studenten auf, für die „Erlösung des Menschen von den auf ihm lastenden, nunmehr durchschauenden und verachteten Verhältnissen“ zu kämpfen.

Wie die Erlösung und der Kampf aussehen sollten, dazu gab es jedoch unterschiedliche Vorstellungen. So ist die



Die Politische Polizei versuchte den Anarchisten Theodor Machner als Spitzel und Provokateur in die „Sozialist“-Redaktion einzuschleusen. Der ging zum Schein darauf ein. Landauer und zwei Mitredakteure hielten die Staatsdiener dann mit angeklebten Bärten zum Narren.

Abbildung: Archiv GLDI

Phase geprägt vom Konflikt zwischen der Sozialdemokratie und revolutionärer gesinnter Kräften. Bereits 1891 wurde der „Verein unabhängiger Sozialisten“ gegründet, dem sich Landauer anschloss. Aber auch die Unabhängigen waren alles andere als einig. Gleich dreimal wurde die Zeitschrift „Der Sozialist“ wiederbelebt, für die Landauer schrieb und die er zeitweise herausgab.

Ausgesprochen umtriebig

Die Ausstellung zeigt weitere Aspekte seines Lebens, wie seinen Einsatz für eine Freie Volksbühne mit dem Ziel, den Theaterbesuch auch für proletarisches Publikum bezahlbar zu machen. Oder seine Begeisterung für die Genossenschaftsbewegung: In libertären Konsum-, Wohn- und Produktionsgenossenschaften sah er eine Möglichkeit für die Arbeiterinnen und Arbeiter, jenseits von Kapitalismus, Staat und Kirche freie Organisationsstrukturen zu erproben und aufzubauen. In der Realität scheiterte die erste Arbeiter-Konsumgenossenschaft. Auch die Kommune „Neue Gemeinschaft“, an deren Gründung er beteiligt war, erwies sich als kurzlebig. Die aus dem Friedrichshagener Dichterkreis heraus-

entstandene Kommune zog Künstlerinnen, Anarchisten und Lebensreformerinnen an. Die Ausstellung zeigt, wie ausgesprochen umtriebig Landauer war. Er setzte sich auch für das Jüdische Volksheim, Jugendbewegungen, Freie Schulen und Pazifismus ein.

Die Herausforderung für die Kurator*innen lag darin, Landauers Leben mit all seinen Facetten und Wendungen zusammenzufassen – und in ein gesellschaftliches Umfeld einzuordnen, das von mindestens ebenso vielen Wendungen und Strömungen geprägt war. Das ist dem Ausstellungsteam überwiegend gelungen. Die Tafeln sind ansprechend gestaltet. Der Textanteil überwiegt und wird durch zeitgenössische Fotografien und Grafiken illustriert. Zeitgenossinnen und Wegbegleiter werden vorgestellt. Die Sprache ist verständlich und Zusammenhänge werden erklärt. Eine geschichtliche Vorbildung ist jedoch von Vorteil.

Die Ausstellung ist bis zum 9. Mai im Rathaus Kreuzberg und ab 15. Mai im Haus der Demokratie und Menschenrechte zu sehen, danach an weiteren Orten.

Sarah Buron

Weitere Informationen: Seite 29 und www.gustav-landauer.org

Holunderblütenpfannkuchen

Frühlingsfruchtiges Gebäck

Was hier Pfannkuchen genannt wird, heißt in Berlin und anderswo Eierkuchen. Auch die aus dem Rumänischen und Sorbischen stammenden Bezeichnungen Palatschinken und Plinsen sind gebräuchlich. Der Zeitaufwand für die Holundervariante ist nicht größer als bei normalen Eierkuchen, diese geben aber ein ganz besonderes frühlingfruchtiges Aroma.

Zutaten für 5 Personen:

5 Eier
350 g Mehl
600 ml Milch
1 Prise Salz
10 große Holunderblütendolden
Zimt und Zucker nach Bedarf
Sonnenblumenöl zum Ausbacken
Puderzucker zum Bestäuben

1. Die Holunderblüten mit Wasser abspülen und vorsichtig trocken tupfen (damit der Blütenstaub nicht verloren geht).
2. Eier, Mehl, Milch, Salz, Zimt und Zucker in eine Schüssel geben und mit einem Handrührgerät verquirlen.



Holunderblüteneierkuchen heißen woanders Holunderblütenpfannkuchen.

Foto: © Maren Winter, stock.adobe.com

3. Das Öl in einer Pfanne heiß werden lassen und eine Kelle Teig dazugeben. Eine große oder mehrere kleine Holunderblütendolden auf den Eierkuchen legen und von beiden

- Seiten goldbraun anbraten.
4. Die Eierkuchen nach Belieben mit Puderzucker bestreuen.

Guten Appetit! Sora Kalinowski

Anzeige

LATEIN AMERIKA
NACHRICHTEN

// KRITISCH
// SOLIDARISCH
// UNABHÄNGIG

PROBE-ABO
NUR 10 EURO

PRINT // DIGITAL // ONLINE

Anzeige

25./26. Mai
Langer Tag der StadtNatur

- 1 Ticket
- 26 Stunden
- 500 Veranstaltungen

Vorverkauf in Ihrem
denn's Biomarkt – 38x in Berlin

Langer Tag der StadtNatur
BERLINS NATURFESTIVAL
1 TICKET 26 STUNDEN
500 FÜHRUNGEN & AKTIONEN
Da bist du!
25./26. MAI 2019

Biologische Vielfalt erleben

So grün ist Berlin

denn's
BIOMARKT

www.denns-biomarkt.de |

Die Vielfalt sprießt im Garten

Die Bildungsreihe „Giftfreie Gärten“ kommt nach Potsdam

Mögen Sie Rosa Tannenzapfen? Oder Blaue Schweden? Sie müssen weder ein Nagetier noch ein Fan skandinavischer Heavy-Metal-Bands sein, um diese Spezialitäten zu schätzen. Denn es handelt sich um außergewöhnliche Kartoffelsorten. Noch nie gehört? Kein Wunder. Mit der Industrialisierung der Landwirtschaft nahm die Vielfalt der Nutzpflanzen zugunsten einiger weniger Hochleistungssorten stark ab. Auch wenn inzwischen runde Zucchini oder violette Tomaten in den Supermärkten Einzug halten – meist ist die Auswahl begrenzt.

Im eigenen Garten können Sie hingegen aus dem ganzen Reichtum der Kulturpflanzen schöpfen. Schließlich geht es nicht um Maximalertrag, Transportfähigkeit oder Gleichförmigkeit der Gemüse- und Obstsorten, sondern um Geschmack und Experimentierfreude.

Anregungen können Sie am 5. Mai bei dem Forum „Vielfalt der Nutzpflanzen“ bekommen, das von der Grünen Liga Berlin organisiert wird. Bei diesem Tagesworkshop tauschen sich Gärtnerinnen, Gärtner und Gartenfachleute aus und es wird ganz praktisch zur Schaufel gegriffen. Es ist vor allem Initiativen, Landwirten, Gärtnerinnen und Selbstversorgern zu verdanken, dass es „alte“ Sorten überhaupt noch gibt. Denn was nicht angebaut wird, das verschwindet.

Praxistipp: Balkon-Kartoffeln

Kartoffeln gedeihen übrigens auch auf einem sonnigen Balkon! Und zwar im Schichtsystem. Besonders gut eignen sich frühe Sorten, denn sie können schon nach wenigen Wochen geerntet werden. Mit dem Setzen der



Kartoffeln: Viele Sorten, viele Farben

Foto: Christian Cordova/Avodrocco, commons.wikimedia.org/?oldid=278545047 (CC BY 2.0)

Vielfalt der Nutzpflanzen im Garten

Drittes Forum der Bildungsreihe „Giftfreie Gärten“
Sonntag, 5. Mai, 11-16 Uhr
Begegnungszentrum Oskar, Oskar-Meister-Straße 4-6,
14480 Potsdam-Drewitz

Programm:

11:00 Praxis: Naturgarten (Laura Heister und Sebastian Schnell, naturgartenideen.de), Kleingarten (Bettina Grohnert, oekopieper.de) u.a.
12:15 Theorie: Alte Sorten im Garten (Dr. Wanda Born, VERN e.V.)
13:00 Diskussion und Vernetzung
13:30 gemeinsames Mittagessen
14:00 Pflanzworkshop im Nachbarschaftsgarten Wendeschleife

Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldung bis 2. Mai erbeten an
E-Mail: gifftreiesgaertnern@grueneliga-berlin.de oder
Tel. (030) 4433910.

Weitere Informationen: www.gifftreiesgaertnern.de

vorgekeimten Knollen beginnt man am besten im Mai, sobald die Gefahr von Spätfrost gering ist.

Als Erstes brauchen Sie ein hohes Pflanzgefäß, 80 Zentimeter hoch, mindestens 50 Zentimeter im Durchmesser und mit Abzugslöchern im Boden. Das Gefäß wird 15 Zentimeter hoch mit torffreier Pflanzerde befüllt. Darauf werden drei bis vier Kartoffeln gelegt. Die Knollen bedecken Sie 10 Zentimeter hoch mit Erde.

Nun heißt es abwarten, bis die Kartoffeln austreiben und die Blättchen etwa 15 bis 20 Zentimeter hoch aus der Erde gucken. Dann werden sie wieder mit einer Schicht Erde abgedeckt, bis nur noch die Spitzen heraus schauen. Dieses

Auffüllen wiederholen Sie einfach, bis der Topf mit Erde gefüllt ist bis knapp unter den Rand. Dank dieser Methode bilden die Kartoffelpflanzen viele Seitentriebe aus – und das bedeutet viele Kartoffeln! Gönnen Sie den Pflanzen regelmäßig etwas Bio-Dünger.

Beim Verein zur Erhaltung und Reaktivierung von Nutzpflanzen (VERN) in der Uckermark können Sie Saatgut, Pflanzkartoffeln und Tomatenpflanzen gegen eine Spende erhalten. Mit dabei sind auch Rosa Tannenzapfen und Blauer Schwede.

Sarah Buron

Saatgut und Pflanzen: www.vern.de
Tel. 033334 / 70232

Lebendiger Friedhof

Neue Ausstellung auf dem Friedhof I der Georgen-Parochialgemeinde in Prenzlauer Berg

Auf Friedhöfen gibt es viel zu entdecken. Nicht nur für uns Menschen sind sie Oasen der Ruhe in der hektischen Großstadt. Auch viele Tierarten ziehen sich hierher zurück. Vor allem große, alte Friedhöfe, die reich an Wildpflanzen, Bäumen und Kletterpflanzen sind, bieten Lebensraum. Einer dieser Friedhöfe ist der Friedhof I der Georgen-Parochialgemeinde in Prenzlauer Berg.

Die Grüne Liga Berlin gärtert hier gemeinsam mit Nachbar*innen auf einem entwidmeten Teilstück. In den Hochbeeten sprießen im Sommer die Tomaten. Ein Imker hat seine Bienenstöcke



Friedhöfe sind Rückzugsorte der Natur.

Foto: Ines Fischer/GRÜNE LIGA Berlin

aufgestellt. Der größte Teil jedoch wird in seiner Urwüchsigkeit erhalten.

Der Fuchs hat zwischen Giersch und Efeu seinen Bau gegraben. Ein Ort für Naturerfahrung, der auch als grünes Klassenzimmer genutzt wird.

Mit der neuen Ausstellung „Lebendiger Friedhof“ lädt die Grüne Liga Berlin nun alle zur Entdeckungstour ein. Ein Rundweg mit 12 Tafeln führt über das Areal und stellt die verschiedenen Pflanzen und Tieren vor, die hier zuhause sind. Welches Unkraut kann man als Wildgemüse verwenden? Wieso kommt der Fuchs in die Stadt? Die Erstellung der Tafeln wurde von der Stiftung Naturschutz Berlin gefördert.

Anke Küttner

Zugang zur Ausstellung:
Eingang 1: Greifswalder Str. 229 (geradeaus, dann rechts halten)
Eingang 2: Heinrich-Roller-Str. 4 (gegenüber der Grundschule), immer montags 16-18 Uhr, wenn sich die Gartengruppe „Tomate sucht Gießkanne“ trifft.

Am „Langen Tag der Stadtnatur“, dem 25. Mai, wird der lebendige Friedhof bei einer Führung vorgestellt (siehe S. 29).

Weitere Informationen:
www.grueneliga-berlin.de, E-Mail: anke.kuettner@grueneliga-berlin.de
Tel. (030) 4433910

25 Jahre Deutsche Bahn AG

9131 Tage Störungen im Betriebsablauf: Kritische Bilanz des Bündnisses „Bahn für Alle“

25 Jahre Deutsche Bahn AG – das beschäftigte nicht nur die ZDF-Satirensendung „Die Anstalt“, es ist auch Thema und Titel einer Sonderausgabe der Zeitschrift Lunapark21, die vom Bündnis „Bahn für Alle“ zusammengestellt wurde. „9131 Tage Störungen im Betriebsablauf“ lautet der Untertitel. Das Heft wartet mit einer großen Fülle an Fakten und Enthüllungsgeschichten auf, wofür die Autorinnen und Autoren Zahlen, Analysen und Hintergrundinformationen zur aktuellen Bilanz der Deutschen Bahn AG nach 25 Jahren Bahnreform zusammengetragen haben. An der opulenten Bahn-Analyse haben kompetente Menschen aus Politik, Wissenschaft, Gewerkschaften, Verbänden und Journalismus mitgeschrieben – und sich immer auch Gedanken über Alternativen gemacht, über eine bessere Bahn zu fairen Preisen, über Bahnfahren als Beitrag zum Klimaschutz.

„Grund zum Feiern gibt es weder für den Silberjubiläum noch für die Fahrgäste der Deutschen Bahn AG, die unter dem Schienenalltag leiden“, zieht Bahn-für-Alle-Sprecher Bernhard Knierim Bilanz. „Auch wenn die Bahnchefs seit 1994 nicht müde werden, ihre Vorhaben und Arbeits-

resultate vollmundig zu preisen: Die aktuellen Zahlen sprechen eine andere Sprache.“ Als Beispiel nennt Knierim die Entwicklung der Fahrgastzahlen. „Während Bahnchef Lutz für 2017 von einem Fahrgastrekord sprach, zeigt ein Blick von Bahn für Alle in die Statistik: Zwanzig Jahre zuvor, im Jahr 1997, fuhren mit 152 Millionen Passagieren zehn Millionen mehr im DB-Fernverkehr.“

„Bahn als öffentliches Unternehmen neu aufstellen“

Ein Vierteljahrhundert nach der Bahnreform steht die Deutsche Bahn vor einem hausgemachten Scherbenhaufen: Die Flächenbahn ist zu einem löchrigen Netz geworden. Das Bahnmanagement ließ 17 Prozent des Schienennetzes kappen, das sind 6812 Kilometer, und 40 Prozent der Weichen und Ausweichgleise aus dem Schienennetz herausnehmen. Dadurch sank die Flexibilität dramatisch. Die DB gab die Zuggattung Interregio auf und hängte damit viele Städte und Regionen vom Fernverkehr ab. Auf „Abstellgleis“ kamen auch die Mitarbeiter der Bahn: Die Zahl der Beschäftigten im gesamten



Schienenbereich wurde in den letzten 25 Jahren fast halbiert – von 340.000 auf 180.000 Vollzeitkräfte. Während sich im Management das Personalkarussell immer schneller dreht, sind 95 Prozent der Bahnhöfe heute ohne Personal.

„Der Konzern steuert auf einen Kollaps zu“, befürchtet Lunapark21-Chefredakteur Winfried Wolf. In diesem Jahr könne deshalb erneut eine Teilprivati-

sierung auf der Tagesordnung stehen. „Das ist jedoch der falsche Weg“, warnt der Journalist und Verkehrsexperte. „Erforderlich ist vielmehr eine grundlegende Neuaufstellung der DB als öffentliches Unternehmen. Menschen, Umwelt und Wirtschaft brauchen den Ausbau einer ökologisch verträglichen Elektromobilität – und das ist diejenige auf der Schiene.“ Bahn für Alle und die Lunapark21-Redaktion haben ein Projekt für ein Komitee „Rettet die Bahn!“ gestartet. Was dieses Komitee will, ist in dem Extraheft dokumentiert.

Das Heft kann über die Bundesgeschäftsstelle der GRÜNEN LIGA bezogen werden, die geschäftsführender Verein des Bündnisses Bahn für Alle ist.

GRÜNE LIGA

Bezug: Bahnhofskioske oder E-Mail:
bundesverband@grueneliga.de
Tel. (030) 2044745

25 Jahre Deutsche Bahn AG – 9131 Tage Störungen im Betriebsablauf Lunapark21 extra 18/19 Berlin, Dezember 2018 96 Seiten, 5 Euro ISSN 1866-3788 www.bahn-fuer-alle.de

„Rückeroberte“ Betriebe

Ein Buch stellt Fabriken unter Kontrolle der Beschäftigten in Europa und anderswo vor

Dario Azzellini geht in seinem neuen Buch der Frage nach, ob es möglich ist, „im Kapitalismus ‚anders‘ zu arbeiten und damit die Perspektive einer demokratischen und solidarischen Gesellschaft jenseits des Kapitalismus aufzuzeigen und zu eröffnen“. Dafür untersucht er „Rückeroberte Betriebe unter Arbeiter*innenkontrolle“ in Europa, im Nahen Osten, in Lateinamerika und den USA. Diese Betriebe unterscheiden sich von Kollektiven aus der Alternativbewegung und auch von Produktivgenossenschaften dadurch, dass sie aus Arbeitskämpfen entstanden sind, meist besetzt waren oder es bis heute sind und oft gegen Räumungsdrohungen durch die alten Eigentümer oder die Polizei verteidigt werden müssen.

Beispiele im ersten Kapitel sind die Teefabrik Fralib (heute Scop-Ti) bei Marseille und – ebenfalls in Südfrankreich – die Speiseeis- und Joghurt-Fabrik Ex-Pilpa, in Italien die öko-soziale Fabrik Officine Zero in Rom sowie Rimaflow in Mailand, die beide unter anderem im Recycling tätig sind und freiberuflich Kreativen Arbeitsräume anbieten sowie die international bekannte, besetzte Fabrik Vio Me, die im griechischen Thessaloniki ökolo-



gische Reinigungsmittel produziert. In Kroatien fertigt Itas-Prvomajska Präzisionsmaschinen für die Industrie, und Dita in Bosnien-Herzegowina stellt Waschmittel her. Pullover und T-Shirts gibt es aus der Textilfabrik Kazova in Istanbul, und in Ägypten

produzieren die besetzte Stahlfabrik Kouta sowie eine Niederlassung des großen Keramikunternehmens Kleopatra in Selbstverwaltung. Aus den USA wird New Era Windows vorgestellt, ein Hersteller energieeffizienter Fenster in Chicago.

Sozial und ökologisch

Nachdem sich das zweite Kapitel mit „rückeroberten“ Betrieben aus Argentinien, Brasilien, Uruguay und Venezuela befasst, stellt der Autor im dritten Kapitel die These auf, dass Arbeitskraft ein Commons sei: Statt als ausgebeutetes Objekt des Kapitals versteht er Arbeitskraft als „Ressource, die kollektiv und nachhaltig zugunsten der Gesellschaft organisiert wird“. Er reflektiert dies anhand von Beispielen aus Europa und Lateinamerika. Im letzten Kapitel werden die rückeroberten Betriebe als weltweite urbane Proteste beschrieben, die schon heute als sozialutopische Vorwegnahme einer anderen Gesellschaft gesehen werden können.

So unterschiedlich diese Betriebe auch sind, spielen doch bei allen die sozialen Beziehungen eine wichtige Rolle – sowohl zwischen den Mitgliedern als auch zum solidarischen Umfeld und zu

politischen sozialen Bewegungen. Auch ökologische Aspekte haben eine große Bedeutung.

Die dargestellten Projekte, ihre Erfahrungen und die Schlussfolgerungen des Autors, der auch einige Filme über besetzte Betriebe gedreht hat, sind interessant. In dem Buch steckt einiger Diskussionsstoff, beispielsweise zum Umgang mit Eigentum, zur Arbeitsteilung und zur betrieblichen Demokratie. Allerdings wird der Lesegenuss dadurch gemindert, dass das Buch nicht aus einem Guss ist. Nur das erste Kapitel wurde neu verfasst, die drei anderen erschienen bereits in wissenschaftlichen Zeitschriften. Sie enthalten viele Quellenhinweise im Text und es gibt erhebliche Überschneidungen und Wiederholungen. Wer darüber hinwegsehen kann, wird mit Einblicken in die Vielfalt dieser sehr speziellen Arbeitswelt belohnt.

Elisabeth Vofß

Dario Azzellini: Vom Protest zum sozialen Prozess Betriebsbesetzungen und Arbeiten in Selbstverwaltung VSA Verlag, Hamburg 2018 152 Seiten, 12,80 Euro ISBN 978-3899658262

Kochbuch gegen Lebensmittelverschwendung

Ein Appell für mehr Wertschätzung im Umgang mit Lebensmitteln

Jährlich werden weltweit circa 1,3 Milliarden Tonnen essbarer Lebensmittel weggeworfen, das sind 313 Kilogramm pro Sekunde oder 1127 Tonnen pro Stunde! Lebensmittelverschwendung betrifft uns alle, denn die größten Verschwender sind nicht Industrie oder Handel, sondern private Haushalte. Also müssen vor allem wir Verbraucherinnen und Verbraucher etwas verändern. Wie das möglich ist, zeigen Daniel Anthes und Katharina Schulenburg in ihrem etwas anderen Kochbuch „Weil wir Essen lieben“.

Der verlorene Bezug zum Essen

Was ist eigentlich Lebensmittelverschwendung? Ganz einfach: Hier in den reichen Ländern produzieren und konsumieren wir viel mehr, als wir brauchen. Wir leben im Überfluss und Luxus. Der Supermarkt um die Ecke hat sechs Tage die Woche von sieben bis 22 Uhr geöffnet und führt alle erdenklichen Lebensmittel, ohne Rücksicht auf Saison und Herkunft. Wenn der gekaufte Salat dann doch vertrocknet ist oder die Mango schon



überreif – kein Problem, Nachschub gibt es dort in Hülle und Fülle.

Experten sagen, dass wir deswegen den Bezug zu unserem Essen verloren haben. Wir schmeißen bedenkenlos weg, weil es uns nicht wehtut. In den Nachkriegsjahren war Essen etwas Rares und deswegen kostbar. Heute sind wir immer und überall damit versorgt. Was macht es also schon, wenn ich dieses und jenes einfach wegwerfe?

Sehr viel! Wäre zum Beispiel die

weltweite Lebensmittelverschwendung ein Staat, würde sie hinter den USA und China auf Platz drei der größten Treibhausgas-Emittenten liegen. Mit der Verschwendung von Lebensmitteln geht eine riesige Ressourcenverschwendung einher, weil für Produktion, Transport, Lagerung und Vermarktung große Mengen an Wasser, Energie und Land benötigt werden. Zur Verdeutlichung der Größenordnung kann man sich vorstellen, dass wir in Deutschland jedes Jahr die vom 1. Januar bis zum 2. Mai für uns produzierten Lebensmittel komplett wegwerfen.

Rezepte zum Nachkochen und Nachdenken

Viele der Lebensmittel in den privaten Haushalten werden entsorgt, weil sie nicht mehr so appetitlich aussehen oder das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten haben. Genau das ist der Punkt. Aus vertrockneten Kräutern, altem Weißbrot, Sonnenblumenkernen und Öl lässt sich zum Beispiel sehr einfach ein Pesto zaubern. Und obwohl die Milch schon zwei Tage „drüber“ ist, kann man durch Riechen und Kosten

ganz leicht feststellen, ob sie noch genießbar ist. Der Mülleimer sollte die allerletzte Option sein.

Um diese Denkweise bei den Konsumenten wieder anzuregen, liefert das Kochbuch einen Faktencheck mit Zahlen und Informationen. Die 45 Rezepte regen zum kreativen (Nach-)Kochen an und zeigen, was jeder und jede Einzelne tun kann. Als runden Abschluss haben die Autoren ihre wichtigsten Tipps und Tricks gegen Lebensmittelverschwendung zusammengetragen. Zum Beispiel, wie man Lebensmittel am besten im Kühlschrank lagert oder was man alles machen kann, damit sie länger genießbar bleiben. Voll mit neuen Anregungen, gehört das Buch eigentlich in jede Küche.

Elena Markert

Daniel Anthes, Katharina Schulenburg:
Weil wir Essen lieben
Vom achtsamen Umgang mit Lebensmitteln
Oekom Verlag, München 2018
159 Seiten, 18 Euro
ISBN 978-3-96238-050-2

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit im Naturschutz

Broschüre für Umwelt-Aktive

Wer hätte gedacht, dass aktiver Natur- und Umweltschutz auch gewaltig nach hinten losgehen kann?

„Aspekte Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Natur- und Umweltschutz“ heißt eine Broschüre der „Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz“ (FARN). Das Heft ist für Aktive im Umwelt- und Naturschutz gedacht und enthält sieben Debattenbeiträge von zehn Autorinnen und Autoren, die sich mit demokratiefeindlichen Denkmodel-

len und Vorgehensweisen in der Ökobilogische auseinandersetzen und zum Nachdenken und Diskutieren anregen.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist ein sozialwissenschaftlicher Begriff, der diskriminierende, rechtsextreme, rassistische und sozialdarwinistische Einstellungen zusammenfasst. Natürlich kann auf 36 Seiten nicht jede dieser Facetten beschrieben oder auch nur aufgeführt werden. Die Broschüre bietet aber einen guten Überblick und weitreichende Informationen.

Die sieben Diskussionsbeiträge sind grundverschieden und kommen ohne Überleitung von einer auf die andere gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu sprechen. Wer die Themen intensiver und praxisbezogen aufarbeiten möchte, findet am Schluss der Broschüre das Angebot, vier verschiedene Workshops von FARN bundesweit zu buchen.

Für die Natur – gegen Menschen

Oft wird „Menschenfeindlichkeit“ mit rechtsextremen Bewegungen assoziiert, und im ersten Kapitel beschreibt die Broschüre auch, wie viele Rechtsgesinnte versuchen, durch sozial-ökologische Themensetzung ein biologisches, rassistisches oder

antisemitisches Weltbild in breiteren Bevölkerungsschichten salonfähig zu machen. Die folgenden Kapitel gehen aber weiter und öffnen vielfach die Augen. Denn menschenverachtende Haltungen, Strukturen und Handlungen finden sich nicht nur in rechten Szenen wieder.



Diskutiert werden Themen wie „Rassismus und Klimawandel“, die Verdrängung indigener Völker durch Naturschützer, die Thesen zur „Euthanasie“ des umstrittenen Philosophen Peter Singer, Bevölkerungskontrolle durch Sterilisationsprogramme – oder auch die Frage, inwiefern das Verbot von Plastikstrohhalm Menschen mit Behinderungen diskriminiert.

Menschen in privilegierten sozialen Positionen werden oft nicht bewusst mit Menschenfeindlichkeit im Natur- und Umweltschutz konfrontiert. Dabei sind es gerade wir, die etwas daran ändern können. Um sich damit auseinanderzusetzen, aktiv zu werden und in den Austausch zu treten, bietet das Heft gute Anhaltspunkte, die unser Handeln und Denken nachhaltig beeinflussen sollten.

Was natürlich einschließt, dass auch die Broschüre selbst kritisch gelesen werden darf.

Emilie Hilger

Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (Hrsg.):
Aspekte Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Natur- und Umweltschutz. Eine Debatte
Eigenverlag, Berlin 2019
36 Seiten A4, kostenlos

Bezug: E-Mail: presse@nf-farn.de,
Tel. (030) 297732-67
Download: www.nf-farn.de
(Downloads)



Anzeige



Sa/So 6./7.4.

Berliner Staudenmarkt im Botanischen Garten

Der Treffpunkt für Gartenliebhaber aus ganz Europa. Mit Stand der GRÜNEN LIGA Berlin.

So 7.4.

Sonntagsspaziergang im Naturschutzgebiet Wilhelmshagen-Woltersdorfer Düne

Die Treptow-Köpenicker BVV-Fraktion der Grünen lädt zu einem informativen und umweltbewegten Spaziergang ein.

Mi 10.4.

Biokulturelle Vielfalt in den Bezirken – Themenabend

Vorträge erläutern, wie kulturelle Einflüsse die Wahrnehmung und Bewertung von Natur und Interaktionen zwischen Menschen und Natur prägen.

Bauen um jeden Preis: Stehen die Berliner Grünflächen vor dem Aus? – Podiumsdiskussion

Wenn wertvolles Grün Bauprojekten zum Opfer fällt: Die BI Lebenswertes Lichterfelde setzt sich für ein urbanes Waldbiotop ein und fragt, inwieweit Grünflächen in der wachsenden Stadt Berlin noch geschützt werden können.

Sa 13.4.

Lichtenberger Wasserwelten – Fahrradtour

ADFC und Umweltbüro Lichtenberg laden zur 30-Kilometer-Radwanderung ein. Im Mittelpunkt stehen artenreiche Kleingewässer: Gehrensee, Malchower Aue, Malchower See, Ober- und Oranke-see.

Urbanität und Vielfalt – Saisonauftaktfest mit Frühlingsspicknick und Pflanzaktion

Alle Pflanzenpaten und die, die es werden wollen, sind eingeladen, gemeinsam zu pflanzen und zu reden.

Permakultur-Klima-Frühlingsfest

Alles rund um den Boden mit Workshops, Inputs, Kinderspaß und Köstlichkeiten (siehe auch S. 18).

Sa 20.4.

Abendliche Vogelstimmen auf dem Tempelhofer Feld

Mit Ansgar Poloczek. Kosten: 3/2 Euro. Ort: Flughafen Tempelhof (Haupteingang Columbiadamm, rote Infosäule) Columbiadamm 124.

Sa 27.4.

Nachhaltig in der Stadt leben ... aber wie? – Tagung

Bei der halbtägigen Veranstaltung geht es um die Frage, wie StädterInnen ihren Alltag nachhaltig gestalten können und welche Möglichkeiten es dafür in den verschiedenen Bereichen unseres Lebens gibt.

So 28.4.

Nachtjall, ick hör dir trap-sen – Exkursion

Nächtlicher Stimmenzauber im Großen Tiergarten. Treffpunkt: Vor dem Raum der Stille im Brandenburger Tor, Pariser Platz 7, 10117 Berlin-Mitte.

Di 30.4.

Fledermäuse im Naturpark Schöneberger Südgelände

Beobachtungstour mit Inga Böttcher. Kosten: 5,44/4,22 Euro. Anmeldung über VHS Tempelhof-Schöneberg (Kurs Nr. TS104.045F).

Auf diesen Seiten stehen Berliner Umwelt-Termine (im weiteren Sinne). GRÜNE-LIGA-Termine sind mit dem Logo gekennzeichnet (grau: Mitarbeiter).

Wir möchten besonders auch Termine kleinerer Umweltgruppen und BIs veröffentlichen und bitten um rechtzeitige Information bis zum 20. des Vormonats.

Adressen: Seite 31

Fr 3.5.

„Sehr wertvoll sind darum die Vorschläge, die Silvio Gesell gemacht hat“: Die Freigeldtheorie damals und heute – Podiumsdiskussion

Der Geldkritiker Silvio Gesell, der in Oranienburg-Eden (siehe S. 16) wirkte, wird mal als Heilsbringer verehrt, mal als Nazi-Vordenker verteufelt. Doch wie lassen sich die historischen Zusammenhänge nüchtern verorten?



Fr-So 3.-5.5.

„Change Your Shoes“ – Aktionsworkshop

Es sind Menschen, die unsere Kleidung zuschneiden, kleben und nähen. Aber unter welchen Bedingungen? Der Workshop blickt in verschiedene Fabriken in Indien.

Sa 4.5.

Großer Pflanzentauschmarkt

Die Gelegenheit, um vorgezogene Jungpflanzen, zu groß gewordene Stauden und eigene und gesammelte Lieblingsorten untereinander zu tauschen.

Wildkräuter für die Küche am Wegesrand

Kräuterwanderung mit Elisabeth Westphal im Botanischen Volkspark Blankenfelde. Anfahrt: Bus 107 Botan. Volkspark.

So 5.5.

Vielfalt der Nutzpflanzen im Garten – Forum der Bildungsreihe „Giftfreie Gärten“

Der Garten wird zum Experimentierfeld für regionale und alte Obst- und Gemüsesorten. Wie wachsen sie am besten? Wie kann man sie erhalten? Wie wird mein Garten zur grünen Oase?

Mo 6.5.

Siedlung, Landbau und Genossenschaft: Transformationspotenziale solidarischer Ökonomie – Podiumsdiskussion

Ein gutes und selbstbestimmtes Leben für alle ist mit der kapitalistischen Wirtschaft nicht zu machen. Wirtschaften für die Bedürfnisse statt für den Profit – das praktizieren Genossenschaften, selbstverwaltete Betriebe und sozial-solidarische Unternehmen schon lange.

Mi 8.5.

Land unter im Paradies – Lesung und Diskussion

Brennpunkt Klimawandel: Die Berliner Historikerin und Journalistin Susanne Götze hat in den letzten zehn Jahren viele Länder bereist, um von den Klimaveränderungen zu berichten.

Fr 10.5.

Essbare Baumblätter und Wildkräuter

Kräuterwanderung, wie am 4.5., aber Kurs-Nr. TS104.017F

Sa 11.5.

Denk-Mal-Tour: Der Berliner Blutmai 1929

Am 1. Mai 1929 sammelten sich Zehntausende in den Berliner Arbeitervierteln Wedding und Neukölln und bewegten sich friedlich in Zügen von 50 bis 500 Menschen durch den Kiez.

Mi 15.5.

„Ride of Silence“ – Fahrrad-Gedenk-Korso

Jährlich wird am dritten Mittwoch im Mai der auf öffentlichen Straßen getöteten und verletzten Radfahrer gedacht. Die Teilnehmer fahren überwiegend weiß gekleidet zu den Unglücksorten.

Sa 18.5.

Wildkräuter für die Küche

Wanderung mit Elisabeth Westphal in Lobetal im Naturpark Barnim. Treffpunkt: Bushaltestelle Lobetal Dorf (Wendescheife).

So 19.5.

Kulinarische Kräuterwanderung

Wanderung mit Elisabeth Westphal in Biesenthal im Naturpark Barnim. Treffpunkt: Biesenthal, Langeröner Weg (Wendescheife am Ende).

Luise und Meister Bockert – Exkursion

Exkursion über das Tierleben im großen Tiergarten. Ort: Haupteingang der Philharmonie, Herbert-von-Karajan-Str. 1, 10785 Berlin-Tiergarten.

Ein Europa für alle: Deine Stimme gegen Nationalismus! – Demonstration

Naturfreunde, BUND, Greenpeace, Urgewald und 60 weitere Organisationen rufen eine Woche vor der Europawahl zu einem Demonstrationstag in Berlin und weiteren deutschen Städten auf.



IMPRESSUM

DER RABE RALF

Die Berliner Umweltzeitung

GRÜNE LIGA Berlin e.V.
Prenzlauer Allee 8
10405 Berlin-Prenzlauer Berg
(Tram M2 Metzger Str.; U2 Senefelderplatz)
Tel. (030) 44 33 91-47, -0, Fax -33
E-Mail: raberalf@grueneliga.de
www.raberalf.grueneliga-berlin.de

Herausgeber: GRÜNE LIGA Berlin e.V.

ISSN: 1438-8065

V.i.S.d.P.: Leif Müller

Redaktion: Matthias Bauer, Jörg Parsiegl, Alena Schmidbauer, Claudia Kapfer

Satz: Evelin Bulling, www.mixcurve.com

Vignetten: Luwie, www.kuhnstalle.de

Karikaturen: Freimut Wössner, www.f-woessner.de

Post-Bezug: siehe Abo-Coupon auf Seite 11

Konto-Nr.: 3060502, BLZ: 10020500

IBAN: DE38 1002 0500 0003 0605 02

BIC: BFSWDE33BER

Bank für Sozialwirtschaft

Adressänderung bitte melden!

Erscheinen: zu Beginn gerader Monate

Redaktionsschluss: 10. des Vormonats, Anzeigen und Termine bis 20. des Vormonats

Anzeigenvertretung: GRÜNE LIGA Berlin e.V.

GRÜNE LIGA Berlin e.V. Prenzlauer Allee 8, 10405 Berlin

Tel. (030) 443391-0, Fax -33 raberalf@grueneliga.de

Grundpreis: 0,80 Euro je Spalte und mm (s/w, netto)

Kleinanzeigen: über die Redaktion, je Zeile (30 Zeichen) 0,70 Euro, nur Vorkasse (Briefmarken, bar)

Auflage: 10.500

Druck: Union Druckerei Berlin

Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wieder. Die Redaktion behält sich das Bearbeiten von Beiträgen vor. Für unverlangt eingesandte Texte und Materialien keine Haftung. Beiträge bitte möglichst per E-Mail senden. Nachdruck nach Rücksprache gestattet und erwünscht, bitte Quelle angeben, gern Belegexemplar schicken.

Hinweis: Bei der auf Seite 17 wiedergegebenen historischen Abbildung ist es uns trotz intensiver Bemühungen nicht gelungen, herauszufinden, ob etwaige Urheberrechte Dritter bestehen. Sollte dies der Fall sein, bitten wir um Nachsicht und Kontaktaufnahme.



GRÜNE LIGA Berlin e.V.

Landesgeschäftsstelle:

Prenzlauer Allee 8
10405 Berlin-Prenzlauer Berg
Mo-Do 9-17.30 Uhr, Fr 9-15 Uhr
Tel. 030 / 44 33 91-0, Fax -33
berlin@grueneliga.de

Projekte (Durchwahl, E-Mail):

Umweltbibliothek: -30
Beratung/Hofbegrünung: -44, -30
hofberatung@grueneliga-berlin.de
DER RABE RALF: -47
raberalf@grueneliga.de
Ökomarkt: -48, -58
oekomarkt.kollwitzplatz@grueneliga-berlin.de
Presse/Öffentlichkeitsarbeit: -49
Internationales: -30
internationales@grueneliga.de
Umweltbildung: -59
umweltbildung@grueneliga-berlin.de

LESERINNENBRIEFE
LESEBRRIEFE

Straßenbahn mit Bundeswehr-Werbung

„Todsichere Geschäfte“ von Anabel Schnura, „Standardwerk über Rojava“ von Elmar Millich, DER RABE RALF Oktober/November 2018, S. 23, Dezember 2018/Januar 2019, S. 22

Hallo Redaktion, es gefällt mir sehr, dass nicht nur ökologische Themen in dieser Zeitung vorkommen, sondern auch soziale und friedenspolitische. Das gehört für mich unbedingt zusammen. Mit Entsetzen musste ich deshalb zur Kenntnis nehmen, dass in Berlin neuerdings eine Straßenbahn (oder mehrere?) mit einer riesigen Bundeswehr-Werbung durch

die Stadt fährt. Als langjährige Benutzerin und großer Fan der Straßenbahn in Berlin protestiere ich gegen diese Werbung. Die Bundeswehr ist kein normaler Arbeitgeber. Hier wird zum Töten ausgebildet. Die militärische Einmischung der Bundeswehr in zahlreichen Auslandseinsätzen hat nicht den Frieden und die Menschenrechte gesichert. Sie führte zum Tod vieler Zivilisten, zu mehr Terror, zu Flucht und Armut. Ich möchte nicht in einer Straßenbahn sitzen müssen, die junge Menschen für eine solche Bundeswehr anwirbt, damit unsere Wirtschaft weiter billige Rohstoffe aus anderen Ländern bekommt.



militärische Ausgaben verschleudert werden, Berlin und allen Städten und Gemeinden für sinnvolle Investitionen zur Verfügung stünden.

Statt Werbung für die Bundeswehr wünsche ich mir auf den Berliner Straßenbahnen Werbung für Abrüstung, für soziale Sicherheit und einen bürgerefreundlichen öffentlichen Nahverkehr. Von den Medien wünsche ich mir, dass dort kritisch über Militär-Werbung berichtet und diskutiert wird.

Petra Rudolph, Berlin-Rosenthal

Spartipp: Natron

Das in Vergessenheit geratene Hausmittel Natron ist nicht nur extrem günstig – 100 Gramm kosten etwa 50 Cent –, es ist auch weitaus mehr als nur ein Backtriebmittel. In der „Zero Waste“-Bewegung, wo es um möglichst vollständige Müllvermeidung geht, gilt Natron mittlerweile fast als Wundermittel. Mit seinen zahlreichen Anwendungsmöglichkeiten wurden schon ganze Bücher gefüllt. Einige Beispiele:

Wasser entkalken: Natron lässt stark kalkhaltiges Wasser weicher werden. Daher ist es ein geeigneter Weichspüler und kann, als Paste angerührt, auch Kalkflecken entfernen.

Haare aufhellen: Bei wiederholter Anwendung kann man sein Haar mit Natron um einige Farbnuancen aufhellen oder Farbreste entfernen. Die Wirkung ist am besten, wenn man die Haare vor dem Auftragen nass macht und sie danach in der Sonne trocknen lässt.



Sodbrennen lindern: Natron ist basisch. Deshalb kann es, in kleinen Mengen in Wasser aufgelöst, die Magensäure neutralisieren. Allerdings ist die Prozedur keine dauerhafte Lösung, da sonst der gegenteilige Effekt erzielt wird und der Körper anfängt, Magensäure im Überschuss zu produzieren.

Beim Kochen: Übermäßig saure Speisen werden durch Zugabe von etwas Natron milder. Im Kochwasser lässt Natron Hülsenfrüchte schneller weich werden und grüne Gemüsesorten behalten so ihre Farbe.

Gerüche neutralisieren: Natron wirkt antibakteriell und hilft so gegen schlechte Gerüche. Man kann es zum Beispiel als Mundwasser, Raumluftverbesserer und Fußbad verwenden – oder als Beigabe ins Katzenklo.

Alena Schmidbauer

Spartipp-Lexikon:
www.derknauserer.at



Wir tun was, Mensch!

Als **Berliner Umweltverband** haben wir die Zukunft im Blick, locken die Menschen raus ins Grüne, feiern Feste, setzen uns für unseren Kiez ein, fordern Transparenz bei politischen Entscheidungen und **machen die Stadt zu unserem Garten**. Wir vernetzen, initiieren, informieren, organisieren, beraten, qualifizieren und unterstützen! Für uns gibt es auch zukünftig viel zu tun in unserer Stadt! **Unterstützen Sie uns!** Engagieren Sie sich oder werden Sie **Fördermitglied der GRÜNEN LIGA Berlin**.

- UMWELTFESTIVAL
- STADTBEGRÜNUNG
- UMWELTBILDUNG
- ÖKOMARKT KOLLWITZPLATZ
- UMWELTBERATUNG
- ENTDECKUNGSTOUREN

Ich möchte Fördermitglied werden! (Mindestbeitrag 84,- Euro)

Name, Vorname:

Geburtsdatum: Telefon:

E-Mail:

Straße:

PLZ, Ort:

Einwilligung zum SEPA-Lastschriftmandat

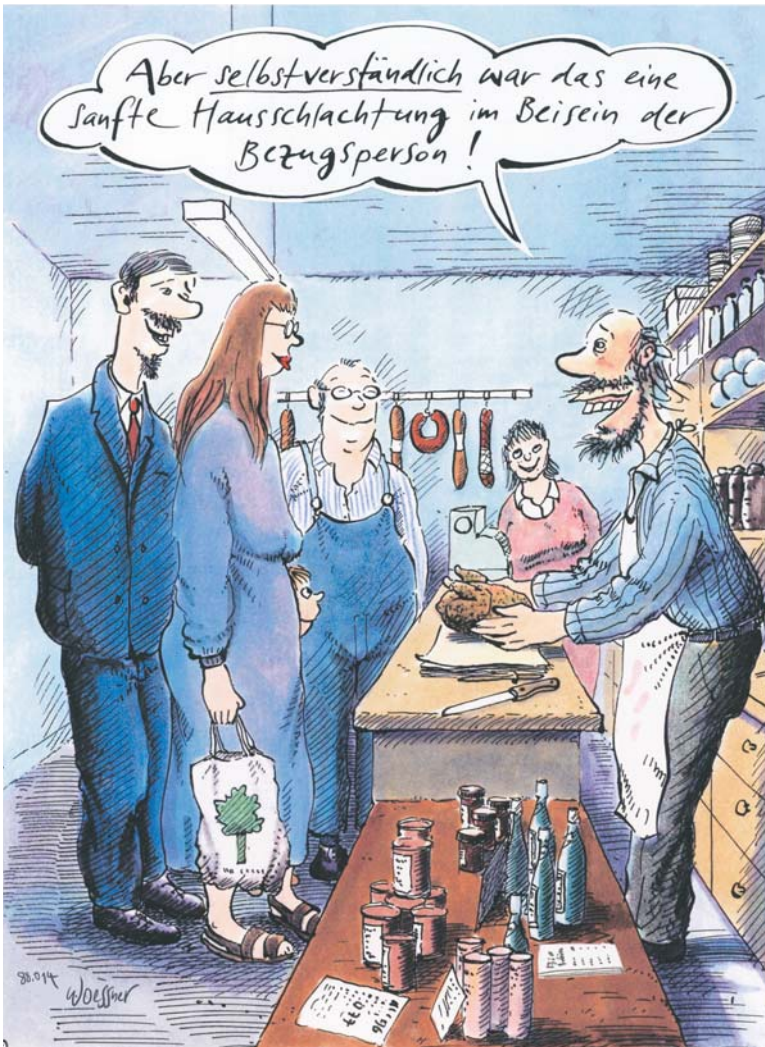
Jahresbeitrag: 84,- Euro 100,- Euro Euro

Kontoinhaber_in:

IBAN

Datum/Unterschrift Kontoinhaber_in:

Einsenden an: GRÜNE LIGA Berlin e.V., Prenzlauer Allee 8, 10405 Berlin oder per Fax an 030 44 33 91-33




Landesgartenschau
Wittstock | Dosse 2019



Landesgartenschau

Wittstock | Dosse 2019
18. April – 6. Oktober

Rundum *schöne* Aussichten



Auf ins Grüne Klassenzimmer!
Tolle Angebote auch an Ostern und in den Ferien

www.laga.wittstock.de



„Klasse unterwegs“:
Das Schulprogramm **für große und kleine Entdecker.**

Unsere Exkursionen für Schulklassen – Lernvergnügen inklusive.

Mit „Klasse unterwegs“ erleben Schülerinnen und Schüler spannende und vielfältige Projektstage in Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. Erfahren Sie mehr: bahn.de/klasse-unterwegs



Regio Nordost